

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 42



STUDIA GERMANICA GEDANENSIA 42

30 JAHRE
GERMANISTISCHE FORSCHUNG
IN POLEN UND DEUTSCHLAND

Reflexionen und Erinnerungen – Literaturwissenschaft

Red./Hrsg.
Marion Brandt
Mirosław Ossowski

WYDAWNICTWO
UNIwersytetu GDAŃSKIEGO
GDAŃSK 2020

Redaktor serii / Reihenherausgeber

Prof. dr hab. Mirosław Ossowski

Komitet Redakcyjny / Herausgeberbeirat

*Marion Brandt, Agnieszka Haas, Andrzej Kątny, Sławomir Leśniak, Katarzyna Lukas, Danuta Olszewska,
Mirosław Ossowski, Jan Sikora*

Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat

*Anna Babka (Wien), Bernd Ulrich Biere (Koblenz), Ines Busch-Lauer (Zwickau), Marek Jaroszewski
(Warszawa), Hans Wolf Jäger (Bremen), Ole Letnes (Agder), Peter Oliver Loew (Darmstadt),
Heinz-Helmut Lüger (Koblenz-Landau), Grażyna Łopuszańska (Gdańsk), Stefan Michael Newerkla (Wien),
Alla Pasławska (Lwów), Christoph Schatte (Poznań), Marian Szczodrowski (Gdańsk), Zenon Weigt (Łódź)*

Recenzenci / Gutachter

Prof. dr hab. Roman Dziargwa, PD Dr. habil. Andreas Degen

Redaktorzy językowi / Sprachliche Redaktion

Marion Brandt, Mirosław Ossowski

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag- und Titelseitengestaltung

Andrzej Taranek

Fotografia na okładce / Umschlagsfoto

Budynek Neofilologii / Das Gebäude der Neuphilologie

© Krzysztof Mystkowski / KFP

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:

Instytut Filologii Germańskiej, ul. Wita Stwosza 51, Pl 80–308 Gdańsk

E-Mail: sekger@ug.edu.pl

Skład i łamanie / DTP

PRACOWNIA

*Publikację sfinansowano ze środków Ministerstwa Edukacji i Nauki
z Programu „Wsparcie dla czasopism” oraz z funduszy Dziekana Wydziału Filologicznego
Uniwersytetu Gdańskiego / Mitfinanziert vom Ministerium für Bildung und Wissenschaft
im Rahmen des Programms „Förderung für wissenschaftliche Zeitschriften“
sowie vom Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Gdańsk*

*Wersją pierwotną *Studia Germanica Gedanensia* jest wersja drukowana*

*Copyright by Instytut Filologii Germańskiej
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2020*

ISSN 1230–6045

*Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81–824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
e-mail: wydawnictwo@ug.edu.pl*

www.wyd.ug.edu.pl

Inhaltsverzeichnis

<i>30 Jahre Danziger Germanistik. Statt eines Vorwortes</i> (Miroslaw Ossowski, Marion Brandt)	7
---	---

AKTUELLE PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG

Michael Braun <i>Werk ohne Autor? Die Suche nach dem großen deutschen Roman in der Gegenwartsliteratur</i>	13
Volker C. Dörr <i>Zwischenräume – Zwischentöne? Kultur und Geschlecht in Heinrich Heines Reisebericht „Ueber Polen“</i>	24
Malgorzata Zduniak-Wiktorowicz <i>Philologie im Kontakt. Das Beispiel Migrationsliteratur</i>	35
Marion Brandt <i>Tendenzen in der wissenschaftlichen Interpretation des Polenbildes in der deutschen Literatur nach 1989. Am Beispiel von Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter“</i>	45
Ewelina Kamińska-Ossowska <i>Polnische germanistische Forschung zur Kinder- und Jugendliteratur nach 1989</i>	56
Elke Mehnert <i>„International wie das Moos“ Volker Brauns Blick auf das Eigene und das Andere</i>	67

STUDIEN ZU KULTURELLEN GRENZRÄUMEN

Wolfgang Brylla <i>Kulturelle Identitätstopographie(n). Die Stadt Zielona Góra zwischen „Entschlesierung“ und rekonstruierter Kontinuität</i>	77
Renata Trejnowska-Supranowicz <i>Die Verbundenheit von Vergangenheit und Gegenwart im Werk von Erwin Kruk</i>	89

Mirosław Ossowski	
<i>Der Beitrag der Polonistik zur Erforschung und Popularisierung der deutschen Literatur Danzigs</i>	102
Ewelina Damps	
<i>Forschungen polnischer Wissenschaftler zum deutschsprachigen Theater in Danzig</i>	111
ZUR GESCHICHTE GERMANISTISCHER INSTITUTIONEN UND ZEITSCHRIFTEN	
Karol Sauerland	
<i>Literaturwissenschaft an der Warschauer Germanistik seit 1960 und an der Thorner Germanistik seit 1980. Die verschiedenen Reformversuche</i>	123
Holger Böning	
<i>Bremer Germanistik und die historische Presseforschung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts</i>	130
Marek Jaroszewski	
<i>Das erste Jahrzehnt der „Studia Germanica Gedanensia“ (1993–2002). Ein Beitrag zur Analyse der Forschungstätigkeit am Institut für Germanische Philologie der Universität Gdańsk</i>	143
<i>Zu den Autorinnen und Autoren</i>	157

30 Jahre Danziger Germanistik. Statt eines Vorwortes

Im Sommer 1989 öffnete die Danziger Germanistik ihre Pforten. Die in diesem Band dokumentierte wissenschaftliche Konferenz „Dreißig Jahre germanistische Forschung in Polen und Deutschland 1989–2019“ wurde im Juni 2019 aus Anlass dieses 30. Jubiläums organisiert. Jubiläen haben etwas Magisches, sie sind ein guter Anlass, zurückzublicken, Bilanz zu ziehen, Fragen zu stellen, das Erreichte zu präsentieren, den Blick aber auch nach vorne zu richten und Perspektiven zu zeigen.

Das Jahr 1989 war eine unvergessliche Zäsur: Am 4. Juni fanden in Polen die ersten freien bzw. teilweise freien Wahlen statt und wenige Monate später fiel die Berliner Mauer, die damals eine geteilte Welt symbolisierte. Infolge dieser Ereignisse wurden die Weichen für das deutsch-polnische Verhältnis neu gestellt. Die Organisatoren der Danziger Konferenz haben deshalb den Zeitraum von 1989 bis 2019 zur Reflexion über die Entwicklung der Germanistik in Polen und Deutschland vorgeschlagen. Wir wollten den historischen Hintergrund zwar nicht überbewerten, denn die Forschung hängt auch von anderen Faktoren ab. Es war eine Zeit, in der sich der kulturwissenschaftliche Diskurs weiterentwickelt hat und die germanistische Forschung mehr und mehr interdisziplinären Charakter annahm. Neben den klassischen Forschungsrichtungen wie Linguistik oder Literaturwissenschaft spielte die Interdisziplin Übersetzungswissenschaft eine immer größere Rolle. Die politische Wende von 1989 hat dennoch einen Paradigmenwechsel in der polnischen Germanistik eingeleitet, die sich für neue Themen öffnete und einen breiten Dialog mit der Germanistik im nun vereinigten Deutschland anstrebte. Später kamen neue Forschungsansätze wie Inter- und Transkulturalität, Studien zur kontrastiven Diskurs- und Medienlinguistik, zur Migrationsliteratur, *Gender Studies*, Theaterwissenschaft, postkoloniale Studien u. a. hinzu. Auf der Jubiläumstagung wurden einzelne dieser neuen Forschungsrichtungen in den Blick genommen und ihr Potential an Einzelanalysen erprobt.

Die Germanistik in Polen hat die Aufgabe, deutsche Sprache und Literatur zu vermitteln. Zu Beginn der 1990er Jahre bestand ihre Hauptaufgabe in der Ausbildung von Deutschlehrern für das polnische Bildungswesen. Nach der politischen Wende stieg in Polen die Bedeutung der westeuropäischen Sprachen enorm. Auch die Germanistik hat sich zunächst sprunghaft entwickelt. Innerhalb von etwa 15 Jahren war jedoch der Bedarf an Deutschlehrern weitgehend gedeckt. Diese Situation stellte die Germanistik vor neue Herausforderungen.

Zusätzlich kam es nach 1999 auch in Polen durch den Bologna-Prozess zu einer tiefgreifenden Umgestaltung des Studiums. Das bisherige fünfjährige Magisterstudium wurde durch das dreijährige Bachelor- und das zweijährige Masterstudium ersetzt. Dabei sollte bereits

der Bachelorabschluss den Einstieg in das Berufsleben ermöglichen. Dieses System hatte seinen Preis. Die berufsorientierten Fächer wurden auf Kosten des Deutschunterrichts und der wissenschaftlich ausgerichteten Lehrveranstaltungen ausgebaut. Gleichzeitig entstanden neue Spezialisierungen. So wurde auch in Danzig die Translatork entwickelt, d. h. eine Spezialisierung für Übersetzer und Dolmetscher. Im Jahre 2016 ging das Institut einen Schritt weiter und eröffnete die Spezialisierung Business und Wirtschaft, die mit fachspezifischen Lehrfächern auf die berufliche Tätigkeit im Bereich der Wirtschaft vorbereitet. Ein weiteres Angebot sind die Deutschlandstudien, die das Institut für Germanistik seit 2012 gemeinsam mit dem Institut für Geschichte der Universität Gdańsk durchführt.

In den Curricula der Germanistik und der Deutschlandstudien finden sich darüber hinaus neue Lerninhalte: u. a. regionale Geschichte und Kultur sowie die Problematik der deutsch-polnischen Grenzregion. Die Geschichte der früheren deutschen Ostprovinzen Schlesien, Pommern und Ostpreußen war in der polnischen Öffentlichkeit bis vor 30 Jahren ein Tabu. Heute ist sie Teil von Lehre und Forschung. Die deutschen Spuren werden besonders an den Universitäten erforscht, die auf dem Gebiet des ehemaligen deutschen Ostens liegen, wie Gdańsk/Danzig, Wrocław/Breslau, Szczecin/Stettin, Opole/Oppehn, Zielona Góra/Grünberg, Olsztyn/Allenstein. Dies ist eine deutliche Tendenz in der polnischen germanistischen Forschung der letzten 30 Jahre. So haben die Danziger Germanisten dem in ihrer Stadt gebürtigen Schriftsteller und Nobelpreisträger Günter Grass zwei internationale Konferenzen, 2007 und 2012, gewidmet und 2017 ein Günter-Grass-Lexikon veröffentlicht. Sie erforschen die multinationale Erinnerungskultur in der Region und die lokale Kulturgeschichte, u. a. die Geschichte des deutschen Stadttheaters und der Presse. Ein interessantes Forschungsfeld ist die vielfältige deutsche Literatur aus bzw. über Ostpreußen. Die neueren Studien über die deutsche Literatur im deutsch-polnischen Grenzraum sind anders als in den 1960er und 1970er Jahren meistens durch Unvoreingenommenheit gekennzeichnet. Die regionale deutsche Literatur und Kultur sind deshalb in der polnischen germanistischen Forschung gut aufgehoben.

Das Institut für Germanistik der Universität Gdańsk zählt heute 29 im Bereich der Lehre und Forschung tätige Kolleginnen und Kollegen, die zur Zeit etwa 300 Germanistikstudenten im Bachelor- und Masterstudium ausbilden. Für die Germanistik ist Danzig ein interessanter Studienort. Dies lässt sich u. a. mit dem Hinweis auf die historische Rolle der deutschen Sprache und Kultur in der Stadt und ihrer Umgebung erklären. Aber auch für die Forschung ist die Stadt attraktiv. Sie besitzt Archiv- und Bibliotheksbestände, die (freilich nicht ohne empfindliche Einbußen) den letzten Krieg und die nahezu totale Zerstörung der Innenstadt überlebten, darunter die vor mehr als 400 Jahren gegründete und seitdem sorgfältig erweiterte Stadtbibliothek, heute Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Danzig ist deshalb prädestiniert für Forschungsprojekte mit historisch-regionalen Aspekten wie auch für inter- und transkulturelle Studien.

Von diesem Forschungsprofil zeugen neben Monographien und Sammelbänden auch viele Einzelstudien, die u. a. in der seit 1993 herausgegebenen germanistischen wissenschaftlichen Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia* veröffentlicht wurden. Bisher sind 41 Bände dieser Zeitschrift erschienen. In den vorliegenden Band wurden literaturwissenschaftliche Beiträge der Jubiläumstagung aufgenommen; die linguistischen Texte erscheinen im Band 43.

Wir danken dem Prorektor für Forschung und dem Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Gdańsk für ihre finanzielle Unterstützung. Der Johann-Gottfried-Herder-Stiftung sind wir für die Mitfinanzierung nicht nur dieser Tagung, sondern vieler anderer wissenschaftlicher und didaktischer Projekte der Danziger Germanistik, zu großem Dank verpflichtet. Ein weiterer Dank gilt dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland, das ebenfalls zum Gelingen der Jubiläumskonferenz beitrug. Den Autorinnen und Autoren sowie dem Universitätsverlag sei für die gute Zusammenarbeit gedankt.

Danzig, im September 2020

Die Herausgeber

Literatur zur Geschichte der Germanistik an der Universität Gdańsk

- Brandt, Marion (2018): Zur Geschichte und zum wissenschaftlichen Profil der Germanistik an der Universität Danzig (Gdańsk). In: *Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen*. Bd. 3: *Institutionen und Rahmenbedingungen*. Hrsg. v. Wojciech Kunicki und Marek Zybur. Leipzig: Universitätsverlag, 125–139.
- Kątny, Andrzej (2012): Historia i terażniejszość germanistyki gdańskiej w zarysie. In: *Orbis Linguarum* 38, Dresden, Wrocław, 487–497.
- Kątny, Andrzej / Ossowski, Mirosław (2013): Zur Germanistik an der Universität Gdańsk. In: *Tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung* 1/ 2013, 32–40.



AKTUELLE PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG



Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.02>**Michael Braun**

(Konrad-Adenauer Stiftung Berlin / Universität zu Köln)

<https://orcid.org/0000-0002-9349-3347>

Werk ohne Autor? Die Suche nach dem großen deutschen Roman in der Gegenwartsliteratur

Der „große deutsche Roman“, ein feuilletonistisches Schlagwort, ist ein Wunschbild, in dem seit den 1990er Jahren Erwartungen der Literaturkritik und der Anspruch auf nationale Repräsentanz zusammenfließen. Der Beitrag untersucht, wie es zu dieser Werkphantasie gekommen ist und was sie in der deutschen Gegenwartsliteratur angerichtet hat. Der ‚große deutsche Roman‘, so die an Grass' *Ein weites Feld* und Pleschinskis *Brabant* (beide 1995) entwickelte These, ist ein Werk, das die Konzepte von Größe, von deutschen Traditionen und von Autorschaft in unterschiedlichen Modellen diskutiert.

Schlüsselwörter: Großer deutscher Roman, Wende, Identität, Geschichte, Erinnerungskultur

A literary work without an author? The search for the Great German Novel in contemporary literature. The Great German Novel, a catchy phrase of German feuilleton, is the ideal book of 'post-Wall' (post-unification) literature that captures the universal quality of a reunified country and its national history. This essay deals with the American origins of this concept and its aftermaths in contemporary German literature. It is argued that the Great German Novel, if it is really such a novel, would retell stories of German grandiosity, German history, and be the product of a famous author. This idea of a grand narrative is discussed on the example of Grass's novel *Ein weites Feld* (*Too Far Afield*) and Hans Pleschinski's *Brabant*, both published in 1995.

Keywords: Great German Novel, post-wall literature, identity, nation, memory culture

In der Tageszeitung *Die Welt* vom 10. Mai 2014 resümierte Wieland Freund unter dem Titel „Das Geheimnis des Einhorn“ die kurze Geschichte einer literarischen Chimäre, des großen deutschen Romans der Gegenwart. Nach der Wende 1989/90 hatte die Literaturkritik, so Freund,

beschlossen, die Entdeckung „des großen deutschen Romans“ zu verkünden. Doch dieses Ideal (oder Marketingkonzept) gibt es hierzulande nicht. Dem Publikum fehlt der heiße Wunsch, „den großen deutschen Roman“ zu lesen. Und den Autoren der Sportsgeist, ihn schreiben zu wollen. (Freund 2014)

Hat es diesen Roman, um den sich Publikum, Literaturkritik und Kulturbetrieb streiten, wirklich nicht gegeben? Freunds Beispiel spricht nur zum Teil dafür. Der im Jahr 2000 erschienene, von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vorabgedruckte Roman *Hampels Fluchten* von Michael Kumpfmüller über einen Bettenverkäufer, der nach dem Krieg mit seinen Eltern aus Jena nach Regensburg zieht, seine Söhne Konrad und Walter auf die Namen der Gründerväter des geteilten Deutschlands tauft, 1962 zurück in den Osten geht und dort 1988 stirbt, wurde von den einen als der große deutsche Wenderoman gefeiert (Die Zeit, 17.8.2000; FAZ, 6.7.2000), von den anderen jedoch als komfortable Moritat, als „Nachtisch-Fassung der deutschen Geschichte“ beargwöhnt (Neue Zürcher Zeitung, 26.9.2000; The Guardian, 16.11.2002): eine „Geschichte Gesamtdeutschlands von innen und unten gleichzeitig“ (Krekeler 2000).

Zwei Seiten hat auch der literaturwissenschaftliche Befund. Zwar sind allenthalben „Portalromane‘ zur Vereinigungsproblematik“ untersucht worden (Wehdeking 1995: 14), aber der „große Wenderoman“, der „die Sinn-Lücken des politischen Veränderungsschubs ausfüllen sollte“, ist nicht darunter (Barner 2006: 965; vgl. Ledanff 2008).

Es geht mir hier weniger darum zu überprüfen, ob und inwiefern der große gesamtdeutsche Roman oder die Great German Novel, wie man sie in Anlehnung an die *Great American Novel* taufen könnte, für die Gegenwartsliteratur ein Kanonrezept liefert oder ob er ein komplexes Gattungshybrid ist – oder nur eine ambitionierte Erfindung der Literaturkritik. Wichtiger erscheint mir die Frage, was eigentlich hinter dieser Idee von dem großen deutschen Roman steckt. Was soll an ihm denn groß sein? Was hat das Deutsche, das er im Schilde führt, mit Mauerfall, Wende und deutscher Einheit, mit Staat und Nation zu tun? Und was oder wer könnte den großen deutschen Roman, wenn es ihn denn nicht gegeben haben sollte, verhindert haben?

Ich gehe in vier Schritten vor. Zunächst wird kurz die Wanderung des Begriffs der *Great American Novel* nach Deutschland verfolgt. Zweitens ist zu fragen, wer im Wunschkonzert des großen neuen Deutschlandepos sozusagen die Partitur liefert, den Grundtext, aus dem ein solches Werk überhaupt Stimme und Gestalt gewinnen kann. Damit hat vor allem das zu tun, womit ein Deutschland-Narrativ Anspruch auf Repräsentanz stellen kann: Das Erzählen von Geschichten im Rahmen staatsbegründender und staatsbildender Ereignisse samt ihrer Vorgeschichte – 1871 der Reichsgründung, 1919 der Weimarer Republik, 1949 der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, 1989/90 des Mauerfalls und der Wiedervereinigung – bürgt für eine Identität, die im Sinne einer Kulturnation, seltener patriotisch, ausgelegt wird. Der große deutsche Roman erzählt also, so die vorläufige Definition, eine Herkunfts- und Werdegeschichte von Deutschland und den Deutschen an einem markanten zeithistorischen Punkt (vgl. Peitsch 1993: 459–489). Dabei ist der Autor, wenn er diese Geschichte erzählt, nicht von dem Werk zu trennen. Ein dritter Abschnitt handelt daher, in gebotener Kürze, vom Anspruch auf Werk- und Autor-Repräsentanz in zwei 1995 erschienenen Romanen, Günter Grass' *Ein weites Feld* und Hans Pleschinskis *Brabant*, Werken, die ganz unterschiedlich in Struktur, Erzählweise, Intentionalität und Rezeption sind, die sich aber in einem Deutschlandbild treffen, das in der nationalliterarisch denkenden Zeit um 1900 – vor allem bei Fontane und Thomas Mann – späthumanistisch und europäisch geprägt ist. Das letzte Wort, hier zumindest, soll kein weiterer Kandidat auf die *Great German Novel* haben, sondern ein Film aus dem Jahr 2018, der schon im Titel *Werk ohne Autor* einen symbolischen Ausweg

aus dem Finde-Dilemma vorschlägt und die literarische Repräsentanzfrage des wiedervereinigten Deutschland auf eine Nachbarkunst, das Bild, überträgt.

I.

Je näher man ein Wort anschaut, umso ferner blickt es zurück: Die Rede von der *Great American Novel* stammt aus der Gründungsphase des nach dem Bürgerkrieg wiedervereinigten Amerikas; der erste Beleg des Begriffs ist 1868 nachgewiesen. Er diente dazu, das Land als Buch zu lesen und die amerikanische Kultur von ihrer europäischen Einflussangst zu lösen.

It is that ideal book that captures some universal quality of American life and popular aspiration, and especially of quintessential patterns of American thought and speech at a particular time and place during the nation's history. For a truly timeless work, it would give an insight into enduring universalities of Americanness as perceived through a compelling story cast in idiomatic and ephemeral particulars. (García 2018)

Rasch wurde der Begriff dann zum Schlagwort, mit dem Romane unter nationalpatriotischem Segel auf Erfolgskurs gebracht wurden (Buell 2014). Bis heute hallt der Ruf nach der *Great American Novel* nach; ein Roman von Philip Roth aus dem Jahr 1973, der 2000 in deutscher Übersetzung erschien, führt genau diesen Titel.

Auffällig ist hier die Geburt des Begriffs aus dem Geist der gewissermaßen wiedervereinten amerikanischen Nation, die nach ihrer kulturellen Identität suchte und sie in einem Master-Narrativ zu finden hoffte. In Deutschland ist dieses Master-Narrativ für eine nationale Epopöe seit 1800 der Bildungsroman gewesen (Voßkamp 2009), der aber nur so lange von einer humanistischen Bildungsidee erzählen konnte, bis diese durch die Gewalt- und Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts kontaminiert und in epische Bildungsparodien umgebogen wurde. Das exerziert geradezu vorbildlich *Die Blechtrommel* (1959), Günter Grass' Debütroman. *Die Blechtrommel* ist der erste große deutsche, ja gesamtdeutsche Roman der Nachkriegszeit. Hermann Kant polemisierte gegen die westdeutschen Kritiker, die den Autor 1960 als „neuen Grimmelshausen“ vorstellten (Neumann 2009: 20), Hans Mayer lud ihn 1961 zu einer Lesung an die Universität Leipzig ein, 1987 erschien der Roman in einer Ost-Lizenz Ausgabe in der DDR (Hage 1987). Enzensberger bezeichnete den Roman als die „Lokomotive, die nach dem Krieg die deutsche Literatur an die Welt wieder herangeführt hat“ (Neumann 2009: 74), und lobte schon bei seinem Erscheinen, dass der Protagonist „nicht nur seine eigene Geschichte“ erzähle, er sei „auch ein Mundstück der unsern“ (Enzensberger 2009, 635). Die große Wirkung der *Blechtrommel* hat auch damit zu tun, dass Grass sich schelmisch und mit barocker Sprachkraft, und eben nicht ernst, predigend und trauervoll wie Frisch, Fried oder Christa Wolf (Schlaffer 2003: 149), der deutschen Sorgen annahm, von denen die Literatur in Deutschland nach Krieg und Holocaust geplagt war:

Seit 1945 hat die Herausforderung, vor der Deutsche standen, die über Deutsche schrieben, darin bestanden, das Trauma in Erinnerung zu verwandeln und die Gegenwart zu verstehen, indem sie die Vergangenheit betraueren. Sie hatten zu zeigen, was es heißt, deutsch zu sein, indem sie Geschichten erzählten, die umfassend und tief genug waren, um das Unbeschreibliche in sich zu begreifen. (Boyle 2009: 220)

Mit anderen Worten: Grass unterdrückte nicht die ‚bösen‘ Gedanken, die für große deutsche Romane nach 1945 oft die besseren waren, sondern inszenierte sie „in munter-schwarzen Fabeln“, so die Begründung der Schwedischen Akademie für den Literaturnobelpreis in ihrer Pressemitteilung (2009). Pikareskes Erzählen statt epischer Trauerschleier: Damit war Grass‘ Roman nicht nur Prototyp für Schelmenromane, die nach der Wende von Thomas Brunsig, Michael Kumpfmüller, Ingo Schulze und anderen geschrieben wurden. Mit dem kindlichen Helden, der hier für die Deutschen und zu den Deutschen spricht und der zu klein ist, um Verantwortung zu übernehmen, aber alt und frei genug, um Deutschland und seine zwielichtige Geschichte zu durchschauen, lieferte er auch eine neue Argumentationsfigur. Von einem wiedervereinigten Deutschland befürchtete er ungute Hegemonialphantasien und die Wiederkehr einer schlimmen Vergangenheit. In diesem Sinne votieren die Warnessays von Günter Grass gegen eine deutsche Einheit, die auf Kosten des jüdischen Opfergedächtnisses errungen würde.

Wenn man das weiterdenkt und die Teilung Deutschlands als möglichen Grund für das Ausbleiben des deutschen Großromans annimmt, dann muss das geeinte Deutschland einen staatstragenden deutschen Roman fast magisch anziehen. Schien von 1945 bis 1989 ein Roman ohne Staat nur als Sozialroman möglich, als Roman über die deutsche Gesellschaft und Kulturnation nach dem Modell von Thomas Manns *Buddenbrooks* (1901) (Boyle 2009, 169), so drängte die Staatseinheit seit 1989/90 umso stärker ins literarische Erzählen, noch bis in den jüngsten, mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Deutschlandroman *Stern 111* (2020) von Lutz Seiler:

Stern 111 ist ein politischer Roman, aber nicht, weil er von einer zentralen politischen Umbruchsepoche erzählt, sondern weil er den Glutkern alles Politischen, dessen Doppelnatur freilegt: die Einheit von poetischer Schwärmerei und Revolutionsmystik. Es ist ein Roman über die bohemistische Seite der politischen Romantik. Dichterische und politische Einbildungskraft leben vom selben Glauben an die Fantasie: dass die Welt neu benannt, verändert und also romantisiert werden kann. (Mangold 2020)

Wenn die erneuerte Nation ein Werk will, das ihr gültig und umfassend von ihrer neuen Identität erzählen kann, ist es freilich nützlich, zwischen Staat und Nation zu unterscheiden. Staatsbegründende Erzählungen – das können Romane sein, sind aber auch Gesetzestexte, Gründungslegenden, Erinnerungsrituale und Herkunftsmythen – sollen ja weniger den Staat als funktionierendes Ordnungs- und Rechtssystem tragen als vielmehr das nationale Selbstverständnis mit wenn nicht verbindlichen, so doch verbindenden Erzählungen, Symbolen und Ritualen ausstatten. Herfried Münkler macht als solche Staatsnarrative in Deutschland die „Europaerzählung von der Kriegsverhinderung“ und die viktimisierende Opfervorstellung sowie – als neue Narrative – die „Abendlanderzählung“ und die „Global-Player-Erzählung“ deutlich (Münkler 2018), Aleida Assmann unterscheidet die klassischen deutschen Nationalerzählungen der Nachkriegszeit, nämlich Friedenssicherung und Rechtsstaatlichkeit, von den aktuellen europäischen Lektionen von Erinnerungskultur und Menschenrechten (Assmann 2018).

II.

Die Frage nach der Größe des deutschen Romans steht im Zusammenhang einerseits mit der Theorie des großen Gesamtkunstwerks, andererseits mit dem Anspruch auf Größe der Autorschaft. Thomas Mann hat 1933 in seinem Essay *Leiden und Größe Richard Wagners* die Werkgröße an der „dramatische[n] Synthesis der Künste“ gemessen, „die nur als Ganzes, eben als Synthese, den Begriff des echten und legitimen Werks erfüllt“ (Mann 1990: IX, 377), und er hat das, was an dieser Größe deutsch ist, in seinem Roman *Doktor Faustus* (1947) in das Schicksal eines Komponisten transformiert. Die Größe des Künstlers entspringt einem Werk, das gewaltig ist und das uns, in den Worten von Thomas Mann, „als Phänomen deutschen und abendländischen Lebens“ zu überwältigen vermag (Mann 1990: IX, 426). In seiner Schiller-Rede von 1955 hat Thomas Mann diese Idee von „Deutscher Größe“, die Schillers gleichnamiges Gedichtfragment als „sittliche Größe“ noch „in der Kultur“ wohnen lässt (Schiller 1987: I, 473), allerdings vernünftigerweise wieder als Vormacht- und Übermachtphantasie relativiert.

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet die Autoren, die nach 1989/90 mit dem Anspruch auf Nationalrepräsentanz von Deutschland erzählten, Grass, Martin Walser, Christa Wolf, Botho Strauß, Peter Handke, in den Debatten der 1990er Jahre so oder so einen „Göttersturz“ erleiden mussten (Borchmeyer 2017: 919). Sie wurden einerseits aus unterschiedlichen Gründen als unzuverlässige Nationalautoren getadelt, andererseits aber zu „Sprechern der schweigenden Nation“ geadelt, die sich zu sagen traute, was – je nach demokratischer oder elitärer Auslegung – die Mehrheit des Volkes oder die Besten der Nation nicht auszusprechen wagten (Schmitz 2002: 338). Auf diese Weise konnte eine argumentierende statt erzählende Nationalrepräsentanz der Autorschaft in Essays und Reden das ersetzen (etwa bei Günter de Bruyn und Hans Magnus Enzensberger), was dem Roman an nationaler Größe fehlte.

Angefacht wurden die Diskussionen um den großen deutschen Roman vom Feuilleton. Es waren die Tages- und Wochenzeitungen, die auf der Bühne der wiedervereinigten Republik die Rollen für eine nationale Romanautorität zu- oder absprachen. Medienführend war Frank Schirrmacher, der 1989 als Nachfolger von Marcel Reich-Ranicki die Literaturredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung übernommen hatte und von 1994 bis zu seinem Tod 2015 als Mitherausgeber der FAZ die Debattenkultur steuerte. Sein Beitrag „Idyllen in der Wüste oder Das Versagen vor der Metropole“, der in der Beilage der FAZ zur Herbstbuchmesse 1989 erschien, knüpfte den Anspruch des gesamtdeutschen Romans programmatisch an die Tradition der Metropolenliteratur und entdeckte, da er keinen Großstadtroman vom Stil Döblins ausfindig machen konnte, die Größe deutschen Erzählens in der Provinz, in der Idylle. Hinter dieser sofort heftig umstrittenen These steht die Idee von der Kulturnation, die im Kleinen überwintern konnte, wenn es in und von der Metropole nichts Großes zu erzählen gab. Solange sich die durch Zonengrenze und Mauer geteilte deutsche Nation durch eine gemeinsame Sprache und Literatur – gemäß der Konvergenzthese, dass es mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen zwischen west- und ostdeutscher Literatur bis 1989 gab (Peitsch 2009: 35) – geeint wissen konnte, konnte ja wie gesagt der Roman ohne Staat und ohne Hauptstadt auskommen. Deshalb, so argumentiert Schirrmacher, blühte die Literatur aus der Provinz gerade in Gestalt von Novellen und Romanen auf, die die Deutschen zwar

mit Motiven und Themen für ihre kulturelle Identität ausrüsten, aber keine nationale Einheitssymbolik stiften konnten: Heimatliteratur statt Metropolenroman.

Der zweite Essay von Schirmmacher, der nicht weniger Aufsehen erregte, erschien am 2. Oktober 1990, am Vorabend des ersten Tages der Deutschen Einheit. Unter der Überschrift „Abschied von der Literatur der Bundesrepublik“ hieß es:

Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland wurde dreiundvierzig Jahre alt. Wie jener in der DDR steht auch ihr das Ende bevor. Nicht heute vielleicht, aber morgen. Dann wird ein großer Teil dieser Literatur Erinnerung an ein Land sein, das es nicht mehr gibt, und die Stimme einer Gesellschaft, deren Geräusche anders geworden sind. Da es wie ein Abschied zu Lebzeiten ist, vermeiden es die Betroffenen, von der Sache zu reden. Aber man sieht den Bruch. Was eben noch Gegenwart war, treibt davon. (Schirmmacher 1990)

Mit dem ersten Satz machte Schirmmacher eine neue Rechnung auf. 1947, also 43 Jahre zuvor, war das Gründungsdatum der Gruppe 47, einer literarisch und politisch einflussreichen Autorenvereinigung ohne Statuten. Die Gruppe 47 ‚erfand‘ den deutschen Literaturbetrieb (Böttiger 2012: 15),¹ ihre Autoren hatten die maßgeblichen Romane der deutschen Literatur geschrieben, Böll, Grass, Johnson und Walser vor allem. Schirmmachers Essay markiert ein Ende und eine Wende in der literaturkritischen Wahrnehmung der Gegenwartsliteratur, indem er ein Tor für Romane aufstößt, die vom und im wiedervereinigten Deutschland auf neue, ambitionierte Weise, also ‚groß‘ erzählen können.

Und als ob die Literatur nur auf ein solches Startsignal gewartet hätte, erschienen 1995 gleich mehrere Romane, die als Anwärter auf den umfassenden deutschen Roman gehandelt wurden: Günter Grass' *Ein weites Feld*, Thomas Hettches *Nox*, Erich Loests *Nikolaikirche*, Thomas Brussigs *Helden wie wir*, Reinhard Jirgls *Abschied von den Feinden*, Bernhard Schlinks *Der Vorleser* und Hans Pleschinskis *Brabant*. Hettches und Brussigs Romane erzählen deutsche Geschichte, während sie sich ereignet; sie sind burleske Präsenzliteratur im Angesicht von Mauerfall und Wende. Loests *Nikolaikirche* ergänzt die unmittelbare Vorgeschichte vor allem in Leipzig, Jirgls Roman fügt die Nachkriegsgeschichte von Flucht und Vertreibung hinzu. Schlinks Roman verbindet die Nationalnarrative der Erinnerungskultur und der Kriegsverhinderung mit der zentralen Frage, ob und was man aus der deutschen Geschichte noch lernen kann.

III.

Günter Grass' Roman ist der wohl am heftigsten umstrittene Deutschlandroman nach der Wiedervereinigung. Umstritten war weniger der Inhalt, der die deutsche Gegenwart in die Geschichte des 19. Jahrhunderts vertiefte, sondern genau dieser Anspruch des Romans, die deutsche Geschichte durch Tiefe groß zu machen. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* vom 21. August 1995 veröffentlichte in diesem Sinne einen bitterbösen *Offenen Brief* von Marcel Reich-Ranicki. Der Literaturkritiker las seinem besten Feind (vgl. Weidemann 2019)

¹ Die Gruppe 47 stiftete das Narrativ vom Ursprung der Nachkriegsliteratur im surrealistisch eingefärbten Kahlschlag, das nicht totzukriegende ‚Fräulein Kafka‘, die Eventisierung der Lesung zum Betriebsspektakel, die Prädominanz der Kritik, das Fallbeil über Autorenkarrieren und die Kunst der medialen Selbstinszenierung.

die Leviten, „ganz und gar mißraten“ sei der Roman, weil der ‚größtenwahnsinnige‘ Autor seinem selbstgestellten Auftrag, Deutschland eine zeitgerechte Geschichte zu geben, eben nicht gerecht geworden sei. Reich-Ranickis Polemik wurde durch das Spiegel-Cover verschärft, das eine mit dem Kritiker nach dessen eigenen Worten nicht abgesprochene Montage zeigte: Reich-Ranicki verreißt den Roman nicht nur, er zerreißt ihn. Das Entzweireißen erinnert an Rembrandts Bild vom Zerschmettern der Gesetzestafeln (1659) und zugleich an die episch zerrissene Einheit Deutschlands.

Daniel Kehlmann hat sich in einem Nachwort zur Neuauflage von *Ein weites Feld* im Fontane-Gedenkjahr 2019 gegen die literaturkritische Verengung des Romans auf die Gegenwart gewandt. Es ging Grass, so schreibt er, „eben nicht um die große Gegenwartsdiagnose, sondern um die Durchdringung der Gegenwart und ihrer Vorbedingungen mit den Mitteln souveräner Ästhetik“ (Kehlmann 2019: 7). Literarische Größe in Grass' Roman ist die Größe anderer Autoren, auf die er sich bezieht, von Theodor Fontane als kritischem Begleiter der Reichsgründungsjahre im 19. Jahrhundert und von Hans Joachim Schädlich als schriftstellerischem Zeitzeugen des geteilten und des geeinten Deutschlands. Fonty heißt eine Romanfigur, Hoftaller heißt, im Silbentausch mit Schädlichs Romanfigur *Tallhover*, ihr Begleiter. Es ist also eine geborgte Repräsentanz, eine Größe auf den Schultern von Riesen, eine Grandiositätsphantasie. Im *Weiten Feld* wie in der *Blechtrommel* bannt eine allmächtige Figurenstimme Angst und Scham und ermächtigt eine moralische Instanz zum Erzählen (Morsbach 2006: 166).

Diese Überlegenheitsphantasie im Werk wird in zwei Kapiteln des Romans *Ein weites Feld* deutlich. „Vor das Denkmal gestellt“ und „Vom Denkmal herab gesprochen“ (Kap. 28 und 29) erzählen, wie die Hauptfiguren, der fontanefanatische Theo Wuttke, genannt Fonty, und sein mephistophelischer Begleiter Hoftaller, also die umgedrehte Figur des ewigen Spitzels aus Schädlichs Roman, das Fontane-Denkmal in Neuruppin besuchen. Hoftaller bringt Wuttke mit seinem Insiderwissen über die Stasi-Verwicklung von dessen Sohn erpresserisch dazu, das Denkmal zu erklettern und sich neben die Bronzefigur zu setzen. Die Romanfigur neben ihrem Vorbild, das verdoppelte Denkmal: Auch das ist eine Größenimitation, die jedoch ins rechte Maß zum Original gerückt wird: „[...] auch Fonty spürte das Überlebensgroße, nun da er Arm an Arm saß. Neben ihm dominierte das Original. Zwar mangelte es nicht an Ähnlichkeit, doch wirkte die verkleinerte Ausgabe wie ein geschrumpftes Modell“ (Grass 2019: 578). Und wie „zum Beweis“ – was im Roman als metadiegetischer Autor-Kommentar lesbar ist – kommt der Autor Günter Grass selbst „[s]törend und doch wie selbstverständlich dem erzählten Verlauf dazwischen“ (Grass 2019: 580). Da nähert sich nämlich, „aus den Tiefen der Parkanlage“, ein schon älteres Paar mit Photoapparat dem Denkmal, er „bullig gedrunken“, „mit Baskenmütze“ und verräterischem „Interesse an Details“ (Grass 2019: 579). Kein Zweifel, das kann nur eine Spiegelfigur von Grass sein, und diese Figur sagt dann zu seiner Frau: „Guck mal, neben unserem Freund ist viel Platz“ (Grass 2019: 579f.). So hat sich Grass hier selbst als Autor ins Werk gesetzt, um das Große an der Größenphantasie zu symbolisieren.

Eine ähnlich nationalcodierte Szene findet sich in Hans Pleschinskis Roman *Brabant*. Darin geht es um die Atlantikfahrt einer multinationalen europäischen Kulturgesellschaft, die in den 1990er Jahren mit einem Warnschuss in Washington D. C. gegen die Errichtung eines Disney-Parks in Rom protestieren will. Es ist ein Narrenschiff und zugleich ein Transportmittel für nahezu alle modernen Europa-Diskurse, den späthumanistischen wie

den postkolonialistischen, den universalistischen wie den nationalkulturellen, den proeuropäischen wie den antiamerikanischen. In dem Kapitel „Omaha-Beach“, das den Tag der amerikanischen Landung in der Normandie 1944 umkehrt zur Invasion von empörten Kulturreuropäern, finden wir ein „Testament an die Deutschen“ (Pleschinski 2004: 553). Es ist von dem Altertumswissenschaftler Erich Müller geschrieben, der die Deutschen als Romanfigur vertritt. Müllers „Testament“ ist, in der Tradition von Hölderlins Vaterlandsschelte im *Hyperion* (1797/99) und von Thomas Manns Radioansprachen an *Deutsche Hörer* (1940–1945), ein Appell an Frieden und Völkerliebe, zugleich aber auch das Dokument einer Suche nach dem, was die Deutschen denn an Großem der Welt hinterlassen können:

Die wirklichen Künstler haben nie deutsche Kunst erschaffen, sondern Kunst für sich selbst, manchmal für andere. Die Bindungen der Künstler durchdringen alle Zeiten und Orte. Der Goldgrund hinter gotischen Madonnen stammt aus Byzanz, alle Säulen sind griechisch. In welchem Land würden Bilder, Skulpturen und Klänge aus gleich welcher Seele ihren Ausdruck verlieren?

Die Künstler, liebe Deutsche, sind eure Weltheimat. (Pleschinski 2004: 557)

Pleschinski lässt seine Figur dagegen protestieren, dass Krieg und Holocaust „Maßstab“ für das Erbe der Deutschen sind, und daran erinnern, dass Deutschland ein „Handelsland“ war, Kaiser mit „Seelenadel“ hatte und frühe Demokraten, die ihren „Freiheitsbaum schon 1792 in Mainz pflanzten“ (Pleschinski 2004: 556). Groß am Deutschlandbild sind hier die positiven Traditionen von Republik und Demokratie, von Fortschritt und Freiheit, Recht und guter Ordnung.²

IV.

Grass und Pleschinski entwerfen unterschiedliche, aber auch vergleichbare Deutschlandnarrative. Um Deutschland im Roman nicht zu groß zu erzählen, wählen beide die unbescholtene Gattung des pikaresken Romans und ein Erzählerensemble, das bei Grass aus den Mitarbeitern des Fontane-Archivs und aus dem uneinigen Duo Fonty – Hoftaller (vgl. Scheitler 2008), bei Pleschinski aus europäischen Kulturrenthusiasten mit 29 Staatsangehörigkeiten besteht. Grass lässt in seinem Roman mehr das Staatsnarrativ von der Kriegsabwehr gelten, das sich in der Erinnerungskultur nach 1945 als Wiederholungsverbot, als „Nie wieder“-Appell Geltung verschafft hat. Er inszeniert eine moralisch-pädagogische Erinnerungskultur, Pleschinski lässt seine Figuren mehr die europäischen Lektionen von „Abendlanderzählung“ und Menschenrechten beherzigen: hier eher das positive, dort eher das negative Vermächtnis der deutschen Geschichte. Beide Romane vertreten durchaus den Anspruch, für ein gesamtes Deutschland zu sprechen, das sich seiner Geschichte bewusst ist und seine Identität, national wie auch europäisch, mit einem großen Reichtum an Symbolen und Emblemen erzählen kann.

Und was ist mit dem großen deutschen Erzähler? Grass hat diesen Anspruch als Gewissen der Nation, als Mahner und Warnprophet seit seinem Debüt immer wieder behauptet, Pleschinski hat diesen Titel mit „Eleganz und Eigensinn“ (Wolfinger/Schütz 2019) umschiff, aber wiederum ähnlich wie Grass die Nationalrepräsentanz der Autorschaft auf Leitfiguren

² Vgl. auch die Essays von Hans Pleschinski über byzantinische Leitfiguren der deutschen und europäischen Kultur in: *Byzantiner und andere Falschmünzer. Elf Lichter im Dunkel*. Frankfurt a.M.: Schöfling 1997.

der deutschen Literatur übertragen, auf Thomas Mann (in dem Roman *Königsallee*, 2013) und auf Gerhart Hauptmann (in dem Roman *Wiesenstein*, 2018).

Vielleicht aber kann man auch auf den Erzähler verzichten, auf den der deutsche Wendeleroman immer noch wartet (Bohrer 1995). Der Film *Werk ohne Autor* von Florian Henckel von Donnersmarck, der bereits mit seinem Stasi-Film *Das Leben der Anderen* (2006) ein sehr kritisches, aber auch differenziertes Bild von Künstlerphantasie und Staatsmacht entworfen hat, inszeniert einen deutschen Lebenslauf, der durch zwei Diktaturen in die wiedervereinigte Republik verläuft und statt des Künstlers die Kunst für Deutschland und die Deutschen sprechen lässt (vgl. Braun 2019). Orientierungsfigur des Biopics ist Gerhard Richter, der im Film Kurt Barnert heißt. Er wächst während der Hitlerzeit in der Nähe von Dresden auf, studiert in der DDR an der Dresdner Kunstakademie und wird zum vielgefragten Staatskünstler, geht dann aber, vor dem Mauerbau, nach Düsseldorf und entwickelt hier die eigentümliche Form des Fotorealismus, die sein erstes Markenzeichen wird. Parallel dazu erzählt der Film die Geschichte von Kurts Tante, die im nationalsozialistischen Euthanasie-Programm zu Tode kommt, und zwar unter der Verantwortung von Kurts Schwiegervater, dem Medizinprofessor Kurt Seeband. Die Figuren haben reale Vorbilder in der Geschichte – und Nachbilder in der Kunst, denn Gerhard Richter hat sowohl seine Tante (*Tante Marianne*, 1965) wie auch seinen Schwiegervater Heinrich Eufinger porträtiert (*Familie am Meer*, 1964). Diese Täter-Opfer-Konstellation, die dem Maler selbst, als er diese Bilder malte, noch nicht bewusst war,³ wird in einer entscheidenden Szene des Films visualisiert. Im Düsseldorfer Atelier werden die Fotoporträts von Barnerts Schwiegervater und seiner Tante ineinandergeblendet, das Foto des Täters wird mithilfe eines Episkops auf das Porträt von dessen Opfer geworfen. Das geschieht mittels eines Windstoßes, der die Fensterläden zuschlagen lässt und so das Lichtbild des Täters sichtbar macht. Es ist der Wind der Geschichte, könnte man sagen, oder besser: der Eigensinn des Kunstwerks im Augenblick seiner Entstehung, der eine zentrale Erinnerung, die massiv und repräsentativ im deutschen Gedächtnis steht, mobilisiert. Der Film erzählt hier mit Bildern und in Bildern, er beobachtet die Bilder der deutschen Täter-Opfer-Verwandtschaft. Die erzählende Kamera lässt das Kunstwerk auf diese Weise mehr wissen als den Künstler. Das Medium selbst, die Kunst, ist es, die eine deutsche Geschichte erzählt und in diesem künstlerischen Erinnerungsbild nicht unbedingt groß, aber repräsentativ sein kann für andere Täter-Opfer-Konstellationen.

Literatur

- Assmann, Aleida (2018): *Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte*. München: C. H. Beck.
- Barnert, Wilfried u. a. (Hg.) (2014): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart* (2., aktualisierte und erw. Aufl.). München: C. H. Beck.
- Böttiger, Helmut (2012): *Die Gruppe 47. Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

³ Das erfolgte erst durch Jürgen Schreibers Dokumentarrecherche *Ein Maler aus Deutschland. Gerhard Richter* (2005), auf die der Regisseur des Films zurückgegriffen hat.

- Bohrer, Karl-Heinz (1995): Erinnerung an Kriterien. Vom Warten auf den deutschen Zeitroman. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*. 49/11, 1055–1061.
- Borchmeyer, Dieter (2018): *Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst*. Berlin: Rowohlt.
- Boyle, Nicholas (2009): *Kleine deutsche Literaturgeschichte*. Aus dem Englischen übersetzt von Martin Pfeiffer. München: C. H. Beck.
- Braun, Michael (2019): Erinnerung und Wahrheit im Bild. Medienobservationen in Florian Henckel von Donnersmarcks *Werk ohne Autor* (2018). In: *medienobservationen*, 15.10. Online: <https://www.medienobservationen.de/2019/1015-braun/> (Abfrage am 22.01.2020).
- Buell, Lawrence (2014): *The Dream of the Great American Novel*. Cambridge/Ma., London: Harvard University Press.
- Enzensberger, Hans Magnus (2009): Wilhelm Meister, auf Blech getrommelt (1959). In: Ders.: *Scharmützel und Scholien. Über Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 629–635.
- Freund, Wieland (2014): Das Geheimnis des Einhorn. In: *Die Welt*, 10.05.
- García, Manuel (2018): The Ultimate Great American Novel. In: *CounterPunch*, 06.09.
- Grass, Günter (2019): *Ein weites Feld*. Roman. Hg. von Dieter Stolz und Werner Fritzen. Göttingen: Steidl.
- Hage, Volker (1987): Kein Respekt. In: *Der Spiegel*, 18.09.
- Kehlmann, Daniel (2019): „Ihm sind die Jahrhunderte durchlässig gewesen“. Ein Vorwort. In: Günter Grass: *Ein weites Feld*. Roman. Hg. von Dieter Stolz und Werner Fritzen. Göttingen: Steidl, 5–9.
- Krekeler, Elmar (2000): Das Buch der Woche: Dann geh doch nach drüben. In: *Die Welt*, 19.08.
- Ledanff, Susanne (2008): Die Suche nach dem „Wenderoman“ – zu einigen Aspekten der literarischen Reaktionen auf Mauerfall und deutsche Einheit in den Jahren 1995 und 1996. In: <http://www.dickinson.edu/glossen/heft2/wende.html> (Abfrage am 14.01.2020).
- Mangold, Ijoma (2020): „Die Häuser denen, die drin wohnen“. Lutz Seilers neuer Roman *Stern 111* erzählt von 1989 – aber in Wahrheit von Glanz und Elend der politischen Romantik. In: *Die Zeit*, 26.02.
- Mann, Thomas (1990): *Gesammelte Werke in 14 Bänden*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Morsbach, Petra (2006): *Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens*. München, Zürich: Piper.
- Münkler, Herfried (2018): Auf der Suche nach einer neuen Europaerzählung. In: Grit Straußenberger und Felix Wassermann (Hg.): *Staatserzählungen. Die Deutschen und ihre politische Ordnung*. Berlin: Rowohlt, 169–196.
- Neumann, Uwe (2009): *Trommelwirbel. Fünfzig Jahre „Die Blechtrommel“*. Göttingen: Steidl.
- Peitsch, Helmut (1993): „Antipoden“ im „Gewissen der Nation“? Günter Grass‘ und Martin Walsers „deutsche Fragen“. In: Helmut Scheuer (Hg.): *Dichter und ihre Nation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Peisch, Helmut (2009): *Nachkriegsliteratur 1945–1989*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pleschinski, Hans (2004): *Brabant. Roman zur See*. Revidierte Neuausgabe. München: dtv.
- Pressemitteilung (2009): Pressemitteilung der Ständigen Sekretärs der Schwedischen Akademie, 30.09.2009: <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/1999/7856-gunter-grass-1999-3/> (Abfrage am 14.01.2020).
- Reich-Ranicki, Marcel (1995): ... und es muß gesagt werden. Offener Brief an Günter Grass. In: *Der Spiegel*, 21.08.

- Scheitler, Irmgard (2008): Günter Grass: *Ein weites Feld*. In: Sabine Schneider (Hg.): *Lektüren für das 21. Jahrhundert. Klassiker und Bestseller der deutschen Literatur von 1900 bis heute*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 141–158.
- Schiller, Friedrich (1982): *Sämtliche Werke in fünf Bänden*. Hg. von Herbert G. Göpfert und Gerhard Fricke. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [= Lizenzausgabe der Hanser-Ausgabe].
- Schirmmayer, Frank (1989): *Idyllen in der Wüste oder Das Versagen vor der Metropole*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.10. (Wiederabdruck in: Andrea Köhler [Hg.]: *Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur*. Leipzig: Reclam, 1998, 15–27).
- Schirmmayer, Frank (1990): *Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe. Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewusstseins*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 02.10.
- Schlaffer, Heinz (2002): *Die kurze Geschichte der deutschen Literatur*. München: Hanser.
- Schmitz, Walter (2002): *Ist der ‚klassische Nationalautor‘ bei den Deutschen ausgestorben? Günter Grass und Martin Walser im Wandel des literarischen Feldes*. In: Marek Zyburka unter Mitwirkung von Kazimierz Wóicicki (Hg.): *Geist und Macht. Schriftsteller und Staat im Mitteleuropa des ‚kurzen Jahrhunderts‘ 1914–1991*. Dresden: Thelem, 337–362.
- Voßkamp, Wilhelm (2009): *Der Roman eines Lebens. Die Aktualität unserer Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin: berlin university press.
- Wehdeking, Volker (1995): *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller. Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Weidemann, Volker (2019): *Das Duell. Die Geschichte von Günter Grass und Marcel Reich-Ranicki*. Köln: Kiepenheuer&Witsch.
- Wolfinger, Kai und Laura Schütz (Hg.) (2019): *Eleganz und Eigensinn. Studien zum Werk von Hans Pleschinski*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.03>

Volker C. Dörr

(Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

Zwischenräume – Zwischentöne? Kultur und Geschlecht in Heinrich Heines Reisebericht *Ueber Polen*

Heinrich Heines Reisebericht *Ueber Polen* ist bisher vor allem auf seine politische Dimension hin gelesen worden. Der Aufsatz fragt hingegen danach, ob und in welchem Sinne sich einige der Ausführungen mit Gewinn unter den Prämissen und mit den Begriffsbildungen der *Postcolonial Studies* wie der *Gender Studies* lesen lassen. Gesucht wird dabei auch nach rhetorischen Strategien in Heines Text, mit denen (zeittypische) koloniale wie geschlechtliche Kategorisierungen unterlaufen werden.

Schlüsselwörter: Heinrich Heine, *Ueber Polen*, Postcolonial Studies, Gender Studies

Intervals – Nuances? Culture and Gender in Heinrich Heine’s Travel Report *Ueber Polen*. Heinrich Heine’s travel report *Ueber Polen* so far has been read with regard to its political dimension. This article, however, inquires if and in which way some of Heine’s statements can be read successfully in the context of postcolonial and gender studies and by employing the according terminology. In doing so, the analysis also searches for rhetorical strategies in Heine’s text, which undermine (contemporaneous) colonial and gender-specific categories.

Keywords: Heinrich Heine, *Ueber Polen*, Postcolonial Studies, Gender Studies

Zur Feier des 30-jährigen Bestehens eines polnischen Universitätsinstituts ausgerechnet von Heine und einigen seiner Äußerungen über Polen zu handeln, ist vielleicht nicht die allerdiplomatischste Idee. Nun äußere ich mich hier aber nicht nur als Germanist, sondern auch als Vertreter derjenigen deutschen Universität, die Heines Namen führt, und zu den Stärken unseres Namenspatrons gehört Diplomatie sowieso ganz gewiss nicht. Heine hat sich mehrfach durchaus auf, sagen wir: pointierte Weise über Polen geäußert – mit dem Resultat einiger nicht unberechtigter Empörung bei seinen polnischen Leser*innen. Durchaus zugestanden werden muss, dass der Verdacht einer, mit Jost Schneider gesprochen, „gewisse[n] Kurzsichtigkeit und Leichtfertigkeit Heines im Umgang mit leicht zu mißbrauchenden und zu mißverstehenden [!] Nationalstereotypen“ (Schneider 1998: 104) nicht ganz ohne Berechtigung ist (Sauerland 2009: 134).

Heines Äußerungen über Polen nun sind bisher vordringlich im Blick auf das Moment des Politischen, d. h. auf Heines politische Haltung nicht nur zu Polen, sowie auf das deutsch-polnische Verhältnis zu Heines Zeit gelesen worden. Als in diesem Kontext wichtig zu nennen

sind etwa William W. Hagens Vortrag auf dem Internationalen Heine-Kongress mit dem Titel „Aufklärung und Skepsis“, der 1997 zum 200. Geburtstag des Dichters in Düsseldorf stattgefunden hat (Hagen 1998), sowie auf polnischer Seite u. a. mehrere Beiträge von Karol Sauerland (1995; 2009).

Zwar ist der politische zugegebenermaßen womöglich sogar der interessanteste Aspekt von Heines Bericht *Ueber Polen*. Diesem geht es auch, wenn nicht sogar vordringlich darum, gangbare Wege zur, wie Heine schreibt, „gesetzliche[n] Freyheit“ auszuloten; in diesem Sinne liest, oder sagen wir ruhig: instrumentalisiert er die Geschichte Polens als „Miniaturgeschichte Deutschlands“ (Heine 1973: 66) und macht auf die „gegenseitige[] Bedingtheit der deutschen und polnischen Sache“ aufmerksam (Papiór 1998: 212).¹ Doch so interessant dieser Kontext ist: genau darum soll es mir gerade nicht gehen.

Vielmehr soll versucht werden, die Frage zu beantworten, ob und in welchem Sinne sich einige der Äußerungen in Heines Reisebericht *Ueber Polen*, mit Gewinn, d. h. mit interpretatorischem Mehrwert, unter den Prämissen und mit den Begriffsbildungen der *Postcolonial Studies* wie der *Gender Studies* lesen lassen. Mit der Orientierung an „Prämissen ... der *Postcolonial Studies*“ soll dabei nicht so sehr der Blick auf die Repräsentation kolonialer Strukturen in Texten gemeint sein, sondern vielmehr eine gewisse Sensibilität dafür, wie koloniale Kategorisierungen im und vom Text unterlaufen werden.

Dies scheint (auch) konkret im Blick auf den Kontext der hier angestellten Überlegungen womöglich nicht völlig uninteressant: Schließlich ist die literaturwissenschaftliche Forschung nicht nur der deutschen Germanistik in den letzten 30 Jahren nicht zuletzt stark geprägt durch die Übernahme von Theorieangeboten aus den US-amerikanischen *Cultural Studies*. Und dazu zählen eben ganz prominent die Paradigmata der *Gender Studies* und der *Postcolonial Studies*.

Dass an Gender-Fragen interessierte Forscher*innen sich in hohem Maße auch literarischen Texten etwa des 18. und 19. Jahrhunderts zugewandt haben, mag damit zu tun haben, dass hier an eine bereits bestehende Tradition feministischer Literaturwissenschaft angeknüpft werden konnte (auch wenn Positionen des klassischen Feminismus etwa mit (geschlechts-) konstruktivistischen Prämissen der *Gender Studies* nicht unbedingt einfach zu vereinbaren sind (Butler 1991: 15–22)). Hingegen lässt sich im Falle der Adaption der *Postcolonial Studies* in deutschen literaturwissenschaftlichen Zusammenhängen doch eine deutliche Konzentration auf einerseits im engen Sinne koloniale Zusammenhänge – also etwa Afrika in der deutschen Literatur (Arich-Gerz 2008; Götsche 2013) –, andererseits postkoloniale Strukturen in der Gegenwart, etwa der sog. Deutsch-türkischen Literatur (Adelson 2005) – wahrnehmen. Was es dagegen doch etwas seltener gibt,² sind Betrachtungen von literarischen Texten aus präkolonialer Zeit unter den Prämissen postkolonialistischer Theoriebildungen. Dass sich mit postkolonialistischen Theorie- und Begriffsbildungen sowie auch mit einer in deren Anwendung erworbenen spezifischen Sensibilität für textuelle Repräsentationen und vor allem Konstruktionen etwa von (vorgeblich) ethnisch Fremden sowie schließlich auch mit

¹ Zur vermeintlichen ‚Polenbegeisterung‘ in „Texten der Streiter des deutschen Vormärz“ vgl. Orłowski 1996: 199–204, Zitat 199.

² Eine Ausnahme etwa: Wiegmann (Hg.) 2018.

einem Blick auf die spezifischen Verschränkungen von Fragen kultureller und geschlechtlicher Repräsentation in (literarischen) Texten auch im Falle von Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts neue Einsichten gewinnen lassen: das ist vergleichsweise seltener vorgeführt worden.

Heines Bericht *Ueber Polen* ist, anonym, im Januar 1823 in mehreren Folgen im siebten Jahrgang der Zeitschrift *Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz* erschienen – offenbar mit einigen Texteingriffen der Zensur, die Heine verärgert haben (Hermant 1973: 480). Wollte man einen Vortrag über diesen Bericht mit einem gewissermaßen minimalistischen Kalauer beginnen, dann könnte man sagen, dass Heines Text eigentlich angemessenerweise *Ueber Posen* heißen müsste, weil es das, im Gegensatz zu Polen, zur Zeit von Heines Reise tatsächlich gab und weil Heine hauptsächlich über das „Großherzogtum Posen“ im, seit 1793, südpreußischen Teil des damals ehemaligen Polen spricht (Heine 1973: 72); denn, wie er eingangs schreibt, „die Kreuz und die Queer durchstreift“ hat er „den preußischen Theil Polens“ – und weiter: „in dem russischen Theil bin ich nicht weitgekommen; nach dem österreichischen gar nicht“ (Heine 1973: 57). Tatsächlich ist Heine im August und September 1822 auf Einladung seines Freundes Eugeniusz (Eugen von) Breza auf dem Gut von dessen Vater in der Nähe von Gnesen, östlich von Posen, gewesen und hat von dort aus einige Abstecher nach Posen, v. a. in dessen Theater, unternommen (Sauerland 1995: 76; Sauerland 2009: 120; Wolting 2000: 170; Hermant 1973: 476–478).

Es stellte sich also die Frage, warum überhaupt im Danziger und damit historisch im westpreußischen Kontext ausgerechnet von diesem Text zu sprechen wäre, wenn nicht sowieso der Fokus, sowohl Heines als auch dieses Beitrags, auf etwas anderem als der Topographie läge und damit zugleich eine größere Allgemeinheit behauptet würde – in den Worten Heines (1973: 57): „Von den Menschen hab’ ich sehr viele, und aus allen Theilen Polens, kennen gelernt.“ Und um Menschen, oder genauer und weniger pathetisch gesprochen, um deren kollektive Identitäten, soll es im Folgenden gehen.

Die Topographie (Ex-)Polens interessiert Heine wenig und er tut sie entsprechend unfreundlich ab:

Vom Aeußeren des Landes wüßte ich Ihnen nicht viel Reitzendes mit zu theilen. Hier sind nirgends pikante Felsengruppen, romantische Wasserfälle, Nachtigallen-Gehölze u. s. w.; hier giebt es nur weite Flächen von Ackerland, das meistens gut ist, und dicke, mürrische Fichtenwälder.“ (Heine 1973: 57)

Und auch Architektur liegt nicht eben im Brennpunkt von Heines Interesse: „Der Dom hier in Posen ist neu, hat wenigstens ein neues Ansehen; und folglich gefiel er mir nicht.“ (Heine 1973: 74)³

Was Heine interessiert, ist, und das ist ja im Blick auf diesen Autor auch wenig überraschend, das Soziale, und dabei vor allem die Rolle und die Charakteristik des polnischen Adels, der einigermaßen positiv dargestellt wird.⁴ Während dies, wie im Bereich des Sozialen

³ Solche Passagen trugen dem Text massive Kritik nicht zuletzt auch der in Posen lebenden Deutschen ein (Wolting 2000: 175).

⁴ Dass Heine dem polnischen Adel mit „Wohlwollen“ und „Bewunderung“ gegenüber steht, resultiere daraus, dass dieser einerseits Napoleon und dem französischen Liberalismus mit Sympathie begegnete, andererseits „religiöse Toleranz“ und „keine antijüdische Einstellung“ zeigte (Hagen 1998: 213).

ja häufig, mithilfe einer Topographie von Oben und Unten geschieht, ist eine andere Topographie in Heines Polen-Bericht deutlich prominenter – so prominent, dass ein prototypischer kulturwissenschaftlicher Reflex zu greifen droht, dem es wenigstens mit einem gerüttelt Maß an Skepsis zu begegnen gilt. Heine operiert in mehrfacher Hinsicht mit der topographischen Situation eines Zwischenraums, und damit liegt der Reflex auf der Hand. Allerdings ist wohl nicht jeder Zwischenraum ein *third space* im Sinne Homi K. Bhabhas. Darauf wird zurückzukommen sein.

Die erste und grundsätzlichste Situierung in einem Zwischenraum, die Heines Text vornimmt, betrifft Polen und die polnische Kultur als Ganze: „Polen liegt zwischen Rußland und – Frankreich.“ (Heine 1973: 63) Der Gedankenstrich signalisiert hier nicht, wie etwa in Kleists *Marquise von O...*, Unerzählbares, sondern markiert, wie häufig bei Heine, die Kunstpause vor der Pointe. Denn in geographischer Hinsicht erwartbar ist hinter dem „und“ gerade nicht Frankreich, sondern – Deutschland. Dies aber spart Heine aus, „da ein großer Theil der Polen es ungerechter Weise wie einen breiten Sumpf ansah, den man schnell überspringen müsse, um nach dem gebenedeiten Lande zu gelangen, wo die Sitten und die Pomaden am feinsten fabrizirt werden“. Das Resultat dieser kulturgeographischen Situation im Dazwischen ist nicht unerwartet – sie resultiert in kulturellen Mischverhältnissen:

Den heterogensten Einflüssen war Polen dadurch ausgesetzt. Eindringende Barbarey von Osten, durch die feindlichen Berührungen mit Rußland; eindringende Uebercultur von Westen, durch die freundschaftlichen Berührungen mit Frankreich: daher jene seltsamen Mischungen von Cultur und Barbarey im Charakter und im häuslichen Leben der Polen. (Heine 1973: 63)⁵

„Seltsame[] Mischungen von Cultur und Barbarey“ (wobei unter heutiger Perspektive selbstredend auch die „Barbarey“ eine Form von Kultur darstellt) sind (wahrscheinlich) nicht das, was in Bhabhas Konzept mit der *hybridity* gemeint ist, die in *third spaces* entsteht. Es ist ein in der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft und -kritik nicht selten begegnendes Missverständnis dieses Konzepts, wenn man kulturelle Mischungen aus Kulturen, die ihrerseits als substantielle Monolithen gedacht sind, als hybrid bezeichnet (Dörr 2009).⁶ Das Hybride ist, gewissermaßen als eine topographische Form der Dekonstruktion im Sinne Jacques Derridas, wohl eher das, was die Differenz des eben nur scheinbar Substantiellen dekonstruiert, also die Kultur im Zwischenraum, die, selbst dynamisch konstituiert, darauf aufmerksam macht, dass die beiden begrenzenden Räume ihrerseits gerade nicht kulturell homogen und monolithisch sind.

Eine solche Dekonstruktion substantiell gedachter, naturalisierter Monolithen aber vollzieht sich bei Heine nicht, jedenfalls nicht an dieser Stelle – im Gegenteil. Nicht nur sind die beiden Kulturen, zwischen denen die polnische Kultur angesiedelt ist, als homogene Wesenheiten vorgestellt; auch die polnische Kultur erscheint als alles andere denn als dynamischer Zusammenhang, dessen Eigenschaften stetig sich wandelnden Aushandlungsprozessen unterliegen.

⁵ Damit schreibt Heine sich in die lange Tradition der Dichotomie von zivilisatorisch-kulturell höherstehendem Westen vs. despotisch-chaotischem Osten ein (Wolting 2000: 168–169).

⁶ Diese Kritik trifft nicht die monumentale Studie von Jürgen Joachimsthaler (2011).

Was Polen betrifft, so benennt Heine die Gründe für die Homogenisierung dessen, was aus den „heterogensten Einflüssen“ resultiert, recht deutlich: Es ist das „Wesen des polnischen Adels“, das

am meisten beygetragen zu der höchst wunderlichen Gestaltung von Polens politischer Geschichte, und die Einflüsse dieser letztern auf die Erziehung der Polen, und also auf ihren Nazionalcharakter, waren fast noch wichtiger als die oben erwähnten Einflüsse des Bodens. (Heine 1973: 64)

Dieser polnische „Nazionalcharakter“ nun erscheint seinerseits als Mischung vordringlich aus Nationalstolz und Ehrgeiz, um nicht zu sagen: Willen zur Macht:

Durch die Idee der Gleichheit entwickelte sich bey den polnischen Edelleuten jener Nazionalstolz, der uns oft so sehr überrascht durch seine Herrlichkeit, der uns oft auch so sehr ärgert durch seine Geringschätzung des Deutschen, und der so sehr contrastirt mit eingeknuteter Bescheidenheit. Durch eben jene Gleichheit entwickelte sich der bekannte großartige Ehrgeiz, der den Geringsten wie den höchsten beselte, und der oft nach dem Gipfel der Macht strebte [...]. (Heine 1973: 64)

Wenn die „Idee der Gleichheit“ zu „Nationalstolz“ führt, dann bedeutet das nichts anderes, als dass sie vor der Folie von Ungleichheit gedacht, dass sie also auf den Ausschluss der ungleichen Anderen bedacht ist. Von so verstandener, Alterität ausschließender, Homogenität ist es aber nur ein kleiner Schritt zum Phantasma der Reinheit, dem der Nationalstolz nur zu oft aufsitzt – allein weil Nationen als „imagined communities“ (Anderson 1983) nicht allzu souverän gegenüber Herausforderungen ihrer (Un-)Unterscheidbarkeit agieren. Diese Beobachtung erweist ihre Berechtigung leider täglich aufs Neue, und das in Deutschland wie in Polen.

Ohne den Zusammenhang zwischen ihr und dem Nationalstolz genauer auszuführen, wendet sich Heine als nächstes der Vaterlandsliebe zu: „Die Vaterlandsliebe ist bey den Polen das große Gefühl, worin alle anderen Gefühle, wie der Strom in das Weltmeer zusammen fließen [...]“ (Heine 1973: 64). Diese Vaterlandsliebe aber gründet nicht im gegenwärtigen, Heine eben wenig attraktiv scheinenden physischen Zustand des Landes, sondern in seiner Historie – und zwar gewissermaßen *ex negativo*:

Aber nicht aus dem Boden selbst, nur aus dem Kampfe um Selbständigkeit, aus historischen Erinnerungen und aus dem Unglück ist bey den Polen diese Vaterlandsliebe entsprossen. [...] Fast bis zur Lächerlichkeit ehren jetzt die Polen Alles, was vaterländisch ist. Wie ein Sterbender, der sich in krampfhafter Angst gegen den Tod sträubt, so empört und sträubt sich ihr Gemüth gegen die Idee der Vernichtung ihrer Nazionalität. (Heine 1973: 65)

Dieses „Todeszucken“, als das Heine die Reaktion auf die polnische(n) Teilung(en) charakterisiert, ist zwar offenbar spezifisch polnisch:

Aber alle Völker Europas und der ganzen Erde werden diesen Todeskampf überstehen müssen, damit aus dem Tode das Leben, aus der heidnischen Nazionalität die christliche Fraternität hervorgehe. Ich meine hier nicht alles Aufgeben schöner Besonderheiten, worin sich die Liebe am liebsten abspiegelt, sondern jene von uns Deutschen am meisten erstrebte und von unsern edelsten Volkssprechern, Lessing, Herder, Schiller u. s. w. am schönsten ausgesprochene allgemeine Menschenverbrüderung, das Urchristenthum. (Heine 1973: 65)

Es ist zwar etwas merkwürdig, zwei prominente Protagonisten aufklärerischer Literatur (bezeichnenderweise nennt Heine nicht Goethe) dem „Urchristenthum“ zuzuschlagen; aber besonders im Blick auf Lessings Versuche, das konkrete, gesplante Christentum in Richtung auf eine Verwirklichung von dessen moralischer Essenz im Zeichen der Vernunft zu überwinden (Dörr 1994), lässt sich dem Gedanken doch einige Plausibilität abgewinnen oder zumindest abringen.⁷ „Von diesem“, dem „Urchristenthum“, aber seien „die polnischen Edelleute, eben so gut wie wir, noch sehr entfernt.“ (Heine 1973: 65) (Die Beantwortung der nun im Raum stehenden Frage, ob sich die Idee, dass sich der Nationalismus in Richtung einer europäischen „Menschenverbrüderung“ überwinden lassen kann, ja soll, heute noch aktualisieren lässt, bleibe der politischen Phantasie jeder und jedes Einzelnen überlassen.)

Also sei der zunächst ein wenig ernüchternde Befund festgehalten: Obwohl Heine Polen als Zwischenraum „zwischen Rußland und – Frankreich“ vorstellt, erscheint jenes, gleich den beiden – der Kalauer mag entschuldbar sein – Polen, „zwischen“ denen es situiert ist, als alles andere denn hybrid; der kulturelle Raum zwischen Frankreich und Russland ist kein dritter im Sinne Homi Bhabhas, jedenfalls nicht als ganzer.

Die zweite kollektive Identität, die Heines Text in einem Dazwischen ansiedelt, diesmal in einem Zwischenraum zwischen einem sozialen Oben und Unten, ist diejenige der Juden, die in Heines Sicht auf Polen gewissermaßen die hierarchische Systemstelle des (für ihn) quasi-nichtexistenten Bürgertums (Sauerland 2009: 124) einnehmen: „Zwischen dem Bauer und dem Edelmann stehen in Polen die Juden. Diese betragen fast mehr als den vierten Theil der Bevölkerung, treiben alle Gewerbe, und können füglich der dritte Stand Polens genannt werden.“ (Heine 1973: 59)

Aber auch hier führte der Reflex, den Zwischenraum schon *per se* für hybrid organisiert zu halten, in die Irre – und das, obwohl die Gedankenfigur der Dissemination, konkreter: der Aufweichung kultureller Homogenität durch kulturellen Import qua Lektüre, Heines kurzem Abriss der Kulturgeschichte des polnischen Judentums schon eingeschrieben ist:

Jene [sc. die Juden] aber beschäftigten sich wenigstens immer mit ihren hebräischen Wissenschaft- und Religions-Büchern, um derentwillen eben sie Vaterland und Lebens-Behaglichkeit verlassen. Aber sie sind offenbar mit der europäischen Cultur nicht fortgeschritten und ihre Geisteswelt versumpfte zu einem unerquicklichen Aberglauben, den eine spitzfindige Scholastik in tausenderley wunderliche Formen hinein quetscht. (Heine 1973: 61)

Heines Fazit dieser kurzen und durchaus eigentümlichen Kulturgeschichte macht aber aufs Eindeutigste deutlich, dass die kulturelle Situation der Juden in seiner Sicht alles andere denn als hybrid zu denken ist:

In der schroffen Abgeschlossenheit wurde der Charakter des polnischen Juden ein Ganzes; durch das Einathmen toleranter Luft bekam dieser Charakter den Stempel der Freyheit. Der innere Mensch wurde kein quodlibetartiges Compositum heterogener Gefühle und verkümmerte nicht durch

⁷ Vgl. dazu: „Hier drückte Heine zum erstenmal einen Gedanken klar aus, an dem er später immer festhielt, daß nämlich der deutsche Nationalismus keinen Wert besäße, wenn er nicht universale, allgemeinhinliche Ideale und Bestrebungen verkörperte und realisierte.“ (Hagen 1998: 216)

die Einzwängung Frankfurter Judengaßmauern, hochweiser Stadt-Verordnungen und liebevoller Gesetz-Beschränkungen. (Heine 1973: 62)

Den Charakter der Juden macht eben gerade kein „kein quodlibetartiges Compositum“ aus – eine Metapher, die man durchaus als erste Näherung an das Konzept der Hybridität zu lesen geneigt wäre (jedenfalls dann, wenn das, woraus hier ‚componiert‘ worden ist, seinerseits nicht als substantiell aufgefasst würde).

In einer Hinsicht wird dann aber doch kulturelle Hybridität verhandelt – im Blick auf die Sprache: „Ihre [sc. der Juden] Sprache ist ein mit Hebräisch durchwirktes, und mit Polnisch façonniertes Deutsch.“ (Heine 1973: 61) Diese Formulierung erinnert daran, dass Sprache im Blick auf kulturelle Identität eine eminent fundamentale Größe ist; sie deutet zugleich aber auch auf ein Problem des Konzepts der Hybridität hin, das dessen Tauglichkeit zu analytischen Zwecken, um das Mindeste zu sagen, stark einschränkt: Ähnliches – dass sie mit Sprache x ‚durchwirkt‘ und mit Sprache y ‚façonniert‘ sei – lässt sich wohl über jede moderne Volkssprache sagen. Zu bedenken ist dabei allerdings, was bei Heine eigentlich nicht mitformuliert ist: dass die Vorgänge des ‚Durchwirkens‘ und ‚Façonniens‘ schlechterdings nie abgeschlossen sind.

Eine, neben dem polnischen Adel, den Bauern und den Juden, vierte kollektive Identität aber wird in erheblichem Maße mit Eigenschaften in Verbindung gebracht, die erfolgversprechend als kulturell hybrid zu charakterisieren sind: die (polnischen) Frauen. Den entsprechenden Gedankengang eröffnet Heine mit einer (Selbst-)Anklage des üblichen Sprachgebrauchs, hinter dem sich – wie nur zu oft – eine moralische Indifferenz (leidlich) verbirgt:

Wir nennen das auch Consequenz, wenn Jemand dabei bleibt, was er ein für allemal in sich aufgestellt und ausgesprochen hat, und wir sind oft tolerant genug, Narren zu bewundern und Bösewichter zu entschuldigen, wenn sich nur von ihnen sagen läßt: daß sie consequent gehandelt. (Heine 1973: 67)

Das Moment der Konsequenz nun wird zur Aufrufung der seinerzeit noch fraglos (oder richtiger: unbefragt) dichotomischen Geschlechterordnung benutzt:

Diese moralische Selbstunterjochung findet sich aber fast nur bey Männern; im Geiste der Frauen bleibt immer lebendig und in lebendiger Bewegung das Element der Freyheit. Jeden Tag wechseln sie ihre Weltansichten, meistens ohne sich dessen bewußt zu seyn. Sie stehen des Morgens auf wie unbefangene Kinder, bauen des Mittags ein Gedankensystem, das, wie ein Kartenhaus, des Abends wieder zusammen fällt. Haben sie heute schlechte Grundsätze, so wette ich darauf, haben sie morgen die allerbesten. (Heine 1973: 67)

Was hier diesseits der leicht sottisenhaften Zuspitzung beschrieben wird, ist aber ja nichts anderes als die Tatsache, dass „Weltansichten“ eben Dinge sind, die ‚gewechselt‘ (und damit ja auch: verändert) werden können, dass sie also im Bezug auf die moralische Identität eines Menschen alles andere als essentiell, sondern vielmehr akzidentiell, also kontingent sind. Und natürlich wäre es ein Fehlurteil zu sagen, dass Heine mit „Weltansichten“ Kulturen meint; nur: Kulturen sind, sofern man nicht rassistischen Argumenten aufsitzen will, genau besehen, durch nichts anderes bestimmt als durch ihre spezifischen „Weltansichten“ und die mit ihnen zusammenhängenden kulturellen Praktiken.

Man kann ja durchaus gute Gründe haben, seine „Weltansichten“ zu wechseln, und wer angesichts aller Herausforderungen an seinen Kenntnisstand auf seinem Standpunkt beharrt, dem kann man zwar mit Heine „consequent“ nennen, Intelligenz muss man ihm nicht unbedingt zuschreiben. Und gerade die postkoloniale Situation fordert ständig dazu auf, etwa gewohnheitsmäßig bezogene eurozentrische Welt(teil)ansichten zu revidieren. Aber irgendwie wäre Heine nicht Heine, wenn er einem nicht recht bald, genauer: mit dem direkt an das letzte Zitat anschließenden Satz, wieder einen Strich durch die postkoloniale Rechnung machen würde – mit einem Vergleich, der die Komplexität des angestregten Gedankens (endgültig) massiv reduziert: „Sie [sc. die Frauen] wechseln ihre Meinungen so oft wie ihre Kleider.“ (Heine 1973: 67) Und als wäre damit nicht in dem Sinne alles gesagt, dass der bisher vorgestellte Gedankengang vollständig ins Gehege überkommener Ordnung zurückgeführt wird, folgt ein weidlich ausformuliertes Argument, das kaum mehr leistet, als die vermeintliche Hybridität in Form seinerzeit (sowie natürlich vorher und auch lange, lange nachher...) geläufiger Gender-Sortierungen einzuhegen:

Wenn in ihrem [sc. der Frauen] Geiste just kein herrschender Gedanke steht, so zeigt sich das Allererfreulichste, das Interregnum des Gemüths. Und dieses ist bey den Frauen am reinsten und am stärksten, und führt sie sicherer als die Verstandes-Abstraktions-Laternen, die uns Männer so oft irre leiten. (Heine 1973: 67)

Das klingt galant, aber wie nicht selten verhüllt die Galanterie kaum, dass die dahinter stehende Dichotomie – das „reinste“ und „stärkste“ „Gemüth“ auf Seiten der Frauen, auf Seiten der Männer „irre leiten[de]“ „Verstandes-Abstraktions-Laternen“ – wegen der Normativität des als faktisch Behaupteten eigentlich keiner galanten Verpackung bedarf: weil es schlechterdings unnötig ist, eine Ansicht, die erfolgreich als alternativlos behauptet wird, auf gefällige Weise zu präsentieren. Man muss ja niemanden von dem überzeugen, was alle zu wissen glauben.

Was aber passiert nun, wenn Heine die verhandelten kulturellen Identitäten miteinander gewissermaßen intersektionell (Lenz 2010) verschränkt, also etwa zwischen Deutschen und Polen sowie Frauen und Männern gleichzeitig differenziert? Nicht selten geschieht es in solchen Fällen, dass die Dichotomien einander überblendet werden: prototypisch etwa, wenn die Differenz Orient vs. Okzident und die Gender-Differenz gemeinsam verhandelt werden. Eines der wohl geläufigsten Muster überhaupt besteht in diesem Kontext darin, den Orient schlechterdings zu verweiblichen (Said 1978), also die zu füllende 2x2-Matrix (weiblich/männlich x Orient/Okzident) zu reduzieren auf die simple Dichotomie weiblicher Orient vs. männlicher Okzident.

Heine nun, und das ist ja nicht *per se* unsympathisch, ist alles andere als ein Systematiker. Bei ihm kommt es in der kulturell-geschlechtlichen Matrix durchaus zu Interferenzen. Sie resultieren zunächst daraus, dass mit Heines „allgemeine[m] Ausspruch über die Weiber“, also über die Prävalenz des „Gemüths“, „die Polinnen hauptsächlich gemeint sind, und die deutschen Frauen so halb und halb“. Technisch gesprochen hat das wiederum seine Ursache darin, dass die kulturellen Differenzen, die bei Heine auf zeittypische Weise eher ethnisch gedacht sind, die Geschlechterdifferenzen – wenigstens teilweise – überschreiben:

Das ganze deutsche Volk hat, durch seinen angeborenen Tiefsinn, ganz besondere Anlage zu einem festen Charakter, und auch den Frauen hat sich ein Anflug davon mitgetheilt, der durch die Zeit sich immer mehr und mehr verdichtet, so daß man bey ältlichen deutschen Damen, sogar bey Frauen aus dem Mittelalter, d. h. bey Vierzigerinnen, eine ziemlich dicke, schuppige Charakterhornhaut vorfindet. Unendlich verschieden sind die Polinnen von den deutschen Frauen. Das slavische Wesen überhaupt, und die polnische Sitte insbesondere, mag dieses hervorgebracht haben. (Heine 1973: 68)⁸

Die Tiefe betrifft dabei auch die Religiosität – mit dem Effekt, dass auf die polnischen Frauen, wegen ihres geringeren „Tiefsinns“ in höherem Maße proto- oder vielleicht eher stereotypische Prädikate der Weiblichkeit appliziert werden können:

Das religiöse Gefühl ist bey den deutschen Frauen tiefer als bey den Polinnen. Diese leben mehr nach außen als nach innen; sie sind heitere Kinder, die sich vor Heiligenbildern bekreuzen, durch das Leben wie durch einen schönen Redouten-Saal gaukeln, und lachen und tanzen, und liebenswürdig sind. (Heine 1973: 68–69)

Das wäre, weil es doch mit beiden Beinen in überkommenen Geschlechter- wie Völkerpsychologie-Vorurteilen steht, nicht weiter bemerkenswert, wenn Heine es nicht im Falle der Polinnen gerade nicht als völkerpsychologische Beschreibung, sondern als gewissermaßen interkulturelle Analyse wenden würde. Sie trägt dann doch wieder wenigstens einen Anflug von Hybridität in den eigentlich recht starren Dualismus der Volks- und Geschlechtsgruppen ein; denn weniger aus ihrem weniger tiefen „Gemüth“ resultiere die ‚Heiterkeit‘ der Polinnen als vielmehr aus Phänomenen kultureller Grenzüberschreitung:

Ich möchte wahrlich nicht Leichtfertigkeit, und nicht einmal Leichtsinn nennen jenen leichten Sinn der Polinnen, der so sehr begünstigt wird durch die leichten polnischen Sitten überhaupt, durch den leichten französischen Ton, der sich mit diesen vermischt, durch die leichte französische Sprache, die in Polen mit Vorliebe, und fast wie eine Muttersprache, gesprochen wird, und durch die leichte französische Literatur, deren Dessert, die Romane, von den Polinnen verschlungen werden [...]. (Heine 1973: 69)

Aber: was mit Fug Hybridität genannt werden könnte, taucht in Heines Text eben nur in Spuren auf. Im Blick auf den gesamten Text erstaunt (zunächst) vielmehr, in wie hohem Maße Heine – also ein Autor, der doch mit der Ironie über ein Instrument zum Aushalten von Ambiguität, Mehrdeutigkeit, Sinnüberschuss, Kontingenz, Komplexität verfügt (und das gilt sowohl für die rhetorische Ironie wie erst recht für die romantische, zu der Heine durchaus auch Affinitäten aufweist (Kolb 1987)) – in diesem Text bei allen Widersprüchen im Ganzen, die früh schon maliziös bemerkt worden sind,⁹ zumindest punktuell auf Vereindeutigung und damit massive Komplexitätsreduktion setzt – auch und gerade, was die Darstellung von

⁸ Zum verbreiteten Topos der „schönen Polin“ vgl. Orłowski (1996: 191–231, Zitat 218): „Ein Blick in die Vorgeschichte des Bildes der ‚schönen Polin‘ und der bürgerlichen Vorstellungen von Frauentugenden zeigt, daß selbst Heinrich Heines Formulierungen als keineswegs allzu originell zu werten sind.“

⁹ Vgl. die Kritik von Idzi Stefan Raabski, einem Redakteur der in Posen erscheinenden „Zeitung des Großherzogthums Posen“: „Er [sc. der Verfasser] widersprach sich [...] oft und redete Alles [...] durcheinander“ (Briegleb 1995: 694; vgl. dazu Wolting 2000: 177 (dort allerdings mit deutlich abweichendem Wortlaut zitiert); zum Antisemitismus Raabskis in der Auseinandersetzung mit Heine, der ihn im Bericht als wenig kompetenten Theater-Rezensenten schmäht, vgl. Hermand 1973: 481–483.

Kollektiven wie Juden und Frauen angeht. Das aber liegt wohl daran, dass politisches Engagement – in welche Richtung auch immer – keine Mehrdeutigkeit verträgt. Das Politische erfordert notwendigerweise den massiven Einsatz komplexitätsreduzierender Maßnahmen und muss im Blick auf das zu schaffende Faktische und dessen Normativität austreiben, was die Reflexion aushalten kann und muss: Uneindeutigkeit.¹⁰

Heine wird sich in der Folge von patriotischen Projekten, deutschen wie polnischen, zugunsten eines Kosmopolitismus verabschieden (Papiór 1998: 218), der im Reisebericht *Ueber Polen* in Form der imaginierten „christliche[n] Fraternität“ aber bereits aufscheint (Hagen 1998: 212). Dabei wird dann das Maß an Sympathie, das Heine dem polnischen Patriotismus entgegenbringt, immer geringer; der Ton, in dem er über Polen spricht, wird schärfer, satirischer, (noch) weniger ironisch – eine Entwicklung, die in Heines „Denkschrift“ über Ludwig Börne sowie dem Gedicht „Zwey Ritter“ im *Romanzero* als „spöttische[m] Nachtrag“ (Hagen 1998: 218) ihren Höhepunkt (oder vielleicht sollte man sagen: Tiefpunkt) erreicht (Papiór 1998, 212–213).¹¹

Literatur

- Adelson, Leslie A. (2005): *The Turkish Turn in Contemporary German Literature. Toward a New Critical Grammar of Migration*, New York, N. Y.: Palgrave Macmillan.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Arich-Gerz, Bruno (2008): *Namibias Postkolonialismen. Texte zur Gegenwart und Vergangenheiten in Südwestafrika*, Bielefeld: Aisthesis.
- Briegleb, Klaus (1995): Kommentar. Briefe aus Berlin. Über Polen. In: Heine, Heinrich (1995): *Sämtliche Schriften*. Hg. v. Klaus Briegleb, Bd. 2. 3., durchges. u. erg. Aufl. München, Wien: Hanser, 689–712.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dörr, Volker C. (1994): Offenbarung, Vernunft und ‚fähigere Individuen‘. Die positiven Religionen in Lessings ‚Erziehung des Menschengeschlechts‘. In: *Lessing Yearbook*. 26, 29–54.
- Dörr, Volker C. (2009): ‚Third Space‘ vs. Diaspora. Topologien transkultureller Literatur. In: Helmut Schmitz (Hg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*. Amsterdam, New York, NY: Rodopi, 59–76.
- Göttsche, Dirk (2013): *Remembering Africa. The Rediscovery of Colonialism in Contemporary German Literature*, Rochester, N. Y.

¹⁰ Vgl. aber die sehr idealistische Einschätzung von Stephan Wolting: Heines Text führe „ein empathiefähiges Verstehensprinzip vor [...], bei dem sich Momente von Identifikation und Distanzierung unentwegt abwechseln. Auf diese Weise entwickelt Heine ein künstlerisches Mittel, das sich nicht mit einer vorschnellen Identifikationskultur zufrieden gibt und das ihm die Aufhebung des eigenen Narzißmus‘ [!] ins Werk erlaubt, der gleichwohl als Voraussetzung und Triebfeder seines Schaffens ursächlich bleibt“ (Wolting 2000: 179).

¹¹ Vgl. auch Wolting 2000: 173; Hagen 1998: 217–222.

- Hagen, William W. (1998): Von ‚heidnischer Nationalität‘ zu ‚christlicher Fraternität‘ und ‚allgemeiner Völkerliebe‘. Heines Überlegungen zur polnischen Frage und zum europäischen Nationalismus. In: Joseph A. Kruse, Bernd Witte, Karin Füllner (Hg.): *Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongreß 1997 zum 200. Geburtstag*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 210–225.
- Heine, Heinrich (1973): Ueber Polen. In: ders.: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 6: Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II. Bearbeitet von Jost Hermand. Hamburg: Hoffmann und Campe, 55–80.
- Hermand, Jost (1973): [Kommentar zu „Ueber Polen“]. In: Heine, Heinrich (1973): Ueber Polen. In: Heinrich Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 6: Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II. Bearbeitet von Jost Hermand. Hamburg: Hoffmann und Campe, 476–517.
- Joachimsthaler, Jürgen (2011): *Text-Ränder Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur*. 3 Bde. Heidelberg: Winter.
- Kolb, Jocelyne (1987): „Die Puppenspiele meines Humors“. Heine and Romantic Irony. In: *Studies in Romanticism*. 26, 399–419.
- Lenz, Ilse (2010): Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek, (Hg.) unter Mitarbeit von Barbara Budrich, Ilse Lenz, / Sigrid Metz-Göckel, Ursula Müller, Sabine Schäfer: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (3., erweiterte und durchgesehene Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft, 158–165.
- Orłowski, Hubert (1996): „*Polnische Wirtschaft*“. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*. Wiesbaden: Harrassowitz (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 21).
- Papiór, Jan (1998): Zu Heines Polenmotiven (im Kontext seiner „pacifiken Mission“ der Völkerannäherung). In: Alfred Opitz (Hg.): *Differenz und Identität, Heinrich Heine (1797–1856). Europäische Perspektiven im 19. Jahrhundert. Tagungsakten des Internationalen Kolloquiums zum Heine-Gedenkjahr, Lissabon 4.–5. Dezember 1997*. Trier: WVT, 211–223.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Sauerland, Karol (2009): Das Spielen mit Stereotypen. Heine und Pole. In: Kovács, Kálmán (Hg.): *Rhetorik als Skandal. Heinrich Heines Sprache*. Bielefeld: Aisthesis, 119–134.
- Sauerland, Karol (1995): Heines Wirkung. Ein deutscher Skandal und ein europäisches Ereignis? In: Lothar Jordan, Bernd Kortländer (Hg.): *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa*. Tübingen: Niemeyer, 73–83.
- Schneider, Jost (1998): Widersprüche in Heines Werk und Inkonsistenzen in der Heine-Forschung. Methodologische Überlegungen am Beispiel von „Ueber Polen“ und „Zwey Ritter“. In: *Heine-Jahrbuch*. 37, 87–106.
- Wiegmann, Eva (Hg.) (2018): *Diachrone Interkulturalität*. Heidelberg: Winter.
- Wolting, Stephan (2000): „Land zwischen Rußland und Frankreich“. Mit Heinrich Heine nach Polen und zurück, in: Bernd Witte (Hg.): *Oberschlesische Dialoge. Kulturräume im Blickfeld von Wissenschaft und Literatur*. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 163–180.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.04>**Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz**

(Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu / Adam Mickiewicz-Universität in Poznań)

<https://orcid.org/0000-0002-8025-399>

Philologie im Kontakt. Das Beispiel Migrationsliteratur

Der Beitrag präsentiert den Vorschlag einer wissenschaftlichen Annäherung zwischen den beiden philologischen Subdisziplinen der Polonistik und Germanistik. Obwohl sie benachbart sind und ihre Vertreter manchmal die gleichen literarischen Probleme und Erscheinungen untersuchen, verharren sie im Allgemeinen auf ihren eigenen Positionen und arbeiten nur selten zusammen. Dabei stellt die Migrationsliteratur, und hier die neueste deutschsprachige Prosa von Autorinnen und Autoren aus Polen, ein hervorragendes Feld für den wissenschaftlichen Austausch und das Anknüpfen von Forschungsbeziehungen dar.

Schlüsselwörter: Polonistik, Germanistik, Postkolonialismus, Migration

Philology in Touch. On the Example of Migrant Literature. The article proposes a scientific rapprochement between Polish and German studies as two philological subdisciplines. Although they are neighboring philologies, whose representative scholars at times study the same problems and literary phenomena, in general both of them do not change their points of view and rarely collaborate with each other. Meanwhile the migrant literature, including the latest prose written in Germany by male and female authors of Polish origin, is the perfect field for exchanging academic ideas and establishing contacts between researchers.

Keywords: Polish studies, German studies, postcolonialism, migration

Wenn heute jemand in Polen einen Aspekt der zeitgenössischen literarischen Kultur unseres Landes und des benachbarten Deutschland erforschen will – nehmen wir z. B. Fragen der gegenseitigen literarischen Rezeption oder das Bild des Nachbarn in der Prosa oder im publizistischen Diskurs –, wird er bald feststellen, dass in der Forschung zu diesen und vielen anderen Themen Germanistinnen und Germanisten dominieren. Die Themen dieser Forschung habe ich hier aus dem Stand erwähnt, da sie aus meiner polonistischen Perspektive einige der wichtigsten Trends in der polnischen Germanistik darstellen, die sich darauf konzentriert, Brücken der Verständigung mit der Kultur des deutschen Nachbarn zu bauen.

Doch eben diese Regelmäßigkeit – und damit auch etwas im Wesen Natürliches und Selbstverständliches – zieht immer wieder Aufmerksamkeit auf sich. Gerade in Zeiten, in denen die Transdisziplinarität der Geisteswissenschaften als Garant ihres potenziellen Erfolgs an Bedeutung gewinnt, ebenso die *open science* und *open data*, also die heute so gefragten

Kanäle der wissenschaftlichen Kommunikation, gibt die oft so deutliche Abschottung der Forscher gegenüber Einflüssen von außen zu denken, besonders wenn es sich dabei um ein sehr nahes Außen handelt – wenn die Quelle dieses Einflusses eine Nachbarphilologie ist. Um es direkt zu sagen: Es kommt vor, dass Germanisten keine Polonisten lesen und umgekehrt Polonisten keine Germanisten, und dies sogar dann, wenn sie über dasselbe schreiben. In diesem Zusammenhang kann man eine gewisse Forschungsinklusion beobachten, ein Verharren auf den eigenen philologischen Positionen.

Obwohl das Wissen über die mich hier interessierende aktuelle literarische und literaturwissenschaftliche Nachbarschaft von Polen und Deutschen aufgrund der konzeptionellen, institutionellen und didaktischen Einbettung der Germanistik und Polonistik in das Paradigma der *Cultural Studies* (Lehrstühle, Abteilungen, Studienrichtungen, Spezialisierungen) offen produziert und verbreitet werden kann, ist das Kommunikationspotenzial dieser beiden benachbarten Teildisziplinen aus meiner Sicht nicht ausgeschöpft. Die Polonistik und die Germanistik sind zu selten, nur in Teilen und durch Zufall füreinander „Interphilologien“. Diese Beschreibung ist nicht wertend, sie ist vielmehr eine Diagnose für den eigenen Gebrauch und stellt einen Ausgangspunkt dar. Deshalb versuche ich, in meinen Arbeiten den Vorschlag einer Philologie im Kontakt zu entwickeln, die dem Konzept der Philologie der Nachbarschaft, das Jürgen Joachimsthaler über Jahre realisierte, Grundlegendes verdankt (Joachimsthaler 2007). Aus meiner Perspektive als Polonistin enthält die „Philologie im Kontakt“ (Zduniak-Wiktorowicz 2018) den Vorschlag, das Element der Nachbarschaft durch den offeneren Ausdruck „im Kontakt sein“ zu ergänzen. Es geht darum, über die eigenen Grenzen hinauszugehen, um wissenschaftliche Allianzen und Gemeinschaften auch in der jeweils anderen Philologie zu suchen.

Ich möchte betonen, dass ich diese Schlussfolgerungen auf meinem eigenen, zwangsläufig begrenzten Forschungsfeld ziehe, das aber für transdisziplinäre und transphilologische Studien geradezu prädestiniert ist, da es sich um Untersuchungen zum künstlerischen Schaffen vor dem Hintergrund der Migration handelt. Ich glaube, dass Migration im polnisch-deutschen/deutsch-polnischen Kontext ein Thema von erheblichem Potenzial für die Philologie der Nachbarschaft im Kontakt darstellt. Sowohl die (E)Migrationsliteratur (Zduniak-Wiktorowicz 2010, 2018a) wie auch das eng verwandte Theorieparadigma der Postkolonialen Studien gehen von einer Berücksichtigung der Perspektive des Anderen aus. Ein literarisches Werk, das in einem breiteren kulturellen Kontext, oft im Spagat zwischen den Kulturen, entstand, zwingt den Forscher, wissenschaftliche Literatur auch außerhalb der eigenen Disziplin wahrzunehmen. Dies umso mehr, als diese Prosa sehr oft die in beiden Philologien so gut bekannten narrativen Konstrukte des „Polentums“ und des „Deutschtums“ thematisiert – und dies im Kontakt.

Deshalb betrachte ich diese Werke – der Exilliteratur, Migrationsliteratur oder auch der polnisch-deutschen/deutsch-polnischen „Literatur in Bewegung“ (Henseler / Makarska 2013) als ein Beispiel dafür, dass der „offene Zugang“ zwischen Germanistik und Polonistik nicht genutzt wird. Sowohl die Prosa der in den 1950er und 1960er Jahren geborenen Schriftsteller, die vor dem demokratischen Umbruch nach Deutschland auswanderten (Janusz Rudnicki, Brygida Helbig, Krzysztof Niewrzęda, Krzysztof M. Załuski), wie auch die der jüngeren Generation (Alexandra Tobor, Matthias Nawrat, Emilia Smechowski, also jener Autoren,

die als Kinder nach Deutschland „emigriert wurden“) wirft viele methodische Fragen auf, die unsere beiden Philologien unterschiedlich beantworten, auch je nachdem, wo sie sich befinden. Während wir in der einheimischen Forschung, darunter auch in der Polonistik, im Methodischen erst seit wenigen Jahren den Übergang vom Paradigma des Exils zu dem der Migration beobachten, operieren die deutschen Wissenschaftler, auch die Germanisten, seit langem und produktiv mit dem Migrationsparadigma. Dieser und viele andere Aspekte (z. B. die Frage nach dem sogenannten nationalen Erbe und der Legitimität eines solchen Ansatzes gegenüber dem Schaffen zeitgenössischer Migranten, die oftmals nicht polnisch schreiben) bewirken, dass das literarische Schaffen der jungen Generation zu einem wahrhaft flüchtigen Forschungsgegenstand wird: Während in der deutschsprachigen Forschung das Schaffen junger Autoren mit Hilfe der Kategorie der Postmigration oder überhaupt unter Verzicht auf Migration zugunsten von Mobilitätsliteratur (Cornejo et. al. 2014: 9) analysiert wird, war diese Gruppe von Schriftstellern noch vor einigen Jahren in der polnischen/polonistischen Forschung praktisch nicht präsent und hat den Charakter eines Novums.

Ein gesondertes Problem ist das Desiderat in der deutschen Forschung zu diesem Thema: Die germanistische Literaturwissenschaft mit den Schwerpunkten literarische Migration und Interkulturalität ignoriert im Wesen die Werke von Schriftstellern, die biographisch mit Polen verbunden sind. Auf diesen Sachverhalt verwies Marion Brandt vor einigen Jahren, als Sabrina Janesch schon als Schriftstellerin Erfolg hatte, Matthias Nawrat bereits literarisch existierte und das erste Buch von Alexandra Tobor erschienen war. Sie fragte damals, warum wir in der Germanistik Analysen finden, die sich mit der Literatur von Migranten aus Russland, der Türkei und Brasilien befassen, die wichtigsten Studien aber keine Kapitel über Literatur enthalten, die thematisch und biographisch mit Polen verbunden ist:

Im Handbuch „Interkulturelle Literatur in Deutschland“, einem Grundlagenwerk zur interkulturellen Literaturwissenschaft [...] finden sich Informationen über polnische Schriftsteller, die in Deutschland leben, in dem Kapitel „Literatur osteuropäischer Migrantinnen“. Im Unterschied zu italienischen, spanischen, griechischen, portugiesischen, türkischen, russischen und brasilianischen Autoren in Deutschland haben polnische Schriftsteller in diesem Handbuch kein eigenes Kapitel erhalten. (Brandt 2014: 149)

Die Lücken in diesen beiden Bereichen – der Theorie und Praxis der Forschung –, die meiner Meinung nach in nur geringem Maße von deutschen Slawisten und polnischen Germanisten geschlossen werden (obgleich sich die Situation verbessert), fordern zur Reflexion heraus. Wir haben es hier mit einem klassischen blinden Fleck zu tun, mit dem für den postkolonialen und Postabhängigkeits-Diskurs so charakteristischen Verschweigen und Ausschließen. Die von der polnischen Literaturwissenschaftlerin Hanna Gosk (2008) entwickelte Kategorie der Postabhängigkeit (*postzależność*, auch als Postdependenz übersetzt) verweist auf spezifische kognitive Strukturen, die sich im Prozess von Abhängigkeit, d. h. von Unterdrückung (Annektion, Besatzung, Kommunismus), herausbildeten. Der polnische Postabhängigkeits-Diskurs,¹ der sich vor allem im Bereich der Philologie entwickelte, ist eine wissenschaftliche Reflexion,

¹ Im Rahmen der „Domestizierung“ der internationalen postkolonialen Studien hat die polnische Literaturwissenschaft zwei wissenschaftliche Optionen entwickelt: Postkoloniale und postabhängige Studien. Sie sind nicht voneinander zu trennen, legen aber Wert auf Erkennbarkeit. Vgl. Gosk 2016.

die eine Problematik erschließt und kritisch erläutert, welche zeigt, wie nach dem Ende der faktischen politischen Abhängigkeit von 1989 verschiedene gesellschaftlich-kulturelle Abhängigkeiten (in Form von dauerhaften Komplexen, psychologischen Automatismen des Opfer-/Siegerseins, der Reproduktion von Hetero- und Autostereotypen sowie von Phobien) fortbestehen, woher diese ihre Energie schöpfen und welche Gestalt sie in der Literatur annehmen. Als eine Resultante aus Vergangenheit und Gegenwart kann die Postabhängigkeit ein Ort des Ressentiments und starker Emotionen sein.

In dem mich interessierenden Kontext der Nachbarschaft schlage ich vor, den Begriff deutsch-polnische Postabhängigkeit zu verwenden. Als Modell wissenschaftlicher Arbeit zwingt mich die Philologie im Kontakt zur Betrachtung sogenannter schwieriger Themen, das heißt der deutsch-polnischen Postabhängigkeiten, historischer, politischer, sozialer und kultureller Hinterlassenschaften. Darunter verstehe ich alle in die Vergangenheit zurückreichenden Themen der nachbarschaftlichen Kommunikation, die noch immer (heute auch als Folge ihrer politischen Aktivierung) aktuell sind und eine wechselseitige Betrachtung von Ereignissen, Orten und Emotionen verlangen. Zahlreiche Beispiele für solche nachbarschaftlichen Postabhängigkeiten enthalten z. B. literarische Texte, die sich auf die „von Polen zurückgewonnenen Länder“ und die durch den Zweiten Weltkrieg verlorenen Gebiete Deutschlands beziehen, aber eben auch die polnisch-deutsche/deutsch-polnische Migrationsliteratur, die eine Erforschung aus (polnischer und deutscher) polonistischer und germanistischer Perspektive erfordert.

Ich würde die Geste, mit der diese Lücken gefüllt werden sollen, als Beispiel für eine Philologie im Kontakt ansehen, die so auch einen politischen Charakter trägt, weil sie auf ein Handeln gegen Ausgrenzung zielt. Zumal das Geflecht der Schlüsselthemen der Migrationsliteratur (Identität, Habitus, Erfahrung der Unterlegenheit, Zentrum – Peripherie), die ihr komparatistisches Potenzial bilden, von Kategorien des postkolonialen Diskurses wie Grenzland, Hybridisierung, Mimikry, subaltern und strategischem Essentialismus geprägt werden. Und sie sind es, die zu „zu einer methodischen Plattform für Regionalstudien werden können, die eine andere kognitive Perspektive bieten als die bisherigen nationalen Philologien und Slawistiken“ (Kledzik 2015: 139). Deshalb betrachte ich die Postkolonialen Studien – mit ihrer zusätzlichen polnischen Variante in Form der Postabhängigkeitsstudien – als einen bislang kaum genutzten Raum von wissenschaftlicher Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschland.² Gleichzeitig betone ich die Notwendigkeit einer engeren, heute stärker im wörtlichen Sinne zu praktizierenden Philologie im Kontakt unter Bezugnahme auf die literaturwissenschaftliche Theorie. Denn sie schafft die Möglichkeit, die Ästhetik eines literarischen Textes zu erforschen. Die Unterschiede in der Art und Weise, in der ein Paradigma im Bereich der Polonistik und der Germanistik realisiert wird, zeigt sehr deutlich u. a. das Beispiel der *Postcolonial Studies*.

So vermeiden deutsche Literaturwissenschaftler in ihrer Forschung beispielsweise das Problem der deutschen Okkupation in Polen und allgemein das der Unterdrückung von Polen

² Wichtige germanistische Arbeiten, die einen Dialog mit der Postkolonialen Polonistik aufnehmen, hat Izabela Surynt verfasst, u. a.: *Badania postkolonialne a „Drugi Świat“*. Niemieckie konstrukcje narodowo-kolonialne XIX wieku. In: *Teksty Drugie* 2007, Nr. 4, 25–46.

als Subalterne. Auf der polnischen Seite sehen wir dagegen eine starke Konzentration des Forschungsinteresses auf das gesellschaftliche Trauma, dessen Quelle für uns fast das gesamte 20. Jahrhundert über der Osten (die UdSSR) war. Darüber hinaus wird im polnischen und deutschen Diskurs eine für semantische Festlegungen wichtige Ebene durch die Gemeinsamkeit der (post)kommunistischen Erfahrungen in den Ländern Mittel- und Osteuropas, also des nicht-deutschen Teils unseres Kontinents geschaffen, die mit Hilfe dieser Methode erforscht werden können. In Polen ist ein umfangreicher komparatistischer Band über den postkolonialen Diskurs in der gegenwärtigen Literatur und Kultur Mittel- und Osteuropas entstanden (Bakula et. al. 2015). In Deutschland hat sich die Slawistik mit diesem Thema beschäftigt. Ergebnisse dieser Untersuchungen sind die in der Reihe *Postcolonial Perspectives on Eastern Europe* veröffentlichten Bände. Andererseits behandelt die deutsche postkoloniale Germanistik das Thema Mittel- und Osteuropa nur punktuell (siehe z. B. Julia Karin Patruks Studien über Juden und „Zigeuner“ als „exotische Andere“) und nutzt grundsätzlich nicht die deutsch- und englischsprachigen Forschungen der Slawisten in diesem Bereich.

Migrationsliteratur

Sowohl in der polnischen wie auch in der deutschen Kultur sind Exil und Migration ein konstitutives Thema, ohne sie wäre die Geschichte der Literatur weder des 19. Jahrhunderts (u. a. die Große Emigration der polnischen Romantiker, die kolonialen Fantasien und Projekte der Deutschen) noch des 20. Jahrhunderts (u. a. die deutsche Literatur über die Vertreibung, das Nachkriegsexil, die an verschiedenen Orten in der Welt entstandene polnische Exilliteratur von beachtlichem Renommee und die Welle der Solidarność-Emigration) denkbar. Die Verknüpfung dieser beiden Ebenen ist bedeutsam, wenn man bedenkt, dass Polen häufig gerade aufgrund von Aktionen des westlichen Nachbarn ausgewandert sind, Deutschland aber andererseits ein häufig gewählter Ziel- oder Transitort für Exil/Migration in den Westen war und noch immer ist (Trepte 2006). Diese historische und aktuelle Verflechtung, die ich als polnisch-deutsche Postabhängigkeiten betrachte (d. h. als Probleme, die heute im literarischen, wissenschaftlichen, öffentlichen Diskurs usw. auftreten, aber in der Vergangenheit verankert sind), hat charakteristische, uns interessierende Kontexte für die Narrationen über Exil und Migration geschaffen.

Die um eine Generation älteren Prosaautoren der „literarischen Emigration“ wie Janusz Rudnicki, Brygida Helbig (Brigitta Helbig-Mischewski), Dariusz Muszer beschreiben ebenfalls diese Themen der deutsch-polnischen Postabhängigkeit: Okkupationsschäden, Demütigung aufgrund der östlichen Minderwertigkeit, das Beschämen des „Gegners“ mit dem Mittel der moralischen Überlegenheit und so weiter. Natürlich schreiben diese Schriftsteller oft auch indirekt darüber, indem sie das Mittel der Selbstorientalisierung (Uffelmann 2016) nutzen und dem deutschen Hegemon ihre Wertschätzung in übertriebener Weise erweisen, so als ob sie selbst den Stereotypen Nahrung geben würden. Heute fragen wir uns aber schon, was die nächste Gruppe von Schriftstellern in Deutschland, die Jüngsten (also die Jahrgänge 1970 und 1980), mit diesem semantischen Feld anfängt. Welchen literarischen Sinn haben für sie Konstruktionen wie „Polentum“ und „Deuschtum“? Wer sind sie in ihrer Prosa?

Diese Verstrickung in beide (nationale) Geschichten spiegelt eine der typischen Auswanderungsszenen hervorragend wider, die Emilia Smechowski in *Wir Strebermigranten* (2017) beschreibt: Ihre Familie, die noch Śmiechowski heißt, nähert sich mit ihrem beladenen Mini-Auto (Polski Fiat 126p) der deutsch-polnischen Grenze, aber in dem Wagen herrscht ein für die Erzählerin dichtes und seltsames Schweigen. Erst viel später verstand sie, woher diese Stimmung kam: „Neben all den diffusen Ängsten vor einem neuen Leben gab es noch ein persönliches Gefühl, das uns begleitete: Scham. Die Scham hatte auch mit den Nazis zu tun“ (Smechowski 2017: 33). Es waren die Deutschen, die dafür sorgten, dass die Familie Śmiechowski das „Entre Billet in den Westen“ erhielt, weil sie aus Emilias Urgroßvater zuvor, also während des Zweiten Weltkrieges, einen Deutschen gemacht hatten.

Auf die Bedeutung der starken Emotionen, welche die Auswanderung bei einem Kind hervorruft, hat die Journalistin Alice Bota hingewiesen, die ebenfalls der uns hier interessierenden Autorengruppe angehört. Bota behauptet zum Beispiel, dass die Wut über ihre Herkunft und über ihre Eltern, die durch die Auswanderung an sozialer Anerkennung verloren, sie dazu angetrieben habe, das Buch *Wir neuen Deutschen* zu schreiben: „Man erlebt seine Eltern gerade als Kind als diejenigen, die sich um alles kümmern, die souverän sind. Wir sahen aber zu, wie schwach und hilflos sie sind. Wenn man als Kind Zeuge davon wird, dann erzeugt es eine unglaubliche Wut“ (zitiert nach Makarska 2016).

Es ist auch vielsagend, dass das Thema der Auswanderung über Jahre aus den Gesprächen der Familie Bota verschwand und der Bruder der Autorin seine polnische Herkunft völlig aus dem Bewusstsein verdrängt hat.

Die Gefühle aus der ersten Zeit der Einwanderung sind ebenfalls ein Thema von Alexandra Tobors Debütroman *Sitzen vier Polen im Auto. Teutonische Abenteuer* (2012), der gerade in seiner vierten Auflage erschienen ist. Aus der Perspektive eines Kindes (eine wichtige neue Qualität in dieser deutsch-polnischen Prosa) wird auch hier vom Gefühl der Minderwertigkeit erzählt. Wir erfahren, dass Ola ihre Schulkameradinnen sehr beneidet („Sie hatte die Puppen mit ihren bunten, duftenden Haaren nicht verdient, schließlich war sie dafür nicht wie ich in ein anderes Land ausgewandert“, Tobor 2012: 237) und den Eltern Vorwürfe macht, als sie zum Beispiel in den Häusern deutscher Kinder einen Reichtum von scheinbar aristokratischer Herkunft wahrnimmt („Ich war wütend auf meine Eltern, weil sie keine adligen oder reichen Vorfahren hatten“, Tobor 2012: 237).

Die Alterität der Eltern und ihr eigenes Anderssein verweisen in diesem Roman auf solche Problemfelder des Postabhhängigkeit-Diskurses wie Unterordnung, Vorläufigkeit und Unbestimmtheit (mangelnde Deutschkenntnisse, plumpes Aussehen, die Haltung des Bittstellers). Das von der Autorin entwickelte Motiv der Unterscheidung von den anderen, zu denen man gehören möchte, aber auch der Entfremdung von sich selber – von der Person, die man vor der Ausreise war, als man die Tage noch mit der geliebten Großmutter verbrachte und sich geborgen fühlte, versammelt wie in einem Brennglas die Probleme der Minderwertigkeit des Ostens. Die Auswanderung von Polen nach Deutschland verstärkt weniger diese Situation, als dass sie diese überhaupt erst schafft. Und das umso intensiver, als die Minderwertigkeit mit dem orientalisierenden Blick des Hegemonen konfrontiert wird:

Meine regelmäßigen Klagen über unsere vermeintliche Minderwertigkeit gingen an meiner Mutter nicht spurlos vorüber. Vielleicht hing ihr Bewusstseinswandel aber auch mit den Dokumentationen über Polen zusammen, die sie in Fernsehen sah.

„Immer wenn über Polen berichtet wird, zeigen sie irgendwelche Bauern auf dem Kartoffelfeld“, waren Mamas Worte. „Kein Wunder, dass die Deutschen so wenig von uns halten. Wir müssen ihnen beweisen, dass wir ein Kulturvolk sind und keine versoffenen Barfüßer.“ (Tobor 2016: 240)

Im soeben zitierten zweiten Buch von Alexandra Tobor finden diese Themen eine noch stärkere Umsetzung. Hier ist die Erzählerin ein rebellischer und sehr sensibler Teenager, so dass ihre Kritik an der Mutter entschieden zunimmt. Die Mutter von Malina Dudek kämpft darum, dass ihre Tochter ein typisches Mädchen wird, d. h., dass sie sich in die deutsche Umgebung einfügt. Malina wirft ihrer Mutter diese Forderung nach Mimikry und das Aufrechterhalten eines äußeren Scheins vor, so als ob sie genau wüsste, was ihre Interpreten über diese von Bhabha definierte Kategorie schreiben: „Unter der Maske der Ähnlichkeit [Mimikry – MZW] versteckt sich die Unmöglichkeit der Identität“ (Sowa 2011: 470). Der Roman beginnt mit Dialogen, die emigrationstypische und postabhängige Spannungen zwischen Mutter und Tochter aufdecken, die sich um die für Emigranten charakteristische „Mimikry wider Willen“ (Sowa 2011: 468–476) angesammelt haben:

„Warum willst du nicht normales Mädchen sein?“ Ihre Stimme ist eine Oktave nach oben geschossen.

„Du meinst... ein deutsches Mädchen?“

„Ja, normales deutsches Mädchen!“

„Weil ich kein deutsches Mädchen bin?“

Ich versuche, sie das Ausmaß meiner Fassungslosigkeit spüren zu lassen, während sie panisch das Fenster schließt.

„Natürlich bist du deutsches Mädchen“, zischt sie, als könnten uns die Nachbarn hören. „Kannst du in Pass nachsehen, wenn du nicht glaubst.“

„Ach ja? Und warum fühle ich mich kein bisschen so?“

„Das ist nicht meine Schuld!“, sagt sie auf Polnisch. Immer wenn es ernst wird, wechselt sie ins Polnische. Das gibt ihr das Gefühl von Kontrolle.“ (Tobor 2016: 21)

Das erworbene Deutschtum ihrer Eltern (einschließlich ihres erlernten Deutsch, das auch zu Hause gesprochen wird) irritiert Malina, es ist für sie nichts, worauf sie stolz ist, sondern etwas Peinliches. Das Mädchen spürt darin das Falsche und die Abhängigkeit ihrer Eltern, die durch den Eifer des Neophyten ersetzt wird. Schon die soziale Position der Dudeks steht nämlich im Kontrast zum Deutschtum: „[...] das kapiert jeder, der bei uns über die Schwelle tritt. Das Billige und Minderwertige nistet in Papas abgetragenen Latschen, dringt als Fliedermuff aus dem Klosspray über den Flur“ (Tobor 2016: 17).

So verwundert es nicht, dass die Eltern ihre polnische Herkunft wie eine ansteckende Krankheit bekämpfen: Die Mutter weist ihre Tochter an, sie Grace zu nennen, obwohl sie den typisch polnischen und polnisch klingenden Namen Grażyna trägt.

Von Malinas untergeordneter Position als Außenseiterin spricht aber ihr eigenes Leiden, das eng mit der Haltung ihrer Chamäleon-Mutter verbunden ist, am deutlichsten. Das Mädchen leidet nämlich an Unsichtbarkeit: „Meine Mutter weiß nicht, dass ich chronisch unsichtbar bin“ (Tobor 2016: 25). Dieses Bekenntnis von Alexandra Tobors Protagonistin kann auf die gesamte Geschichte der Polen in Deutschland ausgedehnt werden,

die Peter Oliver Loew für den Kontext der Postabhängigkeit eindeutig und charakteristisch die „Unsichtbaren“ nannte:

Polen und Polinnen in Deutschland sind die „Unsichtbaren“. Fast jeder kennt welche, in vielen Stamm-bäumen tauchen sie auf, aber kaum jemand weiß etwas über sie. Sie sind einfach da, sorgen manchmal für Aufsehen, oft aber nur für zufriedene Senioren, Wohnungsbesitzer und Arbeitgeber: Als Pflegekräfte, Allround-Handwerker und Spargelstecher, als Bergleute und Putzfrauen tun sie Dinge, ohne die vieles in Deutschland nicht funktionieren würde. (Loew 2014: 9)

Ein stärkeres postkoloniales Zeichen lässt sich kaum finden, wenn die Fakten so offensichtlich sind (Polen als unsichtbare, aber notwendige Arbeitskräfte), dass der Historiker sein Buch über Polen in Deutschland gerade mit ihnen beginnt. Das Erscheinen von Loews Buch fiel zeitlich nicht nur mit Tobors zweitem Roman, sondern auch mit Emilia Smechowskis autobiografischem Essay zusammen. In *Wir Strebermigranten* ist das Motiv der Unsichtbarkeit der Polen in Deutschland umso stärker, als die Erzählerin ihren Eltern gerade aus dieser Unsichtbarkeit einen Vorwurf macht. Die Mutter und der Vater wurden als junge Ärzte nach ihrer Ankunft in Berlin schnell zu Deutschen der Turboversion. Eine solche überambitionierte Haltung verstärkte nur das Verheimlichen des Polnischen (z. B. durften die Töchter auf der Straße und in der U-Bahn kein Polnisch sprechen). Die erwachsene Emilia rechnet damit hart und entschieden ab, sie ist wütend auf ihre Eltern und deren Mimikry, die ihr zuwider ist. Die Eltern schämten sich ihrer polnischen Herkunft. Die Tochter will sie jetzt mit dieser Scham beschämen und so den polnischen Teil ihrer Identität zurückgewinnen, ihre Flügel entfalten. Ähnlich ist die Strategie von Malina in *Minigolf Paradiso*. Es ist nämlich die in Polen lebende Großmutter, bei der Tobors Protagonistin eine Liebe voll Akzeptanz und Vitalität finden wird. Die Ereignisse in Polen laufen vor einem breiteren, als typisch skizzierten Hintergrund ab, denn sie scheinen direkt dem Diskurs westlicher Reisender im Osten entnommen zu sei. Die Menschen und die von den Protagonisten wahrgenommenen polnischen Dekorationen sind ausgesprochen exotisch, was auf der Ebene der Narration um das Motiv der Erzählungen von Scheherazade und andere typische Assoziationen mit dem Orient ergänzt wird. Einmal sagt Malina sogar: „Die Aufklärung hört doch hinter der polnischen Grenze nicht einfach so auf.“ (Tobor 2016: 143) Obwohl Polen dem Wilden Osten ähnelt, wird die Reise zu seinen Orten, Menschen und Werten das Mädchen Malina von der Unsichtbarkeit heilen. In dem Kontext, der mich hier interessiert, beleuchtet Tobors Roman perfekt die Probleme der bewussten Essentialisierung des Polen- und des Deutschtums, deren Spannungsverhältnis den Rahmen des Identitätsprozesses der Subalternen und deren Strategien prägt, mit denen sie das Trauma in Energie transformiert.

Postabhängigkeit und ihre Unterkategorien sind der polonistische Schlüssel, den ich für die Interpretation dieser Prosa verwende. Was sagt die Germanistik dazu?

Aus dem Polnischen von Marion Brandt

Literatur

- Bakuła, Bogusław et al. (Hg.) (2015): *Dyskurs postkolonialny we współczesnej literaturze i kulturze Europy Środkowo-Wschodniej. Polska, Ukraina, Węgry, Słowacja*. Poznań: Wydawnictwo „Bonami”.
- Brandt, Marion (2014): Deutsch-polnische Literatur aus postkolonialer und interkultureller Perspektive. In: *Studia Germanica Gedanensia*. 30, 146–161.
- Cornejo, Renata / Piontek, Sławomir / Sellmer, Izabela / Vlasta, Sandra (2014), Vorwort. In: *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*. Wien: Praesens Verlag, 7–12.
- Gosk, Hanna (2008): Polskie opowieści w dyskurs postkolonialny ujęte. In: Hanna Gosk, Bożena Karwowska (Hg.): *(Nie)Obecność. Pominięcia i przemilczenia w narracjach XX wieku*. Warszawa: Elipsa, 75–88.
- Gosk, Hanna: Krytyka postzależnościowa – polska odmiana studiów postkolonialnych. In: Jan Kieniewicz (Hg.): *Perspektywy postkolonializmu w Polsce, Polska w perspektywie postkolonialnej*, Debaty Artes Liberales, B. X. Warszawa: Wydawnictwo Wydziału „Artes Liberales”, 55–67.
- Gosk, Hanna, Kraskowska, Ewa (Hg.) (2013): *(P) o zaborach, (p) o wojnie, (p) o PRL: polski dyskurs postzależnościowy dawniej i dziś*. Kraków: Universitas.
- Henseler, Daniel / Makarska, Renata (Hg.) (2013): *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre*. Bielefeld: transcript.
- Joachimsthaler, Jürgen (2007): *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Kledzik, Emilia (2015): Polski postkolonializm – strategie udomowienia. In: Bogusław Bakuła, Dobrochna Dabert, Emilia Kledzik, Ryszard Kupidura, Kinga Piotrowiak-Junkiert (Hg.): *Dyskurs postkolonialny we współczesnej literaturze i kulturze Europy Środkowo-Wschodniej. Polska, Ukraina, Węgry, Słowacja*, Poznań: Wydawnictwo „Bonami”, 183–203.
- Loew, Peter Oliver (2014): *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland*, München: C. H. Beck Verlag.
- Makarska, Renata (2016): Im Zeichen des Uneindeutigen. Lässt sich die „zweite Generation“ der polnischen Migranten in Deutschland als eine Generation beschreiben? In: Brigitta Helbig-Mischewski, Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (Hg.): *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa / Literatura migracyjna w procesie. Młoda proza nie tylko polskiego pochodzenia w Niemczech i w Europie*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 131–141.
- Patrutz, Iulia-Karin: *Phantasma Nation. „Zigeuner“ und Juden als Grenzfiguren des „Deutschen“ (1770–1920)*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Surynt, Izabela (2007): Badania postkolonialne a „Drugi Świat”. Niemieckie konstrukcje narodowo-kolonialne XIX wieku. In: *Teksty Drugie*. 4, 25–46.
- Tobor, Alexandra (2016): *Minigolf Paradiso*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Tobor, Alexandra (2012): *Sitzen vier Polen. Teutonische Abenteuer*. Berlin: Ullstein Verlag.
- Trepte, Hans-Christian (2006): Endstation Deutschland? Stacja końcowa Niemcy? Czyli „Anioły i świnię (nie tylko) w Berlinie”. In: Ewa Rohozińska (Hg.): *Na chwałę i pożytek nasz wzajemny. Złoty jubileusz Polonicum*. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 275–282.
- Smecchowski, Emilia (2017): *Wir Strebermigranten*. München: Hanser Berlin.

- Sowa, Jan (2011): *Fantomowe ciało króla. Peryferyjne zmagania z nowoczesną formą*, Kraków: Universitas.
- Uffelmann, Dirk (2016): Autoproletaryzacja w prozie Polaków migrujących do Niemiec, Irlandii i Wielkiej Brytanii w XXI wieku. Übersetzt v. M. Deckert. In: *Teksty Drugie*, Nr. 3, 229–250.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2010): *Współczesny polski pisarz w Niemczech. Doświadczenie, tożsamość, narracja*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018): *Filologia w kontakcie. Polonistyka, germanistyka, postkolonializm*. Poznań: Wydawnictwo Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza w Poznaniu.
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018a): Other Emigrations? (Im)Possible Encounters of Prose Written by Authors of Polish Descent in Germany and the UK. In: *Teksty Drugie*. Nr 1 (special issue), 237–258.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.05>**Marion Brandt**

(Uniwersytet Gdański, Wydział Filologiczny / Universität Gdańsk, Philologische Fakultät)

<https://orcid.org/0000-0003-0037-4419>

Tendenzen in der wissenschaftlichen Interpretation des Polenbildes in der deutschen Literatur nach 1989. Am Beispiel von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*

Die Autorin sichtet neuere Studien zu literarischen Imaginationen von Polen und stellt die beiden dominierenden Forschungstendenzen vor, laut denen die deutsche Literatur nach 1989 tradierte, oftmals stereotype Images von Polen entweder fortsetzt oder sie – zumindest teilweise – abbaut. Diese Perspektiven werden anhand zweier Interpretationen von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* charakterisiert. Im dritten Teil des Beitrags präsentiert die Verfasserin eine eigene Lesart des Romans auf der Grundlage der postkolonialen Theorie.

Schlüsselwörter: deutsche Gegenwartsliteratur, literarische Polenbilder, Imagologie, postkoloniale Studien, Olaf Müller, *Schlesisches Wetter*

Trends in scholarly interpretation of the image of Poland in German literature after 1989. On the example of Olaf Müller's novel *Schlesisches Wetter*. The author reviews recent studies on literary images of Poland and Poles and presents the two dominant research trends according to which German literature after 1989 either continues or – at least partially – breaks down the traditional, often stereotypical images. These perspectives are characterized by two interpretations of Olaf Müller's novel *Schlesisches Wetter*. In the third part of the article, the author presents her own reading of the novel based on postcolonial theory.

Keywords: contemporary German literature, literary images of Poland, imagology, postcolonial studies, Olaf Müller, *Schlesisches Wetter*

Zu den Ausdrucksformen der Asymmetrie in den deutsch-polnischen Beziehungen gehört nicht nur das stärkere Interesse von Polen an der deutschen Kultur als umgekehrt das von Deutschen an ihrem östlichen Nachbarn oder die größere Attraktivität der deutschen Sprache in Polen als die der polnischen Sprache in Deutschland, sondern auch die Tatsache, dass sich deutsche Germanisten in deutlich geringerem Maße als ihre polnischen Kollegen für die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der Literatur interessieren. Mit Imaginationen von Polen in der deutschen Literatur beschäftigt sich überwiegend die polnische Germanistik, die methodisch dabei an die Motiv- und Stoffgeschichte, die komparatistische Imagologie und die Diskurstheorie anknüpft. Eines der bekanntesten Ergebnisse dieser Forschungen ist

die 1996 erschienene Monographie „*Polnische Wirtschaft*“. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit* des Posener Germanisten Hubert Orłowski, der seine Untersuchung als einen Beitrag zur „historischen Semantik bzw. historischen Stereotypenforschung“ verstand (Orłowski 2005: 13). Wie sich auch an Untersuchungen zur Literatur nach 1989 zeigt, wurde diese Publikation für die Studien zu deutschen Polendiskursen in den folgenden zwei Jahrzehnten maßgebend.

Die politische Neuausrichtung der deutsch-polnischen Beziehungen, zu der es mit der Regierungsbildung nach den halbfreien Wahlen vom Juni 1989 in Polen und mit der Wiedervereinigung Deutschlands kam, wurde von Politikern und Publizisten mit Worten wie Normalität, Verständigung, Interessengemeinschaft, immer wieder auch mit dem Wort Versöhnung als eine Nachbarschaft auf neuer, partnerschaftlicher Grundlage beschrieben. Polnische und deutsche Literaturwissenschaftler versuchten daher, vor allem in den letzten Jahren eine Antwort auf die Frage zu finden, ob die in den vergangenen 25 Jahren entstandene Literatur von Veränderungen im deutschen Polendiskurs erzählt.

Unter diesen Untersuchungen lassen sich zwei Tendenzen ausmachen, die ich hier am Beispiel von Interpretationen eines und desselben Textes, nämlich des 2003 erschienenen Romans *Schlesisches Wetter* von Olaf Müller, charakterisieren möchte. Vorangestellt seien zunächst einige Worte über den Roman: Seine Handlung spielt kurz vor dem Jahr 2000. Der Protagonist ist ein knapp 40-jähriger in Berlin lebender erfolgloser Journalist namens Alexander Schynoski, der von polnischen Kollegen nach Breslau eingeladen wird und während dieser Reise auch in das Dorf kommt, das die Familie seiner Mutter im Jahr 1946 verlassen hat. Er lernt dort eine junge Polin kennen und entschließt sich am Ende, mit ihr zusammenzuleben.

1 Die These vom Weiterleben der Stereotype

Repräsentantin der ersten Lesart dieses Romans ist Izabela Drozdowska-Broering, die in ihrer 2013 erschienenen Dissertation *Topographien der Begegnung. Untersuchungen zur jüngeren deutschen und polnischen Prosa der Grenzräume nach 1989* die stereotype Wahrnehmung Polens durch Müllers Protagonisten und Ich-Erzähler hervorhebt. Da dieser aber als Antiheld gekennzeichnet ist und seine Ängste in bzw. vor Polen hysterisch und übertrieben wirken, werden die Stereotype, so die Autorin, „durch die humorvolle Erzählweise ein wenig gemildert“ (Drozdowska-Broering 2013: 174). Es ist vor allem der Romanschluss, der sie nicht überzeugt, den sie für klischeehaft und kitschig hält und der ihrer Ansicht nach zeigt, dass Müller hier nicht von einer Reise nach Polen, sondern von einer Reise „zu sich selbst“ erzählt:

Mit dem klassischen Bild der schönen Polin (die dazu sowohl Deutsch als auch Englisch spricht) sowie durch ein unglaublich wirkendes Konstrukt des Heimischwerdens gleitet Müller vom (Selbst-)Ironischen und Kritischen ins Kitschige. Sichtbar wird nicht nur der Versuch des Protagonisten, eine Reise zu sich selbst und in die eigene Familiengeschichte zu machen, anstatt nach Polen, sondern auch sein Eskapismus – aus der Metropole Berlin flieht der gescheiterte Journalist in ein polnisches Dorf [...]. (195)

Drozdowska-Broerings Urteil über autobiographische Texte von deutschen Autoren, die nach 1989 als Nachkommen von Vertriebenen nach Polen reisten, etwa über Petra Reskis *Ein*

Land so weit (2000) und Roswitha Schiebs *Reise nach Schlesien und Galizien. Eine Archäologie des Gefühls* (2000), fällt ähnlich aus. Die Verfasser seien nicht nach Polen gereist, sondern in die Vergangenheit, in imaginäre Landschaften, die ihnen aus den Erzählungen ihrer Familien bekannt waren. Sie würden zudem das wirkmächtigste Stereotyp des deutschen Polandiskurses der Neuzeit, das der ‚Polnischen Wirtschaft‘, bestätigen:

Fast in allen hier analysierten deutschen Texten wird Polen zum Ziel nostalgischer Reisen: einerseits erscheint das Land als Bestätigung des Stereotyps ‚polnische Wirtschaft‘ (Müller, Schieb, Reski), andererseits als ein Ort, an dem man zu sich selbst finden kann, entweder implizit, wegen der Herkunft der Vorfahren (Müller) oder explizit – wegen der romantischen Aura der Freizügigkeit, die im Gegensatz zur ‚deutschen Ordentlichkeit gedacht wird‘ (Schieb). (199)

Anna Górajek untersuchte in ihrer Habilitationsschrift *Kolaż z przeszłością w tle. Kto dokąd i dlaczego? Niemcy w podróży po Polsce 1990–2015* aus dem Jahr 2016 eine größere Anzahl publizistischer und literarischer Reiseberichte, wobei sie sich nicht nur auf Autoren beschränkte, die in den sogenannten ‚Deutschen Osten‘ reisten. Dennoch kommt sie zu einer ähnlichen Feststellung wie Drozdowska-Broering. Auch wenn in den untersuchten Texten die positive Haltung der Autoren gegenüber Polen deutlich werde, „vielfältigen und festigen sie“ „oftmals und in der Mehrheit der Fälle unbeabsichtigt“ Stereotype (2016: 56), die Górajek geradezu systematisch katalogisiert: neben der ‚polnischen Wirtschaft‘ finden sich hier der ‚polnische Antisemitismus‘ und Nationalismus, Chauvinismus, Xenophobie, Intoleranz und ganz allgemein Rückständigkeit. Auch Górajek stellt fest, dass die deutschen Reisenden die Gegenwart Polens nur am Rand ihres Gesichtsfeldes wahrnehmen.

Es wäre aber verfehlt anzunehmen, dass sich dieser Befund auf Studien polnischer Germanisten beschränken würde. So formuliert Michael Haase eine ähnliche These:

[Die meisten deutschen Autoren suchen] obsessiv nach ‚Abgründen‘ der Vergangenheit, während sie der Gegenwart Polens fremd gegenüberstehen. Und rückt die heutige Gesellschaft ins Blickfeld [...], erschöpft sich die Darstellung in einem Reigen von Klischees: schöne, aber naive Frauen, exzessive Saufgelage, ein laxes Verhältnis zu fremdem Eigentum und ein alles überwölbender Katholizismus. So könnte man zugespitzt sagen: der deutsche Blick auf das gegenwärtige Polen ist begleitet von einer spürbaren Befangenheit. Es fällt dem überwiegenden Teil der Autoren schwer, eine Nähe herzustellen, die nicht von vorgefertigten Bildern überfrachtet ist. Zwischen deutscher Scham und deutscher Überheblichkeit bleibt wenig Raum, den Nachbarn in seiner realen Gestalt wahrzunehmen. (2015: 77)

In dieser ersten, hier von mir vorgestellten Forschungstendenz kann als zentral also die Behauptung angesehen werden, dass in der deutschen Literatur – und dabei vor allem in der Reiseliteratur – zwischen 1990 und 2015 Negativstereotype und blinde Flecken in der Wahrnehmung Polens, besonders seiner Gegenwart, dominieren.

2 Die These vom Abbau der Stereotype

Die Untersuchungen, die ich einem zweiten Trend zuordnen würde, versuchen dagegen zu belegen, dass es im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte und vor allem in der jüngeren Schriftstellergeneration zu einem Abbau der Stereotype kam. Ein Beispiel dafür ist Carsten

Gansels Interpretation von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* in einem Aufsatz, der den Titel „Abkehr vom Stereotyp“ trägt. Darin weist Gansel (2011: 313) zunächst darauf hin, dass die Stereotype hier durch einen unzuverlässigen Erzähler/Protagonisten in einem „Spiel mit vorgefertigten Meinungen über ‚die‘ Polen“ dekonstruiert werden. In dieser Hinsicht gleicht seine Lesart der von Drozdowska-Broering, doch seine Interpretation des Romanschlusses unterscheidet sich von ihr grundlegend. Die Tatsache, dass Alexander Schynoski sich am Ende entscheidet, in Polen zu bleiben, läßt für Gansel den „Polen-Raum fast schon utopisch“ auf und macht ihn „zu einem ‚symbolischen Ort‘, der eines verheißt: Freiheit, Authentizität, Gestaltungsspielraum, Entfesselung“ (314). Den Rückgriff auf das Klischee der „schönen Polin“ interpretiert er geradezu euphorisch. In anderen Werken, etwa in Jens Petersens *Die Haushälterin* (2005) und in Gernot Wolframs *Samuels Reise* (2005), findet er ähnliche polnische Frauenfiguren. Sie

nehmen [...] zum ersten die Funktion von Mentorfiguren ein und helfen den Protagonisten bei der Orientierung im unbekanntem Raum. Die polnischen Protagonistinnen werden sodann wegen ihrer charakterlichen Dispositionen zweitens zu wichtigen menschlichen Bezugspunkten für die in der Krise befindlichen männlichen Protagonisten. Sie verfügen über die Fähigkeiten zuzuhören und zwingen die Männerfiguren nicht auf, ein Bild von sich in der Wirklichkeit abzugeben, dem sie auf Dauer nicht gerecht werden können. Damit werden sie drittens zu einem Versprechen auf einen Neuanfang, der vielleicht in Polen liegen könnte. (319)

Anders als für Drozdowska-Broering ist es für Gansel nicht nur nicht problematisch, wenn die polnischen Figuren auf die Funktion reduziert werden, die sie für den deutschen Protagonisten und seine Selbstfindung haben, sondern er affirmiert sogar diese Funktionalität. Die genannten Texte stellen für ihn die Behauptung „in Frage [...], die nach wie vor auf das Stereotyp von der vermeintlich schwierigen deutsch-polnischen Nachbarschaft setzt“ (319). Diese Lesart erscheint deshalb von besonderer Bedeutung, weil Carsten Gansel Mitinitiator und -organisator einer Reihe von Konferenzen zur deutschen Gegenwartsliteratur ist, die am Germanistischen Institut der Universität Wrocław stattfanden und auf denen immer wieder auch die deutsch-polnischen Literaturbeziehungen thematisiert wurden. Das Spektrum der in diesem Kontext vorgestellten Interpretationen ist sehr breit, u. a. findet sich in einem der Tagungsbände auch der oben zitierte Beitrag von Michael Haase. Dass Gansels Ansicht aber repräsentativ für die in diesen Projekten dokumentierte Forschungstendenz ist, legt das Vorwort zu dem Konferenzband *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989* nahe. Die Herausgeber Carsten Gansel und Monika Wolting (2015: 11) setzen hier die literarischen Imaginationen von Polen in Beziehung zu einem „nachhaltige[n] Wandel in den deutsch-polnischen Beziehungen“, der sich nach 1989 vollzogen habe. In der Literatur sei es „teilweise zu einer Dekonstruktion existierender Stereotype und Klischees gekommen“. Die These, dass tradierte Stereotype von Polen, die in einem literarischen Text abgerufen werden, durch dessen Narration zugleich dekonstruiert werden können, bestätigt auch der Beitrag von Richard Slipp in diesem Konferenzband (Slipp 2015). Am deutlichsten aber wird diese Suche nach einem neuen deutschen Polenbild im Beitrag von Peter Braun über Wolfgang Büschers Reportage *Die Welt hinter Breslau* (2012) und den zeitgleich entstandenen Film *Immer Richtung Osten*. Das hier charakterisierte neue Polenbild entsteht allerdings nicht

durch eine Reflexion, oder Veränderung des deutschen Blicks auf den östlichen Nachbarn, sondern durch eine Veränderung von Polen selbst, das sich im Zuge der EU-Erweiterung modernisiert und dem Westen annähert, somit nicht mehr der stereotypen Wahrnehmung vom Osten entspricht. Die Autoren

[...] wollen die *große Veränderung* Polens [...] herausstellen und dazu die alten Bilder vom *armen und ‚ostigen‘ Polen* für obsolet erklären. An ihre Stelle setzen sie ein heutiges, zeitgemäßes Bild, das Polen als eine postindustrielle, politisch entideologisierte und europäisch orientierte Nation zeigt, das sich der Zukunft zuwendet. Zugleich führen sie jedoch an vielen Einzelheiten und Details, die sich gegen eine Indienstnahme für ein *neues Bild* sperren, vor Augen, wie komplex mitunter die Zeiten sich überkreuzen, wie eigensinnig manchmal die Wege sind, die sich die Relikte aus der Vergangenheit in die Gegenwart bahnen [...]. (Braun 2015: 67)

3 Die postkoloniale Perspektive

Die Betrachtung der deutsch-polnischen Literaturbeziehungen im Rahmen der postkolonialen Studien befindet sich in der Germanistik erst in den Anfängen. Wegweisende Arbeiten entstanden vor allem in polnischer und englischer Sprache. Hier sind vor allem die Publikationen von Izabela Surynt (2006) und Kristin Koop (2012) zur Literatur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu nennen. Unter deutschen Autoren sollte neben Uwe-K. Ketelsen (2006) auch Jürgen Joachimsthaler mit seiner Monographie *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur* erwähnt werden, denn er operiert bei der Textanalyse zwar nicht mit der postkolonialen Terminologie, spricht aber von einer „(Post-)koloniale[n] Textur“ (2011). Ich selber wiederum plädiere für eine Betrachtung der Literatur polnischer Migranten in Deutschland aus dieser Perspektive (Brandt 2014). Unter den polonistischen Studien sei die Monographie von Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (2018) hervorgehoben, welche die wissenschaftliche Reflexion über Postkolonialität bzw. Postdependenz als ein Kontakt- und Dialogfeld für die polnische und deutsche Philologie betrachtet. Wenn diese Autorinnen und Autoren Ausprägungen des deutschen Kolonialdiskurses über Polen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart untersuchen, heben auch sie als dessen zentrales Moment das Stereotyp der ‚polnischen Wirtschaft‘ hervor, da es mit seiner Behauptung, Polen seien nicht in der Lage, sich selbst zu regieren, die preußische und später die deutsche Herrschaft in einem Teil Polens als Kultur- und Zivilisierungsmission legitimierte (mehr dazu bei Thum 2015). Vor dem Horizont dieses deutschen „Kolonialprojekts“ (Surynt 2006: 8) kann die Niederlage im Zweiten Weltkrieg und die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den nun Polen zugesprochenen Gebieten als die „zentrale Dekolonisationserfahrung der Deutschen“ angesehen werden (Kienemann 2018: 266 in Berufung auf Zimmerer 2012: 16).

Von dieser Erfahrung erzählt Olaf Müller in dem Roman *Schlesisches Wetter*. Ich möchte hier daher eine dritte Interpretation dieses Textes aus der Perspektive der Postkolonialen Studien vorstellen, um die Möglichkeiten dieses Ansatzes auszuprobieren. Alexander Schynoski, der Protagonist und Erzähler des Romans, erklärt seine Unfähigkeit, als Journalist zu arbeiten, ebenso wie seine Unselbständigkeit im Privaten aus einem Deprivationsgefühl, das eine Folge der Vertreibung sei. Er habe nie über die Herkunft seiner Familie sprechen können, weil dies in der DDR tabuisiert war. Aber noch zehn Jahre nach dem Mauerfall erzählt er seiner

Freundin, einer erfolgreichen englischen Architektin, nichts davon, sondern zwingt sich, „den Abfallkübel [...] [m]it Leipzig darin und der ganzen Familie [nicht] vor ihr auszuleeren.“ (Müller 2003: 97) Die Kolonialismus-Problematik spricht dieser Roman aber nicht nur mit der Zwangsumsiedlung nach 1945 an. So vergleicht eine der Romanfiguren das Ostdeutschland nach dem Mauerfall mit einer Kolonie (89–90), und eine Art Landnahme legen auch Beschreibungen von Leipziger Stadtvierteln nahe, aus denen die Bewohner teils mit Gewalt herausaniert wurden. Der Vergleich des Transformationsprozesses in der früheren DDR mit einer Kolonialisierung ist nicht nur bei Schriftstellern zu finden, die in der DDR sozialisiert wurden – etwa in Christa Wolfs Roman *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*, sondern hat auch Eingang in publizistische und wissenschaftliche Debatten über gesellschaftliche Verwerfungen des Einigungsprozesses gefunden.¹ In Müllers Roman wird er mit dem Motiv der Vertreibung und damit des Heimatverlustes verschränkt: Die Mutter des Erzählers erlebt den Verlust ihrer Wohnung in den 1990er Jahren wie die Vertreibung ein halbes Jahrhundert zuvor: „schon wieder wo weg. Hört denn das nie auf?“ (125) Auch Schynoskis Lethargie wird aus dieser Perspektive, nämlich durch eine nach 1989 erlebte berufliche Abwertung erklärt. Dass er die Journalisten aus Wrocław bei ihrem Berlinbesuch betreuen soll, erklärt er sich mit seiner Herkunft aus der DDR und seiner zweitrangigen Stellung in der Redaktion: „Wahrscheinlich hatte sich dafür keiner sonst gefunden. Vielleicht rechnete man damit, daß einer aus dem Osten die Sache mit den Polen schon richten würde. Einen amerikanischen Kollegen hätte der Ressortleiter empfangen“ (45).

Bei der Bewertung von Schynoskis Urteilen über Polen, müsste ein Interpret demnach auch dessen Subalterität berücksichtigen. Verfall und Vernachlässigung, also das, was dem Erzähler in Polen auffällt, entsprechen in Teilen seinem eigenen Lebensgefühl. Die Angst vor Polen, in die er sich nach seiner Ankunft in Breslau hineinsteigert, ist zudem deutlich mit einem Schuldgefühl verbunden, das mit der kolonialistische Züge tragenden deutschen Ostpolitik verbunden werden kann: Sie nährt sich aus dem Gefühl, für eine Untat gerichtet zu werden und für eine Schuld zahlen zu müssen. Ein Beispiel dafür sind die Phantasien im Hotelzimmer, das der Erzähler mehrmals mit einer Gefängniszelle vergleicht:

Ich sah mich im Zimmer um. War noch allein. Draußen auf dem Flur Schritte. Näherte sich nun die Stunde, da man Rechenschaft von mir verlangen würde? [...] Doch die scharfrichtende Person ging vorüber. Vorerst. Dachte ich. So wiederholte sich meine grundlegende Bereitschaft, im Polonia für alles zu büßen, was man mir vorwerfen würde. Zu bezahlen. (178)

Im deutschen Kolonialdiskurs über Polen wurde die Grenze zwischen dem Hegemonen und dem Beherrschten als eine zwischen Kultur und Nicht-Kultur, Ordnung und Chaos, Vernunft und Unvernunft usw. definiert und letztlich im Rassismus biologisch als unüberschreitbar markiert. Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts erzählt immer wieder von den Gefahren, die aus der Überschreitung dieser Grenze für das koloniale Subjekt erwachsen.

¹ Vgl. die Informationen über die Tagung *Kolonie Ost? Aspekte von „Kolonialisierung“ in Ostdeutschland seit 1990*, organisiert vom Dresdner Institut für Kulturstudien am 3.–5. April 2019, <https://www.hsozkult.de/eve+nt/id/termine-39523>, <http://www.kulturstudien-dresden.de/index.html> sowie Hensel 2019 (Abruf beider Seiten am 2.5.2020)

So nutzt Fontane laut Alexandra Dunkel polnisch konnotierte Textelemente (Personen, Texte, Lieder, Räume) als „Konfliktagenten“ (2015: 348), die zu „ereignisgenerierende[n] Grenzüberschreitungen“ (250) führen und so zum „Katalysator von Handlung“ (14) werden. Über das Moment der ästhetischen Anziehung und als (oftmals illusionärer) „Ermöglichungsraum“ (225) sorgt das Polnische für Irritationen, Störungen und Gefährdungen innerhalb des preußisch-deutschen Raumes. Nach Ansicht von Kristin Koop erzählt Fontane in *Effi Briest* sogar von der „Angst vor der umgekehrten Diffusion“ („Anxiety of Reverse Diffusion“), also vor der Rückkehr des ausgegrenzten Kolonisierten in das Handlungs- und Herrschaftszentrum des kolonialen Subjekts (2012: 116).

Zu den literarischen Handlungsmustern, mittels deren die Grenze zwischen Kultur und Nicht-Kultur immer neu gezogen wird, gehören in der sogenannten Ostmarkenliteratur Liebesgeschichten zwischen polnischen und deutschen Figuren, in denen, so Jürgen Joachimsthaler, das Polnische „besiegt“ oder verdrängt werden muss, andernfalls ist die Integrität, ja selbst das Leben der deutschen Figur bedroht. Dieses Muster der „tödliche[n] Verderblichkeit deutsch-polnischer Liebesverstrickung für die deutsche Seite“ sah er sogar bis in die Gegenwartsliteratur fortwirken (2011: 241–242).

Auch im Roman von Olaf Müller ist es die Begegnung mit Polen, die den Protagonisten aufstört. Sie setzt die Romanhandlung in Gang, indem sie ihre Dynamik über die von Alexandra Dunkel an Fontanes Werk herausgearbeiteten Momente entfaltet: 1. der ästhetischen Anziehung (durch den Besuch einer polnischen Theaterinszenierung im Berliner Club der polnischen Gänse – eine Anspielung auf den Club der Polnischen Versager und Galsczyńskis Miniaturen *Die grüne Gans. Das kleinste Theater der Welt* (1969)); 2. der sinnlich-erotischen Verführung, die in Berlin bei der Begegnung mit der polnischen Journalistin beginnt.

Die Überschreitung der kulturellen und dann auch geographischen Grenze zwischen Deutschland und Polen führt Schynoski, aber – anders als in der Literatur des 19. Jahrhunderts – nicht ins Unheil, sondern im Gegenteil zur Verheißung eines Neuanfangs. Das Motiv der mentalen Wiedergeburt deutscher Figuren in oder durch Polen ist in der neueren deutschen Literatur keineswegs selten anzutreffen; die von Carsten Gansel genannten Werke mit polnischen Frauenfiguren als Retterinnen sind einige Beispiele dafür. Ihre Interpretation sollte sich aber nicht darauf beschränken, die Klischees in den literarischen Inszenierungen dieser Heilungsprozesse nachzuweisen und negativ als eine Fortsetzung des traditionellen Polendiskurses oder positiv als dessen Ende zu deuten, sondern vielmehr versuchen, die Bedeutung dieser stereotypen Figuren für die Semantik des jeweiligen Textes zu erfassen. Dieser Versuch sei hier gewagt.

Das Leben in Polen, für das sich der Protagonist am Ende der Romanhandlung entscheidet, bedeutet für ihn nicht nur ein Heimischwerden in dem Dorf und vermutlich auch in dem Haus, das die Familie seiner Mutter 1946 verlassen musste. Es kann nicht nur als eine Rückkehr in den sogenannten ‚Deutschen Osten‘ oder – aus postkolonialer Perspektive – als ein *going native* / ein kulturelles Überlaufen zum vormals Beherrschten interpretiert werden. Das Zusammenleben mit der Polin Agnieszka wird in Müllers Roman auch als eine Alternative zu dem Leben mit der Freundin Maureen in Berlin und später in London konstruiert, deren pädagogischem Projekt Schynoski sich durch Selbstorientierung und schließlich durch die Reise nach Polen entzieht. Die Gegenüberstellung der Lebenswelten

dieser beiden Frauen überlagert sich mit der den kolonialen Diskurs prägenden Opposition von Kultur und Nicht-Kultur. Den „Werteimmel“ (Manfred Hettling) von Maureen charakterisieren Worte wie Elan, „wahnwitzige Arbeitswut“ (Müller 2003: 63), Plan, Ziel und immer wieder der Begriff des Fortschritts. Als Architektin wirkt sie an der Neugestaltung, also der „nachholenden Modernisierung“ (Jürgen Habermas) Ostdeutschlands mit, später baut sie ein Hotel in Afrika, im Zentrum des europäischen Kolonialismus. Agnieszka begegnet Schynoski dagegen in einem Gebiet, das als zivilisationsfern gezeichnet wird. Es gibt nur wenige Verkehrsverbindungen in ihr Dorf, so dass Schynoski kilometerweit zu Fuß durch eine menschenleere Landschaft gehen muss.

Die Begegnung mit Polen steht somit unter dem Zeichen einer Kritik am Moderne- und Fortschrittsdiskurs und der mit ihm verbundenen „kolonialen Attitüde“ (Schmidtke 2009). Der Aufenthalt des Erzählers in Polen besteht nun aber weder in einer kurzen, regenerierenden Auszeit im peripheren Naturraum, noch führt er zur Regression in einen wie auch immer denkbaren Naturzustand. Schynoski stellt dem Fortschrittsmodell von Maureen am Ende vielmehr eine eigene Idee von Fortschritt gegenüber:

Ich hatte längst beschlossen, kein fortschrittlicher Mensch zu sein. Oder ich bezweifle zumindest, daß das, was Maureen in jeder beliebigen Ecke der Welt errichten kann, dem entspricht, was ich mir unter Fortschritt vorstelle.

(Sie wird sich eines Tages darüber Rechenschaft ablegen müssen.) (Müller 2003: 233)

Dieser Fortschrittsbegriff bleibt vage, aber das im Romantitel signalisierte Schlüsselmotiv kann etwas mehr über ihn verraten. Mit den Worten „Schlesisches Wetter“ bezeichnete Schynoski die plötzlichen, aber unvermeidlichen Stimmungswechsel auf den Leipziger Familienfeiern, deren festliche Atmosphäre regelmäßig in Gewalt und Aggression kippte. In Schlesien angekommen, verfolgt er jede Nacht im Radio den polnischen Wetterbericht, und der Roman endet mit der aktuellen Wetterprognose, die sich über mehrere Seiten hinzieht und sichtlich eine zweite Bedeutungsebene birgt. Vorausgesagt wird, dass aus dem Osten aufziehende Luftmassen die Wetterlage im Westen Europas bestimmen werden: „Die zentralasiatische Landmasse, der russische Kontinent spielt wie aus dem Handgelenk heraus mit den Jahreszeiten im mittleren Europa“ (235). Mit diesem Bild wird dem Osten eine Handlungsmacht zugeschrieben, die sich als Umkehr- oder Gegenbewegung zur Ausbreitung der modernen westlichen Kultur in Richtung Osten deuten lässt. Allerdings spricht der Erzähler nun nicht mehr von Europa, sondern von Asien, und nicht mehr von Polen, sondern von Russland als jenem Raum, der, als angeblicher Kontinent noch aufgewertet, über diese antikoloniale *Agency* verfügt. Er wird auch Polen „einer schweren Prüfung“ durch Unwetter aussetzen. Die Annahme, dass dieses Land also nur als ein für Einflüsse aus Ost und West offener Transitraum erscheint, bestätigen noch einige Figuren des Romans. So bewegt sich Agnieszka zwischen der vormodernen und modernen Lebensweise hin und her, pendelt zwischen dem Dorf und der Stadt, möchte beruflich im Westen ankommen: sie lernt die deutsche Sprache und bietet Schynoski an, sie Agnes zu nennen. Im Westen reüssieren möchte auch der in Wrocław lebende Regisseur Konstanty Lato, der ebenfalls seinen Namen (Małchrzycki) geändert hat, denn dieser sei „hinderlich für eine Karriere im Westen“ (233).

Die *Agency*, die dem „russische[n] Kontinent“ am Ende zugeschrieben wird, erlaubt es, den Roman von Olaf Müller als ein Zeugnis der Faszination für Russland und dessen antiokzidentale, antimodernistische und/oder (post)kommunistische Ideologien zu lesen. Das Interesse an Polen erscheint so lediglich als eine Funktion dieser stärkeren Anziehung.² Man erhält den Eindruck, dass sich der Erzähler am Ende der Romanhandlung kurz vor der Jahrtausendwende (der letzte erzählte Wetterbericht ist auf den 25. Dezember 1999 datiert) in Wartestellung befindet; sein äußeres bzw. gesellschaftliches Leben ist durch die Selbstisolation auf dem Dorf fast zum Stillstand gekommen (auch das Ablegen der Brille, ohne die er fast blind ist, deutet auf diesen Rückzug hin). Er scheint auf apokalyptische Veränderungen zu warten (zu hoffen?), die aus dem Osten aufziehen werden. Wie diese vielleicht etwas gewagten, aber doch durch den Text provozierten Überlegungen zu Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* zeigen, reicht die Betrachtung literarischer Polenbilder aus der postkolonialen Perspektive über die – durchaus notwendige – Feststellung und wertende Charakterisierung stereotyper Wahrnehmungen hinaus. Als produktiv für weitere Untersuchungen erscheint die Analyse von deren Funktion für das von Erfahrung und emanzipatorischem Begehren geprägte Selbst- und Weltverständnis des Subjekts (Erzählers oder Protagonisten) eines literarischen Textes.

Literatur

- Brandt, Marion (2014): „Deutsch-polnische Literatur aus postkolonialer und interkultureller Perspektive“. In: *Bild Reflexion Dialog. Interkulturelle Perspektiven in der Literatur und im Theater*. Hrsg. v. Miłoslawa Borzyszkowska, Eliza Szymańska, Anastasia Telaak, Gdańsk (= *Studia Germanica Gedanensia* 30), 149–161.
- Braun, Peter (2015): „Das Knie ist ein guter Platz zum Schreiben.“ – Polen in den Reisereportagen von Wolfgang Büscher. In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel und Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 49–69.
- Drozdowska-Broering, Izabela (2013): *Topographien der Begegnung: Untersuchungen zur jüngeren deutschen und polnischen Prosa der Grenzräume nach 1989*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Dunkel, Alexandra (2015): *Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gansel, Carsten (2011): Abkehr vom Stereotyp – Polenbilder in der deutschen Gegenwartsliteratur. Plädoyer für einen narratologischen Ansatz. In: Anna Mrożewska (Hg.): *Der Ariadnefaden in der Tradition. Studien zur deutschen und außerdeutschen Literatur und Kunst. Festschrift für Prof. Dr. habil. Klaus Hammer*. Bd. 2. Koszalin: Wydawnictwo Uczelniane Politechniki Koszalińskiej, 295–319.

² So lässt sich wohl auch erklären, dass der Erzähler das Hotel *Polonia* mit dem Moskauer Hotel *Lux* vergleicht: Es erscheint ihm nicht ganz so gefährlich wie das russische Hotel, in dem in den 1930er Jahren deutsche, in die Sowjetunion emigrierte Kommunisten lebten, von denen viele dort vom NKWD verhaftet wurden. (Müller 2003: 174).

- Gansel, Carsten / Wolting, Monika (2015): Grenzerfahrungen und neue Annäherungen. Deutschland- und Polenbilder in der Diskussion. Vorbemerkungen. In: Dies. (Hg.): *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Göttingen: V&R unipress, 11–15.
- Galczyński, Konstanty Ildefons (1969): *Die grüne Gans. Das kleinste Theater der Welt*. Ill. v. Sławomir Mrozek. Aus dem Polnischen v. Karl Dedecius. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (in der DDR erschienen unter *Die grüne Gans. Pseudostücke*. Übers. v. Jolanta & Herwig Braetz. Berlin: Verlag Volk und Welt 1983).
- Górajek, Anna (2016): *Kolaż z przeszłością w tle. Kto dokąd i dlaczego? Niemcy w podróży po Polsce 1990–2015*. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego.
- Haase, Michael (2015): „Kann nit verstan“. Zum Polen-Bild in Uwe Timms „Wendegeschichte“. In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel u. Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 77–85.
- Hensel, Jana (2019): Ostdeutschland: Ihr und Wir, *Die Zeit*, 23.8.2019, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-08/ostdeutschland-kolonialismus-westen-wende-postcolonial-studies/komplettansicht> [2.5.2020].
- Joachimsthaler, Jürgen (2011): *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur*. Bd 2: (Post-)koloniale Textur. Heidelberg: Winter.
- Ketelsen, Uwe-K. (2006): „Vier Jungens gehen zur See, vier Jungens werden Landwirt irgendwo im Osten“. Die deutsche ‚Ostkolonisation‘ als diskursives Ereignis. In: *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog, II. Kongress der Breslauer Germanistik: Literaturgeschichte 18.-20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Bernd Balzer und Wojciech Kunicki, Wrocław, Dresden: Neisse Verlag, ATUT, 11–19.
- Kienemann, Christoph (2018): *Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Kolonie Ost? Aspekte von „Kolonialisierung“ in Ostdeutschland seit 1990* (2019), Dresdner Institut für Kulturstudien, 3.-5. April 2019, <https://www.hsozkult.de/eve+nt/id/termine-39523> [2.5.2020].
- Kopp, Kristin (2012): *Germany's wild east. Constructing Poland as colonial space*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Müller, Olaf (2003): *Schlesisches Wetter. Roman*. Berlin: Berlin Verlag.
- Orłowski, Hubert (2005): Stereotype der ‚langen Dauer‘ und sozialhistorische Diskursanalyse. In: Ders.: *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik* (2. durchges. Aufl.). Wrocław, Görlitz: Neisse Verlag, 13–40.
- Orłowski, Hubert (1996): „Polnische Wirtschaft“. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Schmidtke, Oliver (2009): The Threatening Other in the East: Continuities and Discontinuities in Modern German-Polish Relations. In: Robert L. Nelson (Hg.): *Germans, Poland, and colonial expansion to the East*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 171–197.
- Slipp, Richard (2015): „Asien. Alles wird Asien.“ Zur erzählerischen Subversion deutscher Polenbilder in zwei Romanen Christoph Heins, In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel und Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 87–101.
- Surynt, Izabela (2006): *Postępowanie, kultura i kolonializm. Polska a niemiecki projekt europejskiego Wschodu w dyskursach publicznych XIX wieku*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT.

- Thum, Gregor (2015): Niemieckie posłannictwo na Wschodzie. In: Alfred Gall et al. (Hg.): *Interakcje. Leksykon komunikowania polsko-niemieckiego*. Bd. 2. Wrocław: ATUT, 482–495 (online unter <http://www.polska-niemcy-interakcje.pl/articles/show/22> [2.5.2020]).
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018): *Filologia w kontakcie. Polonistyka, germanistyka, postkolonializm*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Zimmerer, Jürgen (2012): Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 44–45, 10–16.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.06>

Ewelina Kamińska-Ossowska
(Uniwersytet Szczeciński / Universität Szczecin)

<https://orcid.org/0000-0001-8028-9577>

Polnische germanistische Forschung zur Kinder- und Jugendliteratur nach 1989

Das Phänomen ‚Kinder- und Jugendliteratur‘ wurde lange Zeit in der Forschung polnischer Germanistinnen und Germanisten relativ selten wahrgenommen. Im Beitrag wird der Versuch unternommen, die Frage nach den etwaigen Veränderungen in diesem Bereich zu beantworten und, unter Berücksichtigung von polnischen germanistischen Zeitschriften und Buchpublikationen, die polnische germanistische Forschung zur KJL nach 1989 zu charakterisieren.

Schlüsselwörter: Kinder- und Jugendliteratur, polnische Germanistik, Forschung und Lehre

Polish German scholars' research on children's and youth literature after 1989. The phenomenon of children's literature and young adult literature has relatively rarely been made the object of research of Polish Germanists. This essay attempts to show the changes in this field. Based on Polish specialist periodicals and publications in the field of German Studies, the aim of the paper is to examine and characterize the research of Polish Germanists after 1989.

Keywords: children's literature and young adult literature, Polish German Studies, research and teaching

In dem Beitrag wird der Versuch unternommen, den Stellenwert der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur (im Folgenden KJL abgekürzt) in der Forschung und Lehre polnischer Germanistinnen und Germanisten zu ermitteln. Es werden einleitend die mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen verbundenen Veränderungen der KJL kurz charakterisiert, dann werden Überlegungen zum Spezifikum der Auslandsgermanistik und deren Literaturseminare angestellt, schließlich wird ein Überblick über die Präsenz der KJL in polnischer germanistischer Forschung und Lehre gegeben.

Zur Geschichte und Gegenwart der KJL

In der Aufklärung wurden Kinder und Jugendliche als eine separate Gruppe der Gesellschaft wahrgenommen, die auch eine altersspezifische sowie Erziehung und Bildung fördernde Literatur braucht. Seit dieser Zeit datiert die Assoziation, die KJL diene primär

didaktischen Zwecken (Erziehung zur Literatur und Erziehung durch Literatur) und weise oft niedrigeren literarischen und ästhetischen Anspruch auf, was ihr deshalb eher abwertende Konnotationen mit Unterhaltungs- bzw. Trivilliteratur bringt. Eine Veränderung dieser Sichtweise beginnt infolge der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse, insbesondere der Umwälzungen der 1960er–1970er Jahre in den westeuropäischen Ländern. Sie finden in der „egalitaristischen, d. h. Kinder und Erwachsene annähernden, gleichstellenden Grundhaltung“ (Ewers 1995: 21) in der Literatur, u. a. in Bezug auf die Autoritätsverhältnisse und Offenheit in der Darstellung des bisher Tabuisierten, ihren Niederschlag.¹ Unter den Buchfiguren erscheinen nun anstelle der früheren kleinen Lieblinge: Rotznasen (vgl. den Titel des Beitrags von Hohmeister 1995), Individualisten, Aufsässige und Außenseiter. Die veränderte Thematik (‚Was‘) verlangt nach neuen Formen der Darstellung (‚Wie‘). „Auf eine dezidiert kindgemäße folgt eine Kinderliteratur, die sich in formaler und stilistischer Hinsicht >emanzipiert<, d. h. auf die Seite der Erwachsenenliteratur der gesellschaftlichen Moderne gestellt hat.“ (Ewers 1995: 22) Unter den Darstellungstechniken findet man nun die moderne Ich-Erzählung, das personale Erzählen, den inneren Monolog oder Bewusstseinsstrom, realistische Erzählformen (Ewers 1995: 23–24), auch Rückblenden und Vorausdeutungen anstelle einer linearen Handlung, die den Wechsel der Zeitebenen und Erzählformen voraussetzen, sowie Collage und Montage (Gansel 1995: 13). In den 1980er Jahren kommt es zu einer „Modifikation des kinderliterarischen Realismus [...] Neben den weiterhin präsenten sozialen Realismus tritt der psychologische Realismus“ (Stanz/Weinmann 2002: 127), die Thematik kreist um Ich-Stabilisierung und Selbstfindung, es setzt sich der „psychologische Kinderroman“ durch. Eine weitere Entwicklung der KJL ist – ebenfalls im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse – in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zu beobachten. Die Lebensphase Jugend verlängert sich, die Übernahme der bisher üblichen Pflichten als Arbeitnehmer oder Elternteil erfolgt später – für die KJL bedeutet dies eine Erweiterung des Empfängerkreises, die traditionelle Jugendliteratur wird um die Literatur für junge Erwachsene (die Literaturwissenschaftler übernehmen diese Kategorie von den Soziologen, engl. *young adults*) ergänzt. In dieser Zeit erlebt die sog. Neue Pop-Literatur ihren Höhepunkt (Degler/Paulokat 2008). Zum besonderen Phänomen wird noch die *All-Age-* bzw. *Crossover-Literatur*, die die altersbedingte Bestimmung der Lesergruppen aufhebt und an mehrere Generationen zugleich adressiert sein kann; populär sind *dual editions*, d. h. Ausgaben, in denen derselbe Text in einem anderen Cover für Jugendliche und Erwachsene herausgegeben wird.

Die in den jeweiligen Jahrzehnten stattfindenden Veränderungen der KJL, der medialen Umwelt und auch der Leserkreise trugen zur Neudefinierung von tradierten und zur Herausbildung einer Reihe von neuen Gattungen bei. Die KJL

¹ „In der neuen Kinderliteratur ab 1970 werden die Kinder aus ihren exotischen Spiel- und Abenteuerwelten ins wirkliche Leben zurückgeholt, [...]. Konsequenterweise macht sich die neue Kinderliteratur an die thematische Rückeroberung des Gesellschaftlichen bzw. des Politischen, [...]“ (Ewers 1995: 19). „Kleinbürgerliche Tabus verschwanden. Kindern und Jugendlichen wurde[n] in ihrer Literatur Themen zugestanden, mit denen sie in Wirklichkeit längst leben mußten. Kinder- und Jugendliteratur wurde als Teil der allgemeinen Literatur begriffen [...]“ (Schönfeldt 1995: 125).

hat mittlerweile sehr verschiedene Facetten [...]:

1. Die Gesamtheit der für Kinder und Jugendliche als geeignet empfundenen Literatur (intentionale KJL).
2. Die Gesamtheit der für Kinder und Jugendliche geschriebenen fiktionalen und nichtfiktionalen Texte (spezifische KJL).
3. Die Gesamtheit der von Kindern und Jugendlichen rezipierten fiktionalen und nichtfiktionalen Texte (Kinder- und Jugendlektüre).
4. Ein Teilsystem des gesellschaftlichen Handlungs- bzw. Sozialsystems ‚Literatur‘ (‚Subsystem KJL‘). (Gansel 2016: 13).

Die Palette der Texte ist imponierend. Sie umfasst u. a. realistische KJL, phantastische KJL, Kinderlyrik, das Bilderbuch, Märchen, Mythen und Sagen, Fabeln, das Tierbuch, den psychologischen Kinderroman, den Adoleszenzroman, religiöse KJL, Abenteuerliteratur, geschichtliche KJL, zeitgeschichtliche KJL, Comics, Krimis, Sciencefiction. Die Liste können noch außerliterarische bzw. literaturverwandte an Kinder und Jugendliche adressierte Formen ergänzen: Theaterstücke, Kinderfunk, Kinderfilm, Kinderfernsehen, Zeitschriften und Sachbücher.²

KJL in der germanistischen Forschung und Lehre in Polen

Das Phänomen ‚Kinder- und Jugendliteratur‘ ist in der Lehre und Forschung polnischer Germanistinnen und Germanisten präsent, doch lange Zeit war es lediglich eine Randerscheinung. Dieser Umstand resultierte u. a. aus der Situation der Germanistik in Polen nach 1945 – die Beschäftigung mit der deutschen Sprache, Literatur und Kultur wurde infolge der geschichtlichen Erfahrungen quasi zu einem politischen Thema. In den ersten Jahren gab es nur einzelne Universitäten, an denen der Bereich Germanistik, meistens als Lehrstuhl organisiert, angeboten wurde. Zudem wurden noch die meisten Lehrstühle bzw. Institute für Neuphilologie 1952 geschlossen und durften erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ihre didaktische Tätigkeit wiederaufnehmen. Es entstand eine Forschungslücke. In dieser Periode befassten sich jedoch mit der deutschsprachigen Literatur stellvertretend Polonisten, was die Thematik gewissermaßen vor dem Vergessen rettete. Typisch für eine Auslandsgermanistik war die Orientierung auf Sprachunterricht, fast überall wurde in erster Linie die Ausbildung von Deutschlehrern angestrebt, man bot aber obligatorische Kurse in (Geschichte der deutschen) Literatur und Sprache an. Der Literaturunterricht an Oberschulen war hauptsächlich polenzentriert, bei den Germanistikanwärtern konnte keine Kenntnis der deutschsprachigen Literatur vorausgesetzt werden, deshalb wurden für gewöhnlich Lehrveranstaltungen abgehalten, in denen ein Überblick über die literarischen Epochen, die wichtigsten Autoren und deren Werke gegeben wurde. Bis in die 1970er Jahre hinein warf man der KJL literarische Minderwertigkeit vor, wohl deshalb beobachtete man auch in der literaturwissenschaftlichen Wahrnehmung eine sog. Ghettoisierung – so die damalige Reflexion über die künstlich gezogene Grenze und die Distanz zwischen ihr und der Allgemeinliteratur (Doderer 1981: 9–17; 1992: 30–33). In der polnischen Germanistik war dies länger der Fall, die Studenten bekamen

² Zu den Gattungen (Lange 2002a: 158–565), zu Medien und Sachbuch (Lange 2002b: 586–656).

Informationen zu einem Kanon der Texte von herausgehobenem Wert, dagegen wurden die für junge Leser bestenfalls erwähnt, so dass sie in der akademischen Lehre fehlten. Der Durchschnittsstudent der polnischen Germanistik assoziierte mit der Kinderliteratur vor allem Märchen, kannte wohl den Namen Grimm aus der Privatlektüre und dem Unterricht, wahrscheinlich noch Karl May und Erich Kästner, deren Werke in polnischen Übersetzungen vorliegen, vielleicht auch Romane von Erwin Strittmatter (z. B. *Tinko* 1954, *Pony Pedro* 1959), Alfred Wellm oder Benno Pludra, die vor 1989 möglicherweise von den Dozenten aus der DDR erwähnt wurden. Seine Chancen, Einblick in die späteren, gezielt für Kinder und Jugendliche geschaffenen Texte, speziell in die im Westen entstehende problemorientierte, realistische Kinder- und Jugendliteratur (z. B. in die nach 1970 die Veränderungen der westeuropäischen Gesellschaften reflektierenden Romane von Peter Härtling, Ursula Wölfel, Renate Welsh, Christine Nöstlinger) zu bekommen, waren eher gering. Dieses Epochen-Kanon-Modell der Literatureseminare und -vorlesungen besteht zwar an polnischen Germanistikinstituten oft bis heute, allerdings wurden Ende der 1990er Jahre Fächer zur Wahl eingeführt und somit die Themenangebote erweitert: Die an der Kinder- und Jugendliteratur interessierten Lehrkräfte versuchen den Studenten Kenntnisse in diesem Bereich zu vermitteln, die einschlägigen Bücher aus der Bundesrepublik oder Österreich sind u. a. in den Lesesälen des Goethe-Instituts oder anderer ausländischer Kulturorganisationen zugänglich. Die Bildungslücke KJL füllt sich langsam auf, oft auch auf anderem Wege: Da die deutschsprachige KJL mittlerweile ein Teil der Popkultur geworden ist, können die jungen Rezipienten in Polen manche Werke dank ihren Verfilmungen (u. a. Johanna Spyris *Heidi*, Ellis Kauts *Pumuckl* oder die phantastischen Geschichten von Michael Ende, Cornelia Funke), aus Zeichentrickfilmen (z. B. Paul Maars *Sams*, Janoschs Paar der kleine Tiger und der kleine Bär) oder Theateradaptionen (z. B. Tankred Dorst und Ursula Ehlers *Ameley, der Biber und der König auf dem Dach*, *Wie Dilldapp nach dem Riesen ging*, *König Sofus und das Wunderhuhn*) kennenlernen.

Lehre

In Polen sind sowohl Lehrangebote als auch germanistische Forschungen zur deutschsprachigen KJL selten. Vor 2008 versuchten Monika Hernik-Młodzianowska und Marta Ratajczak (2007: 157–176; 2008: 219–234) von der Germanistik in Zielona Góra einen Überblick über die Situation zu geben. Sie haben auf die wenigen polnischen Germanistinnen und Germanisten verwiesen, die sich mit verschiedenen Aspekten der KJL in ihren Dissertationen beschäftigt haben, sowie auf einige Initiativen, die KJL in den Lehrplänen und Bachelor- bzw. Masterseminaren zu berücksichtigen (u. a. in Wrocław im Lehrstuhl für Didaktik des Deutschen und in Zielona Góra im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft mit der Universität Gießen und in Zusammenarbeit mit Prof. Carsten Gansel) (Hernik-Młodzianowska/Ratajczak 2008: 223–225). Aus ihren Beobachtungen ergibt sich folgendes Bild: Charakteristisch für die Vermittlung der KJL an polnische Germanistikstudenten sind ‚Besprechungen‘ von Texten, die Konzentration auf Inhalte und Problematik, eine nur beschränkte Auseinandersetzung mit narratologischen Problemen der Texte, mangelnde Eingliederung der Texte in die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse

und die seltene Behandlung der im Zeitraum 1970–1995 entstandenen Werke. In die Untersuchungen wurden auch die damals noch existierenden dreijährigen Deutschkollegs wegen ihres Profils miteinbezogen. In der Lehrerausbildung in Opole wurde z. B. ein KJL-Programm angeboten, auf der Lektüreliste befand sich vorwiegend intentionale KJL, so mehrere Märchen verschiedener Autoren, einiges aus dem Bereich Volksliteratur und Sage, die als Sozialisationsmittel des 19. Jahrhunderts gedachten Texte von Heinrich Hoffmann und Wilhelm Busch, Texte von Erich Kästner, Bilderbücher von Janosch, einige bekannte Jugendromane der 1970er–1980er Jahre, ausgewählte Gedichte und Comics und TV-Produktionen für Kinder und Jugendliche. So wurde den künftigen Lehrerinnen und Lehrern eine Portion KJL-Wissen vermittelt, doch ohne die diesbezüglichen Entwicklungen der zwei letzten Jahrzehnte. Das Fach schien also der pädagogischen Ausbildung angepasst zu sein, wohl aber in der Überzeugung, die Absolventen würden es dann im Deutschsprachenunterricht nur sehr eingeschränkt anwenden können. Die Schulpraxis sieht nämlich für gewöhnlich so aus, dass wegen der bescheidenen Zahl der Wochenstunden als Literatur nur die im Lehrbuch stehenden, oft vereinfachten bzw. didaktisierten Auszüge bekannter Texte oder Gedichte behandelt werden, was andererseits auch mit dem Sprachniveau der Schüler zusammenhängt. Nur jene in zweisprachigen Klassen oder die Teilnehmer des als Deutscholympiade bekannten Sprachwettbewerbs wären im Stande, längere anspruchsvolle literarische Texte zu lesen.

Die in großen Städten befindlichen Bildungseinrichtungen können bei der Vermittlung und Popularisierung der deutschsprachigen KJL von der Zusammenarbeit polnischer Bibliotheken mit dem Goethe-Institut profitieren, zu dessen Rahmenprogramm auch Ausstellungen und Lesungen von Autorinnen und Autoren gehören – letztere sind besonders wichtig, da sie den Teilnehmern die Möglichkeit geben, den eingeladenen Gast zu seinen Texten zu befragen. Als ein Beispiel dafür können Lesungen mit Tamara Bach im Oktober 2015 und Lena Hach im Juni 2019 in Szczecin genannt werden, die anlässlich von Tagungen stattfanden, welche der Lehrstuhl für Deutschsprachige Gegenwartsliteratur der dortigen Universität und das Institut für Germanistik der Universität Gießen organisierten.

Forschung

Blickt man auf die in Polen im Rahmen der Germanistik tätigen Forscherinnen und Forscher, dürfen Publikationen, also Dissertationen und andere Monografien sowie Artikel in wissenschaftlichen Fachzeitschriften als Grundlage der Erörterung dienen.

Die von Hernik-Młodzianowska und Ratajczak (2008: 233) ermittelte Liste von Dissertationen (4) und wissenschaftlichen Projekten (2) war bescheiden. Sie umfasste lediglich die 1990er sowie die ersten Jahre nach 2000 und ist heute selbstverständlich nicht mehr aktuell. Danach sind einige weitere Monografien entstanden, u. a. die Dissertationen von Hernik-Młodzianowska (2012), Danuta Habdas (2014), Gerda Nogal (2014), Brygida Sobótka (2015), Małgorzata Kraśnik (2020) und die Habilitationsschrift von Małgorzata Filipowicz (2016). Es gibt keine Zweifel mehr, dass sich die Nachwuchswissenschaftler künftig noch der KJL-Problematik annehmen werden.

Die Recherche in den Inhaltsverzeichnissen von germanistischen Zeitschriften ermöglicht eine differenziertere Betrachtung der Wahrnehmung deutschsprachiger KJL an polnischen Universitäten und Hochschulen. Die am längsten bestehenden Periodika begannen in den späten 1950er Jahren zu erscheinen (*Germanica Wratislaviensia*), in den nachfolgenden Jahrzehnten wurden weitere an fast jeder Hochschulgermanistik herausgegeben, heute sind es etwa 25 Titel.³ Auch wenn hier nicht alle polnischen germanistischen Zeitschriften erfasst werden können, dürften die Ergebnisse der Recherche Auskunft darüber geben, inwieweit es bereits vor der Wende Interesse an der deutschsprachigen KJL im Lande gab, welche ihrer Themenbereiche einbezogen wurden und was sich diesbezüglich unter den neuen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umständen verändert hat.

Es fällt auf, dass vor 1989 Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur grundsätzlich eine Randerscheinung waren, solche Werke wurden bestenfalls erwähnt. Dies illustrieren folgende Beispiele: Hubert Orłowski spricht von der Jugendliteratur der NS-Zeit in einem Artikel (1973: 113)⁴ und Edyta Połczyńska (1979) behandelt die polnische Thematik in der jüngsten DDR-Literatur, darunter deutsch-polnische Liebesgeschichten, die auch von Jugendlichen gelesen werden. Für diese Zeit ist die bloße Erwähnung des Phänomens KJL charakteristisch, auf die Spezifik der Texte wird nicht eingegangen. Umfassendere Arbeiten sind ebenfalls eine Seltenheit, hier kann die Abhandlung von Norbert Honsza (1979) genannt werden, die u. a. Werke von Jules Verne, Science-Fiction und Comic-Literatur behandelt. Die spezifische KJL steht damals kaum im Fokus der germanistischen Forschung, die Aufmerksamkeit gilt vor allem älteren Werken, z. B. den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm und Karl May (Kunicki/Honsza 1986), oder Texten mit politisch aktuellem Hintergrund (Freundschaft VRP–DDR, deutsch-polnische Liebe). Es scheint, dass die nach 1970 im Westen entstehende problemorientierte, realistische KJL in Polen noch unbekannt ist, was vielleicht mit dem damals erschwerten Zugang zu Neuerscheinungen zusammenhängt. Andererseits dürfte man auch die unter Neuphilologen nicht etablierte Tradition einer wissenschaftlichen Behandlung der KJL als Grund für die Abwesenheit einschlägiger Forschungen vermuten.

³ Für den Beitrag wurden folgende Periodika in Betracht gezogen: *Germanica Wratislaviensia* (1957–2019); *Studia Germanica Posnaniensia* (1971–2018); *Lubelskie Materiały Neofilologiczne* (1974–2012); *Acta Universitatis Nicolai Copernici. Nauki Humanistyczno-Społeczne. Filologia germańska* (1974–2006); *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* (1979–2018); *Studia i materiały. WSP Zielona Góra. Germanistyka* (1986–1998); *Colloquia Germanica Stetinensia* (1988–2018); *Rozprawy Niemcoznawcze. WSP Częstochowa* (1991–1995); *Studia Germanica Gedanensia* (1993–2018); *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Opolskiego. Filologia Germańska* (1993–1996); *Orbis Linguarum* (1994–2018); *Konfiguracje / Konfigurationen. Zeszyty Naukowe WSP w Bydgoszczy* (1996–2003); *Germanistyka. Uniwersytet Zielona Góra* (2001–2004); *Historia Literatury. Uniwersytet Rzeszowski* (2002–2010); *Historia Literatury. Tematy i Konteksty. Uniwersytet Rzeszowski* (2011); *Tematy i Konteksty. Uniwersytet Rzeszowski* (2012–2017); *Linguae Mundi. WSJO Poznań* (2003–2014/2015); *Litteraria Copernicana* (2008–2019); *Tekst i Dyskurs / Text und Diskurs. Uniwersytet Warszawski, Uniwersytet Rzeszowski* (2008–2018); *Thallosis. Philologische Studien / Philological Studies / Etudes philologiques. Uniwersytet Zielona Góra* (2016–2017); *Transfer. Reception Studies. Uniwersytet Częstochowa* (2016–2018); *Wortfolge / Szyk Słów. Uniwersytet Śląski* (2017–2019); auch Serien: *Posener Beiträge zur Germanistik, Danziger Beiträge zur Germanistik, Lodzer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft*.

⁴ Orłowski 1973: 113: „Als ein minder bedeutsames Betätigungsfeld muss die Jugendliteratur gelten, die sich vor 1933 thematisch vor allem auf den Weltkrieg und auf ‚vaterländische Wendepunkte‘ konzentriert.“

Nach 1989 nimmt das Interesse der Germanistinnen und Germanisten an der KJL allmählich zu, doch nicht infolge veränderter Curricula, sondern privater Kontakte oder Lesepräferenzen, die auf den Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit übertragen werden. Impulse resultieren zum Teil aus der Expansion der KJL-Forschung in der Bundesrepublik, die Erträge der polnischen Germanistik auf diesem Gebiet sind jedoch noch bescheiden. Zu nennen sind u. a. Spezialistinnen und Spezialisten aus Łódź, Poznań, Szczecin, Warszawa, Wrocław und Zielona Góra. In fast allen Fachzeitschriften sind die Arbeiten breit fokussiert. Sie umfassen Gattungsfragen, Untersuchungen ausgewählter Themen- und Problemkomplexe, komparatistisch angelegte Untersuchungen, die Anwendung der KJL in der Didaktik oder Beziehungen zwischen dem literarischen Text und anderen Medien (Musik, Film, Internet), seltener theoretische Fragen, sprachwissenschaftlich profilierte Beiträge zur Lexik im Kinder- und Jugendbuch oder zu Übersetzungen deutscher Texte in andere Sprachen. Es werden bisherige Trends fortgesetzt, z. B. die Märchenforschung (u. a. in Publikationen von Katarzyna Grzywka), aber in den Beiträgen werden meistens die Gattung selbst, ihre Geschichte, Werke von Autoren der Romantik oder gegenwärtige Vertreter dieser literarischen Form behandelt, der Zusammenhang der Märchen mit kindlichen Rezipienten wird lediglich angestreift. Ähnlich ist es im Fall von Erich Kästner (anlässlich seines 100. Geburtstages: Haub 1999) und Karl Mays Schaffen (es wird v. a. von Jacek Rzeszutnik nach thematischen Gesichtspunkten, als Abenteuer-, Unterhaltungs-, Trivilliteratur oder Bestsellerromane klassifiziert). Seit den 1990er Jahren hat die veränderte wirtschaftliche und politische Wirklichkeit großen Einfluss auf die Entscheidungen der Forscherinnen und Forscher, die nun die Möglichkeit haben, das aktuelle Angebot des westlichen Buchmarkts kennenzulernen, Forschungsstipendien zu beantragen, an themenrelevanten Konferenzen teilzunehmen, mit deutschen Universitäten und Kollegen zusammenzuarbeiten, dank den Internetausgaben renommierter Zeitungen und den dort gedruckten Rezensionen schnell die Neuerscheinungen wahrzunehmen, schließlich: die Bücher online zu bestellen.

Seit der Mitte der 1990er Jahre wird immer häufiger die spezifische KJL der zweiten Hälfte des 20. und des frühen 21. Jahrhunderts aufgegriffen, die historische und/oder gesellschaftliche Vorkommnisse verarbeitet. Es entstehen themenbezogene, autorenbezogene, literaturtheoretische, komparatistisch angelegte oder auch didaktisch orientierte Untersuchungen, die jene aus dem deutschsprachigen Raum ergänzen können. Manche Forscher spezialisieren sich auf eine bestimmte Problematik.

Die Germanistinnen und Germanisten von der Universität in Zielona Góra untersuchen speziell narratologische Aspekte der Kinder- und Jugendbücher, wofür die Partnerschaft mit der Justus-Liebig-Universität in Gießen 2005–2012 den Impuls gab, in deren Rahmen mehrere Tagungen zur KJL veranstaltet wurden (Gansel/Zimniak 2011a, 2011b). Sie konzentrieren sich u. a. auf die Thematik der Adoleszenz in der Literatur und Literaturdidaktik, das Schaffen von Peter Härtling, das Thema weibliche Adoleszenz, Neue-Pop-Literatur und die Erinnerungsproblematik in der KJL.

Die Germanistinnen von Szczecin beschäftigen z. B. folgende Fragen: die Gestaltung von deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der KJL, Migrationen, die neueste polnische KJL über Flüchtlinge, neue Medien und Technologie als Thema der KJL, *All-Age-Romane*. Am Lehrstuhl für Deutschsprachige Gegenwartsliteratur sind zwei Sammelbände

in polnischer Sprache zur Popularisierung der deutschsprachigen KJL mit Beiträgen von Germanisten aus verschiedenen polnischen Hochschulen entstanden (Kamińska-Ossowska/Hendryk 2016, 2017).

Die Sprachwissenschaftler, vor allem Sprachwissenschaftlerinnen, analysieren gattungstypische metaphorische Modelle im Kindergedicht sowie die Spezifik der Übersetzung (Chabros 2003; Urban 2012; Fimiak-Chwiłkowska 2012).

Im Allgemeinen lässt sich eine wachsende Beliebtheit der sog. Neuen Pop-Literatur bei polnischen Germanistinnen und Germanisten beobachten, es entstehen Artikel über Romane von Christian Kracht, Marc Fischer, Sibylle Berg, Alexa Hennig von Lange, Malin Schwerdtfeger, Silke Scheuermann, Zoë Jenny, Katja Oskamp.

Im Rahmen der gattungsbezogenen Arbeiten ist das Interesse an Bilderbuch (u. a. in Bezug auf Illustrationen) (Teodorowicz-Hellman 2003; Sommerfeld 2018) und Comic sichtbar. Während bei der ersten Form die Assoziation mit der KJL offensichtlich ist, ist es in den letzten Jahrzehnten zu einer derartigen Ausdifferenzierung der Comics und Graphic Novels gekommen, dass sie eher an ältere Jugendliche und junge Erwachsene gerichtet sind und somit nicht (mehr) als ein Bestandteil der KJL betrachtet werden (dürfen).

Es fällt auf, dass die Forscherinnen und Forscher oft ausgewählte Probleme, die Erzähltechnik oder Form- und Gattungsspezifika der (auch an Kinder oder Jugendliche gerichteten) Texte untersuchen und dabei die Jugendliteratur als solche nicht separat betrachten.⁵ An vielen Titeln von wissenschaftlichen Publikationen lässt sich nicht erkennen, dass sie auch der breit verstandenen KJL gelten.

Zusammenfassend können im Rahmen der polnischen germanistischen Forschung zur KJL im Allgemeinen folgende Positionen unterschieden werden:

- Publikationen zur spezifischen KJL, etwa Beiträge in Fachzeitschriften oder Monografien zu einem Autor oder einem Problem bei mehreren Autoren;
- monografische Publikationen zu einem Autor, in dessen Werk sich Kinder- und Jugendbücher befinden, die aber bestenfalls am Rande als solche behandelt werden;
- Untersuchungen zur Abenteuer-, Unterhaltungs- oder Trivilliteratur, die auch die Jugendliteratur umfassen, aber deren Spezifik oder gar den Begriff außer Acht lassen;
- Untersuchungen zur Form oder Erzählweise der Texte, in denen deren Zugehörigkeit zur KJL relativ selten im Vordergrund steht, häufig nur erwähnt wird;
- komparatistische Untersuchungen zur deutschen und polnischen KJL;
- Untersuchungen zu Illustrationen im Kinderbuch;
- selten: sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einem KJL-Text;
- Arbeiten zur Anwendung der KJL im Lehrprozess.

⁵ Informationen über Bücher für junge Leser werden oft in Abhandlungen zu Autoren und Themen ergänzend eingeflochten. Z. B. stehen bei der Behandlung der Werke von Leonie Ossowski (Orłowski 1995: 5; Bezug auf *Die große Flatter* und *Stern ohne Himmel*) und von Marlen Haushofer (Palmer 1993) Hinweise auf Texte für Kinder und Jugendliche, aber deren Problematik wird nur kurz kommentiert und nicht als KJL-typisch untersucht. Manche von Palmer als Frauenromane eingestuft Texte, so *Himmel, der nirgendwo endet*, *Eine Handvoll Leben*, könnte man auch der Literatur für junge Erwachsene bzw. der *All-Age*-Literatur zuordnen. Ähnliches gilt auch für Bezüge auf Jugendromane über Flüchtlinge (Wolting 2019).

Die vor einigen Jahrzehnten als nachrangig empfundene KJL ist heute zum unbestrittenen Bestandteil der Forschung polnischer Germanistinnen und Germanisten geworden, auch wenn in vielen Publikationen die Auseinandersetzung mit ihr unter anderen Prämissen erfolgt und die Zuordnung zu diesem Subsystem vermieden wird. Wird sie als Lehrgegenstand noch etwas vernachlässigt, ist sie doch kein Untersuchungsgegenstand zweiten Ranges mehr und findet Interesse im Kontext der allgemeinen literaturwissenschaftlichen wie auch der interdisziplinären Forschung.

Schlussbemerkungen

Die deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur ist in Polen keine unbekannte Erscheinung mehr. Die Öffnung des Buchmarktes in den 1990er Jahren hat neue Möglichkeiten geschaffen: die Selbstbestimmung der Verlage, eine Förderung der Übersetzer, internationale Workshops, Kontakte der Übersetzer mit Autoren. Die Erweiterung der älteren Definition der KJL um neue Komponenten, vor allem die Verschiebung der Grenze des Jugendalters in die Erwachsenenwelt, bedeutet ein größeres Publikum für die Texte und mehrere literarische Gattungen im Angebot. Die gut bekannten, älteren Werke begleiten gegenwärtige Texte, die Trivilliteratur ist zu einem festen Bestandteil der KJL-Regale in Buchhandlungen und Bibliotheken geworden. Die Verlage reagieren schnell auf Entwicklungen des westlichen Buchmarktes, Listen preisgekrönter Texte werden ja regelmäßig publiziert und können im Ausland als Impuls zur Übersetzung dienen. Bekannte Autoren werden oft zu Medienstars, viele suchen direkten Kontakt mit ihren Lesern, ihre Webseiten sind überall zugänglich.

Die Beschäftigung der polnischen Germanistinnen und Germanisten mit allen Phänomenen der KJL hat sich ab den 1990er Jahren merklich intensiviert. Sie profitieren viel vom Gedankenaustausch und von Kontakten mit deutschen Kollegen, auch wenn ein breiterer organisatorischer bzw. konzeptueller Rahmen nicht vorhanden ist. Es bleibt auf die weitere Entwicklung der polnischen KJL-Forschung im Rahmen des internationalen wissenschaftlichen Diskurses zu hoffen.

Literatur

- Chabros, Eliza (2003): Analyse gattungstypischer metaphorischer Modelle im neueren deutschsprachigen Kindergedicht. In: *Lubelskie Materiały Neofilologiczne*. 27, 61–71.
- Degler, Frank / Paulokat, Ute (2008): *Neue Deutsche Popliteratur*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Doderer, Klaus (1981): Kinder- und Jugendliteratur im Ghetto? In: Klaus Doderer (Hg.): *Ästhetik der Kinderliteratur. Plädoyers für ein poetisches Bewußtsein*. Mit Beiträgen von Dieter Arendt, Klaus Doderer, Klaus F. Geiger, Dietrich Grünewald, Bettina Hurrelmann, Winfred Kaminski, Wolfgang Promies, Joseph H. Schwarcz, Gert Ueding und Reiner Wild. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 9–17.
- Doderer, Klaus (1992): *Literarische Jugendkultur. Kulturelle und gesellschaftliche Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland*. Weinheim, München: Juventa Verlag.

- Ewers, Hans-Heino (1995): Die Emanzipation der Kinderliteratur. Anmerkungen zum kinderliterarischen Funktionswandel seit Ende der 60er Jahre. In: Renate Raecke, Ute D. Baumann (Hg.): *Zwischen Bullerbü und Schewenborn. Auf Spurensuche in 40 Jahren deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur*. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., 16–28.
- Filipowicz, Małgorzata (2016): *Lustige Gespenster. Komik im Kinder- und Jugendbuch von Christine Nöstlinger*. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego.
- Fimiak-Chwilkowska, Anna (2012): Die Welt in Kinderworten. Zum Problem der Übersetzung der Kinderliteratur am Beispiel des Romans „Król Maciuś I“ (1923) von Janusz Korczak in zwei deutschen Übersetzungen. In: *Studia Germanica Gedanensia*. 27, 196–210.
- Gansel, Carsten (1995): Zum kulturellen Wandel kindlicher und jugendlicher Lebenswelten und ihrer Reflexion in der Kinder- und Jugendliteratur. In: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes*. 42 (3), 11–18.
- Gansel, Carsten (2016): *Moderne Kinder- und Jugendliteratur. Vorschläge für einen kompetenzorientierten Unterricht* (7. Aufl.). Berlin: Cornelsen.
- Gansel, Carsten / Zimniak, Paweł (Hg.) (2011a): *Zwischen didaktischem Auftrag und grenzüberschreitender Aufstörung? Zu aktuellen Entwicklungen in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Gansel, Carsten / Zimniak, Paweł (Hg.) (2011b): *Zwischenzeit, Grenzüberschreitung, Aufstörung. Bilder von Adoleszenz in der deutschsprachigen Literatur*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Habdas, Danuta (2014): *Die Rezeption der literarischen Werke von Janosch (Horst Eckert) in Deutschland und Polen im Kontext der autobiografischen und regionalen Aspekte seines Schaffens*. Poznań: Uniwersytet im. Adama Mickiewicza (unveröffentlichtes Manuskript).
- Hałub, Marek (1999): Erich Kästner. W 100 rocznicę urodzin [Erich Kästner. Zum 100. Geburtstag]. In: *Orbis Linguarum*. 12, 45–51.
- Hernik-Młodzianowska, Monika (2012): *Zur Inszenierung von Erinnerung im Werk von Peter Härtling*. Zielona Góra: Oficyna Wydawnicza Uniwersytetu Zielonogórskiego.
- Hernik-Młodzianowska, Monika / Ratajczak, Marta (2007): Kinder- und Jugendliteratur in Curricula an polnischen Universitäten. In: Edward Białek, Czesław Karolak (Hg.): *Schuhnummer oder Leben! Beiträge zur Literaturkritik und zum kinder- und jugendliterarischen Schrifttum*. [Orbis linguarum. Beihefte zu Orbis linguarum: 60]. Dresden, Wrocław: Neisse Verlag, 157–176.
- Hernik-Młodzianowska, Monika / Ratajczak, Marta (2008): Kinder- und Jugendliteratur in Forschung und Lehre an polnischen Universitäten. In: Carsten Gansel, Paweł Zimniak, Karl W. Bauer (Hg.): *Der Bologna-Prozess. Konsequenzen für die germanistische Ausbildung im internationalen Rahmen*. Hohengehren: Schneider, 219–234.
- Hohmeister, Elisabeth (1995): Vom kleinen Liebling zur Rotznase. Der ästhetische Wandel in der Darstellung von Kindern. In: Renate Raecke, Ute D. Baumann (Hg.): *Zwischen Bullerbü und Schewenborn. Auf Spurensuche in 40 Jahren deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur*. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., 61–69.
- Honsza, Norbert (1979): *Moderne Unterhaltungsliteratur. Bestandsaufnahme – Thesen – Analysen*. In: *Germanica Wratislaviensia*. XXXVIII.
- Kamińska-Ossowska, Ewelina / Hendryk, Ewa (Hg.) (2016, 2017): *Oswoić rzeczywistość. Wokół niemieckojęzycznej literatury dla dzieci i młodzieży* [Mit der Wirklichkeit vertraut werden. Über die deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur]. Bd. I, Szczecin: volumina.pl; Bd. II, Szczecin: volumina.pl.

- Kraśnik, Małgorzata (2020): *Zum Motiv des Todes in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur (KJL) der Gegenwart. Zu ihrer Rolle und Funktion im Kontext der Erweiterung des Kulturwissens und der Perfektionierung der Sprachfertigkeiten der Schüler*. Poznań: Instytut Filologii Germańskiej (Dissertation, unveröffentlichtes Manuskript).
- Kunicki, Wojciech / Honsza, Norbert (1986): *Karol May – Anatomia sukcesu. Życie, twórczość, recepcja* [Karl May – Anatomie des Erfolgs. Leben, Werk, Rezeption]. Katowice: Wydawnictwo Śląsk.
- Lange, Günter (2002a): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. I: *Grundlagen – Gattungen* (3. unveränderte Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 158–565.
- Lange, Günter (2002b): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. II: *Medien und Sachbuch, ausgewählte thematische Aspekte, ausgewählte poetologische Aspekte, Produktion und Rezeption, KJL im Unterricht* (3. unveränderte Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 586–656.
- Nogal, Gerda (2014): *Weibliche Adoleszenz in der neuesten deutschsprachigen Literatur. Narratologische Fallstudien*. Dresden, Wrocław: Neisse.
- Orłowski, Hubert (1973): Die Herausbildung der faschistischen Literatur in den Jahren 1925–1933. In: *Studia Germanica Posnaniensia*. 2, 99–118.
- Orłowski, Hubert (1995): Grenzen benennen – Grenzen überschreiten. Zum Werk von Leonie Ossowski. In: *Orbis Linguarum*. 3, 5–13.
- Palmer, Katarzyna (1993): Das Problem der Einsamkeit in den Romanen von Marlen Haushofer. In: *Studia Germanica Posnaniensia*. 19, 15–22.
- Polczyńska, Edyta (1979): Polnische Thematik in der jüngsten DDR-Literatur. In: *Studia Germanica Posnaniensia*. 8, 3–12.
- Schönfeldt, Sybil Gräfin (1995): Autoritär – antiautoritär – und dann? Erziehungsmuster in Kinderbüchern. In: Renate Raecke, Ute D. Baumann, (Hrsg.): *Zwischen Bullerbü und Schewenborn. Auf Spurensuche in 40 Jahren deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur*. München: Arbeitskreis für Jugendliteratur e.V., 119–126.
- Sobótka, Brygida (2015): „Spoglądałam w otchłań życia. To, co tam ujrzałam, nie było piękne”. *Alexy Hennig von Lange dialog z rzeczywistością* [„Ich blickte in den Abgrund des Lebens. Was ich dort sah, war nicht schön.“ Alexy Hennig von Langes Dialog mit der Wirklichkeit]. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego.
- Sommerfeld, Beate (2018): *Obcość oswojona – transfer ilustrowanych książek dla dzieci między kulturą polską a niemiecką* [Vertraute Fremde. Bilderbuchtransfer zwischen der polnischen und der deutschen Kultur]. In: *Orbis Linguarum*. 48, 319–329.
- Stanz, Jörg / Weinmann, Andrea (2002): Die Kinder- und Jugendliteratur der Bundesrepublik nach 1945. In: Günter Lange (Hg.): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. I: *Grundlagen – Gattungen* (3. unveränderte Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 97–136.
- Teodorowicz-Hellman, Ewa (2003): Die Rolle der Illustrationen bei der Interpretation übersetzter Kinder- und Jugendliteratur. Am Beispiel der polnischen Übersetzungen von Selma Lagerlöfs „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“. In: *Studia Germanica Posnaniensia*. 29, 177–191.
- Urban, Anna (2012): Eigennamen und Titel in der Übersetzung der Kinder- und Jugendliteratur vor dem Hintergrund ihrer lokalisierenden Funktion. In: *Studia Germanica Gedanensia*. 27, 184–195.
- Wolting, Monika (2019): *Der neue Kriegsroman. Repräsentationen des Afghanistankrieges in der deutschen Gegenwartsliteratur*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.07>**Elke Mehnert**

(Chemnitz/ Pilsen)

„International wie das Moos“¹ Volker Brauns Blick auf das Eigene und das Andere

Volker Braun, einer der wichtigsten Lyriker, Dramatiker und Essayisten aus der mittleren Generation der DDR-Autoren, ist im Jahr 2019 80 Jahre alt geworden. Dieses Datum und sein Gedicht „Gdansk“ haben die Verfasserin erneut dazu angeregt, sich mit dem nach wie vor produktiven Autor zu beschäftigen. Insbesondere interessiert der Blick des Philosophen auf das „eigene“ und das „andere“ Land.

Schlüsselwörter: Volker Braun, komparatistische Imagologie, Selbst- und Fremdbilder, deutsche Wiedervereinigung

“International as the moss”. Volker Braun’s view of his own and other cultures. Volker Braun, one of the most important lyricists, playwrights and essayists from GDR’s middle-generation authors, celebrated his 80th birthday in 2019. This date and the poem „Gdansk“ have again stimulated the author to revisit this still prolific poet. In particular, the philosopher’s view of his „own“ and the „other“ country is interesting.

Keywords: Volker Braun, comparativism, self-image, foreign image, German reunification

Die Titelmetapher meines Beitrags ist Volker Brauns Gedicht „Landverweis“ entnommen, veröffentlicht 1970 in dem Band *Wir und nicht sie*. Die beiden ersten Strophen seien hier zitiert:

Warum rede ich noch
Von diesem Land. Ist es
So groß? Es wär vermessen.
Oder sein Ufer ist Marmor, sein Gras
Weizen? Ich seh Sand und Kreide, während
Gras Gras bleibt. Ist es schätzungsweise
Der Nabel der Welt? Dazu will ich hier nichts sagen.
Ist das gelobte Land? Neben anderen. Oder weil
Ich hier geboren bin: Wer bin ich?

Aber warum rede ich nicht
Von Polen. Oder von Rußland, es gibt
Entsinn ich mich recht, mehrere Länder. Soll doch
Wie sich der Fuß leicht aus den Landschaften

¹ Volker Braun: Landverweis. In: *Wir und nicht sie*. Halle: Mitteldeutscher Verlag 1970, 54.

Herauszieht, die Zunge aus den faden
 Sätzen gehen.
 Ich stecke nur bis zu den Stimmbändern
 In Sachsen. Ich hab Mark
 Nicht Märkisches, in den Knochen. Nimmt Antäus
 Nicht jeden Boden? Ich bin Pole.
 Ich bin Russe. Ich wohne in Bratsk
 Und Brazzaville. Ich bin international
 Wie das Moos.
 [...] (Braun 1970, 54)

Wenngleich das lyrische Ich in diesem Gedicht seine Internationalität behauptet, ist doch davon auszugehen, dass der Autor Braun hier nicht in erster Linie über tatsächliche Weltläufigkeit, sondern über proletarischen Internationalismus als Element der SED-Parteidoktrin spricht, der sich Braun – bei aller Kritik am „fatalen“ Sozialismus – dennoch verpflichtet fühlte. Freilich gehörte auch Braun zu den wenigen DDR-Autoren, die schon vor dem Mauerfall viel von der östlichen, aber auch mehr von der westlichen Welt zu sehen bekamen als die eingemauerten Normalbürger. Von diesen Reisen hat er Länderbilder in Gestalt von Originaleindrücken mitgebracht, die seit den 1970er Jahren vor allem in Lyrikbänden, aber auch in der Essayistik auffindbar sind. Ich möchte mich hier auf ein Autoimage in der Dresdner Rede von 2006, das Sowjetunion-Bild aus „In anderer Zeit“ und natürlich auf das balladeske „Gdansk“, erstveröffentlicht 1974, beschränken. Gemessen an der Vielzahl von Städtegedichten im Oeuvre Brauns ist das eine vielleicht unzulässige Reduzierung sowohl quantitativ als auch bezüglich der Himmelsrichtung – denn sehr wohl hat Braun auch Städten in Frankreich, Italien, den USA ... Gedichte gewidmet. Ich habe mir diese Beschränkung bewusst auferlegt, denn ich spreche über einen Autor, dem ich seit Jahrzehnten in Sympathie verbunden bin. Wir gehören zu derselben Alterskohorte, haben beide die Väter im Krieg verloren, die harten Sitze im berühmten Hörsaal 40 der Leipziger Uni gedrückt und Hans Mayer gelauscht. Brauns Gedicht „Kommt uns nicht mit Fertigem“ war das Credo unserer Generation. Da gehen einem leicht Herz und Mund über. Das will ich vermeiden. So wählte ich zwei Städtegedichte Brauns und eine Rede, deren verbindende Klammer das Sujet einer zerstörten und wiedererrichteten Stadt ist. Aber die Autorenposition hat sich „in anderer Zeit“ verändert: Meinte der (Ost-) Deutsche in den 1970er Jahren, auf gegenständliche „Male des Denkens“ an Faschismus und Krieg verzichten zu können, weil er als Nachgeborener und aufgrund seiner politischen Überzeugung deutsche Kriegsschuld verinnerlicht hatte, so warnt der Festredner Braun 2006 seine Landsleute vor Geschichtsvergessenheit. Jetzt ist es an ihm zu sagen, man hätte von den Trümmern etwas erhalten sollen, anstatt Dresden in neobarockem Glanz zu präsentieren.

Aber wenden wir uns den Texten im Einzelnen zu. Gliedern werde ich in fünf Haupt- und einige Nebensätze. Mein erster Hauptsatz: „Braun war und ist subversiv. Das machte und macht ihn so gefährlich wertvoll.“ (Ensikat 1999: 147) Auch als „Rucksackberliner“ ist Braun seinem Geburtsort Dresden in gesprochener Sprache und gedrucktem Text verbunden geblieben. Akustisch lässt sich das z. B. auf YouTube leicht überprüfen, denn der Interviewte beantwortet Fragen in feinstem Hof-sächsisch und füllt Denkpausen mit typisch sächsischen Interjektionen. Thematisch will ich den Beweis anhand der Rede führen, die Braun in Dresden zum 800. Stadtjubiläum 2006 gehalten hat (Braun 2006). Zunächst nimmt er seine Zuhörer mit auf

einen Stadtrundgang, der auf dem Neumarkt beginnt, zur damals fast vollendeten, „unwirklich neuen“ Frauenkirche (einer „großen synthetischen Henne“) führt und das ganze Areal „vom Jüdenhof bis zum Landhaus“ einschließt – einen lärmenden Bauplatz, auf dem Arbeiter aus vielerlei Ländern (Osteuropas verständlicherweise, der Lohnkosten wegen) das alte Dresden auferstehen lassen. Freilich stammt die architektonische Pracht 2005 aus dem Betonwerk Oschatz: „Pseudogebäude, Pseudogesellschaft“. Aber da steht auch ein originaler Denkmal-Luther, der jahrzehntelang am Rande eines Trümmerkegels seine unerhörten Predigten gegen Krieg und Gewalt gehalten hat: „Karneval und Aschermittwoch“. Man merkt schon: Braun ist kein Freund des Pseudo-Barock, das in seiner Makellosigkeit alle Kriegsverletzungen zudeckt. Der gebürtige Dresdner blickt hinter die Fassaden und unter das „schön gewölbte Pflaster des Neumarkts“, sieht dort die Toten nach dem Bombardement am 13. Februar 1945 in ihren Hohlräumen, „komfortabel oder eingezwängt“. Deren beklagenswertes Schicksal hatte gleichwohl seine Logik, war „Folge eines sozialen Verhängnisses, des Irrtums im Fundament der Produktionsverhältnisse“. Der marxistisch geschulte Philosoph nennt Dresden gar eine (seine) „verlorene Stadt“ und lässt sich nicht blenden von den makellosen neuen Fassaden, die touristische Aufmerksamkeit finden. Er benennt vielmehr die gesellschaftlichen Verwerfungen, denen die prunkvolle Residenzstadt ihren einstigen und gegenwärtigen Glanz verdankt: „Vom Sozialismus in den Siziliasmus“, heißt es schon im *Wendehals* (Braun 1995: 61). Braun spart nicht mit Kritik an der Geschichtsvergessenheit heutiger Stadtbewohner, die wohl in einer *Dresdner Denkart* gründe, die gegenüber manchem die Augen verschließe, das in Berlin heftiger Kritik unterzogen würde. Beanstandet wird ein residenzstädtischer Provinzialismus, den Braun mit den Worten Hans Mayers, beschreibt: In Dresden herrsche seit der Wende ein universales Kleinbürgertum, dessen Kultur die Wegwerfgesellschaft sei, die alle Normen deutscher Bürgerlichkeit abserviere, als handle es sich um kalt gewordene Speisen. Das mag der Festversammlung, die am 31. März in der Dresdner Semperoper die achthundertjährige Stadt (und ein wenig auch sich selbst) feiern wollte, als Misston erschienen sein. Dass Braun recht hatte, wenn er von einem „Bauen über dem Abgrund“ sprach, ist allerdings heute, 13 Jahre später, nicht mehr zu leugnen, obgleich die Medien anscheinend darauf verabredet sind, eher Chemnitz, die drittgrößte sächsische Stadt, denn Dresden als Hort des Bösen zu brandmarken: Gleichwohl ist insgesamt das Bild getrübt, welches man sich im Ausland von Sachsen macht. In der Imagologie sprechen wir von Fremdbildern, und wenn diese nur einige wenige, aber allgemein akzeptierte, seit langem perpetuierte, jedoch selten hinterfragte Negativbildelemente enthalten, handelt es sich um Stereotype. Ob Brauns Dresdner Rede ein Sachsen-Stereotyp zeichnet oder nicht, überlasse ich dem Urteil der Leser. Mir fällt auf, dass ein bekennender Sachse, aus Dresden stammend, den neuerstandenen Glanz seiner Geburtsstadt als „Fassade“ abtut, die den Blick auf die Geschichte eher verstellt als erhellt. Eine Erklärung dafür liefert mir die banale Alltagserfahrung, dass der liebende Blick tiefer geht als der gleichgültige. Zum anderen kennt man die produktiv-kritische Haltung des studierten Philosophen und konsequenten Dialektikers Braun seit Jahren: Er hat auch die DDR-Gesellschaft kritisiert – nicht aus Defätismus, sondern um sie zu verändern. Das Aufdecken von Widersprüchen ist produktions- wie wirkungsästhetisches Credo des Autors: „Ästhetisch formbar ist nur, was Alternativen denken läßt“ (Braun 2019: 29), heißt es 2019 in den *Handstreich*. Und in diesem Denk- und Schreibansatz ist er sich

treu geblieben. Schon 1975 postuliert er, es komme darauf an, „Widersprüche als Vorgänge zu zeigen, wodurch das Gedicht etwas Antithetisches und Gespanntes bekommt und sich selbst zu neuen Sachverhalten durchkämpft“ (Braun 1975: 125). Darin ist der Achtzigjährige sich und seinem Lehrer Brecht bis heute treu: Es gilt nämlich in jedwedem Ding den Widerspruch aufzudecken, um Produktivität freizusetzen. Deswegen muss Kritik radikal sein, und das heißt: Sie greift an die Wurzeln beziehungsweise blickt hinter die Fassade.

Wenn man den Duden befragt, so bedeutet „Fassade“ zweierlei: Zum einen meint es ganz wertungsneutral die Vorder- oder Schauseite eines Gebäudes. Aber Fassade kann auch „das den Hintergrund oder den wahren Charakter verschleiernde angenehme oder neutrale äußere Erscheinungsbild von etwas /jemandem“ (Duden 1974) sein und dann ist der Begriff pejorativ besetzt – bedeutet Tarnung, Blendwerk. In diesem Sinn lese ich Brauns Diktum von Dresdens wiedererstandenen architektonischen Glanz. Ob Braun damit ausgesprochen hat, was viele dachten („es kommt darauf an, daß Subjektivität objektiv von Belang ist, Braun 1973: 102) lässt sich schwer sagen. Dass es in Dresden auch Bestrebungen gab, den Schuttkegel der Frauenkirche als Mahnmal gegen Faschismus und Krieg zu belassen, erinnere ich wohl.

Aber wir leben „In anderer Zeit“ (Braun 1974: 83), und über Lebenserfahrungen aus drei politischen Systemen verfügen heute nur noch wenige Menschen. So stieß ich bei der Besprechung des gleichnamigen Gedichts aus dem im Jahr 1974 erschienenen Band *Gegen die symmetrische Welt* bei meinen tschechischen Studenten auf völliges Unverständnis. Sujet ist eine im Krieg zerstörte und wieder aufgebaute Stadt – Wolgograd, das ehemalige Stalingrad, wo im November 1942 die kriegsentscheidende Schlacht zwischen Hitlerwehrmacht und Sowjetarmee begonnen hat.² In der Anmerkung zum Gedicht schreibt Braun: „Das einzelne Haus / Zerstört: Ruine einer Mühle in Wolgograd, Denkmal der Verteidigung der Stadt im 2. Weltkrieg.“ Das balladeske Gedicht ist antithetisch strukturiert. Der Russe (ich stelle ihn mir als Kriegsveteran vor) bedauert im Gespräch mit dem Deutschen (dem lyrischen Ich) den „restlosen“ Wiederaufbau der Stadt an der Wolga. Allerdings stimmt das so nicht – denn das Gespräch ist verortet vor einer Ruine, neben der sich ein Panorama-Museum zur Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad befindet. Dass die Mühle einst von Deutschen erbaut, dann aber von Deutschen zerstört worden ist, fügt dem Gedicht noch eine zusätzliche Bedeutungsnuance hinzu. Meine Wolgograder Kollegen (teils Zeitzeugen der Schlacht) haben mir berichtet, dass für die Rote Armee die Losung galt: Der Feind darf nicht bis zum Wolgaufer vordringen. Die Mühle steht direkt am Fluss und soll von einem Soldaten heldenhaft verteidigt worden sein. Sie trägt seinen Namen: PAWLOW-Haus. Kann ein Erinnerungsort authentischer sein? Doch offensichtlich ist e i n Denkmal dem „Russen“ in Anbetracht der zwischen November 1942 und Februar 1943 getöteten 700 000³ Soldaten zu wenig. Der Deutsche zeigt Verständnis für dessen Befindlichkeit. Allein – in Zeiten

² Historiker mögen darüber streiten, ob die Schlacht von Stalingrad oder die Landung der Alliierten in der Normandie (wie erst kürzlich in einer Fernsehdokumentation behauptet) die Wende im Zweiten Weltkrieg herbeigeführt hat – jedenfalls ist Wolgograd, das damalige Stalingrad und noch frühere Zarizyn, einer der großen Gedenkort des Zweiten Weltkriegs.

³ Die Quellenlage zur Anzahl der Gefallenen in der Schlacht bei Stalingrad ist unübersichtlich; deutsche Quellen geben entweder nur die Zahl deutscher getöteter Soldaten an oder sie machen sehr ungenaue Angaben über sowjetische Kriegsoffer – die Zahlen schwanken zwischen 300 000 und einer Million.

(verordneter) Völkerfreundschaft zwischen Deutschen und Russen hält der Deutsche die Kriegsgefahr für gebannt. Er kann den anderen zwar verstehen – aber er braucht keine gegenständlichen Kriegserinnerungen, weil er seine Lektion längst gelernt hat. Meine Studenten– deutsche wie tschechische und russische – sind fast alle über die Formulierung „ungetrübt von Notwendigkeit“ gestolpert.⁴ Ich hingegen stolpere über den Widerspruch, dass nämlich Braun in der Dresdener Rede selbst die Position des Russen einnimmt... in anderer Zeit. Ja, Braun war und ist ein politischer Dichter.

Mein nächster Hauptsatz lautet: „An Volker Brauns Werk ließ sich schon immer die Behauptung belegen, daß politische engagierte Literatur auch gute Literatur sein kann.“ (Jucker 2004: 127) Braun lesend, kommt man mit einem hermeneutischen Interpretationsansatz nicht weit. Mit den Worten Rolf Juckers: Wären Texte „selbstreferentielle Sprachspiele, dann hätten sie nichts mit der Welt drum herum zu tun und wären nicht politisch [...]“ (Jucker 2004: 24). Das gilt insbesondere für das Gedicht „Gdansk“ (veröffentlicht 1974).⁵ Auch darin hat Braun schon die Fassadenmetapher benutzt: Die wiedererrichtete Stadt Gdansk nennt er „ihr eigenes Abbild“ (Braun 1974: 83), nämlich eine Replik der im Krieg zerstörten Stadt Danzig („deutsch / Bis in die Schlüssellöcher“). Die „fabrikneuen“ Häuser, märchenhaft und bunt, sind Danzig, der SCHÖNEN, wie eine Perlenkette um den Hals gelegt. Doch hinter den Wänden, der schönen Fassade, liegt die Vergangenheit: „Wand um Wand stürzt die Stadt in die Geschichte“. Gedacht wird der Helden der Westerplatte, und wehmutsvoll wird an das Goldene Zeitalter Polens im 17. Jahrhundert erinnert. Aber der Blick wird erneut auf Gegenwärtiges gelenkt, die von Polen wiedererrichtete, nun rein polnische Stadt: „Und die Fassaden, wirklich und leuchtend, seh ich gebaut gegen die aufräumende Zeit, mit Zartsinn / Von herlaufenden Polen.“ Dabei finde ich das Bild von den „herlaufenden“, „nun endlich“ in Danzig beheimateten Polen unglücklich und habe das dem Autor auch gesagt: Ich assoziiere nämlich mit „herlaufen“ „hergelaufen“; unter einem Hergelaufenen stellt man sich einen nicht Zugehörigen vor. Gerade das aber widerspräche dem Gestus des Gedichts, in dem das lyrische Ich sich mit den Danzigern von heute solidarisiert, denen seine deutschen Landsleute Krieg und Vernichtung gebracht haben: „Feuer auf meinen Händen, im Nacken Schüsse“. Aber die deutsche Schuld scheint in der neuen (sozialistischen) Welt der Brüderlichkeit vergeben zu sein. So wird das neue Gdansk zur möglichen Heimat all jener, die dort glücklich „anlanden“ – heißt: mit freundschaftlichen Gefühlen die polnische Stadt besuchen. Sie gehen „am Grunde des Märchens“. Den Dingen auf den Grund zu gehen, bedeutet auch, sich der deutschen Kriegsschuld bewusst zu sein und zu akzeptieren, dass die einst vorwiegend von Deutschen bewohnte Stadt heute polnisch ist, wiedererrichtet von polnischen Bürgern, die sich die Stadt in ihrer neuen Schönheit als gegenständlichen Reichtum anverwandelt haben. Geschichte wird nicht verdrängt – der „anlandende“ Gast trägt sie als Erfahrungswissen mit sich. Aber in anderer Zeit, unter anderen politischen

⁴ „Ich, der Deutsche, er, der Russe./ Am Ufer der Wolga das einzelne Haus/ Zerstört. Dahinter die weiße Stadt/ Restlos errichtet. Alles, klagt er/ Steht! Keine Ruinen, nix Trümmer/ Schade, schade. Man hätte etwas/ Erhalten sollen! Schöne, sage ich/ Gedanken, ungetrübt/ Von Notwendigkeit“ (Braun 1974: 38)

⁵ Anmerkungen zu dem Gedicht „Gdansk“ unter imagologischem Aspekt siehe auch in Mehnert 1992: 115–116.

Verhältnissen steht sie nicht mehr als Trennendes zwischen Deutschen und Polen; wemgleich diese antizipierte Völkerfreundschaft auch in den 1970er Jahren eher Hoffnung als in jeder Beziehung Realitätsbeschreibung war. 1972 sagte Braun im Gespräch mit Joachim Walther „[...] meine Arbeit ist danach, wie ich bin. Sie wird, wie ich werde. Das macht den Stil aus. Es nützt niemandem, lediglich anderen mundgerecht zu schreiben.“ (Walther 1973: 100)

Heute bereitet die starke Zeitbezogenheit von Brauns Gedichten insbesondere den Nachgeborenen gewisse Rezeptionsprobleme: Daher mein nächster Satz: „[...] und unverständlich wird mein ganzer Text“. Die Zeile entstammt dem Gedicht „Das Eigentum“, das Braun als Faksimile meinen tschechischen Studenten mit Dank für eine Geburtstagsgratulation geschickt hat. Ob er damit eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ausgesprochen hat, muss die Nachwelt entscheiden. Die Antwort wird unter anderem davon abhängen, welche Funktion Literatur in Zukunft haben wird. Behält sie ihre Rolle als eine Form der Welterklärung? Oder ist sie „nur ein weiteres Element in der gigantischen Unterhaltungs- und Medienmaschine [...], die uns permanent einen Schleier vor die Augen zieht [...], damit wir nicht mehr verstehen [...], was eigentlich in der Welt geschieht?“ (Jucker 2004: 123)

Die mediale Aufmerksamkeit, die Brauns 80. Geburtstag in diesem Jahr gefunden hat, lässt hoffen, dass es auch künftig das eine oder andere Gedicht Brauns in die Lehrpläne und dass es sein dramatisches Oeuvre wieder auf die Bühne schaffen wird. Freilich spielt Literatur heute eine geringere Rolle in der Öffentlichkeit als in den 1970er Jahren: Damals hatte die Staatssicherheit das Chemnitzer Schauspielhaus in Brand gesteckt, um die Uraufführung von *Tinka* zu verhindern. Und in den 1980er Jahren galt der *Hinze-Kunze-Roman* als eines der begehrtesten, aber schwer zu beschaffenden Bücher. Literatur hat seither – wir müssen es leider eingestehen – ihre Funktion als Leitmedium verloren. Gerade aus diesem Grund geben wir dem Dialektiker Braun das Wort zu einem letzten Satz: „Wenn die großen Kunstwerke die Leitfossilien ihres Zeitalters sind, so wird man einst noch etwas Ernsthaftes über uns erfahren.“ (Braun 2019: 5)

Literatur

- Braun, Volker (1970): *Wir und nicht sie*. Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- Braun, Volker (1974): *Gegen die symmetrische Welt*. Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- Braun, Volker (1975): *Es genügt nicht die einfache Wahrheit. Notate*. Leipzig: Reclam.
- Braun, Volker (1995): *Der Wendebals, Eine Unterhaltung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braun, Volker (2006): Die Dresdner Denkart, Festrede zur 800-Jahrfeier der Stadt Dresden am 31. März 2006. In: *Die Zeit*, 06.04.2006, Nr.15 (http://www.zeit.de/2006/15/Rede_Volker_Braun, Zugriff: 28.05.2019).
- Braun, Volker (2019): *Handstreich*. Berlin: Suhrkamp.
- Enskat, Peter (1999): Volker Braun. Der Unverbesserliche. In: Frank Hörnigk (Hg.): *Arbeitsbuch*. Berlin: Literaturforum im Brecht-Haus.

- Jucker, Rolf (2004): Aspekte gesellschaftskritischer Literatur seit 1989. Einige Bemerkungen in Bezug auf zwei Gedichte Volker Brauns. In: Ders. (Hg.): *Volker Braun in Perspective*. Amsterdam/New York: Rhodopi.
- Mehnert, Elke (1992): Volker Braun: „...international wie das Moos“. In: Karola Grunwald und Elke Mehnert: *Brücken zum Nachbarn, Polenbilder in der deutschen Literatur*. Manuskriptdruck Zwickau: Pädagogische Hochschule, 113–117.
- Walther, Joachim (1973): *Meinetwegen Schmetterlinge. Gespräche mit Schriftstellern*. Berlin: Buchverlag Der Morgen.



STUDIEN ZU KULTURELLEN GRENZRÄUMEN



Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.08>**Wolfgang Brylla**

(Uniwersytet Zielonogórski/Universität Zielona Góra)

<https://orcid.org/0000-0003-0840-3333>

Kulturelle Identitätstopographie(n). Die Stadt Zielona Góra zwischen „Entschlesierung“ und rekonstruierter Kontinuität

Bis 1945 hieß die heutige Stadt Zielona Góra Grünberg in Schlesien. Der schlesische Vermerk war weniger ein Hinweis auf die geographische Verortung des Weinstädtchens als vielmehr eine Betonung von dessen kultureller Zugehörigkeit zur Provinz Schlesien. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Grünberg zu den sog. Wiedergewonnenen Gebieten, infolgedessen es nicht nur seine (deutschen) Traditionen verlor, sondern vor allem auf sein Schlesischsein verzichten musste. Einen Beitrag zu diesem urbanen Identitätswandel leistete auch die polnische Literatur. Erst in den letzten Jahren lässt sich ein aufkeimendes Interesse – darunter auch im kulturellen Bereich – an der Ergründung der Geschichte des deutschen Grünberg beobachten, dessen Spuren man im polnischen Zielona Góra sucht.

Schlüsselwörter: Zielona Góra, Grünberg i. Schl., Identität, Schlesien

Cultural topographies of identity. Zielona Góra between de-silesiation and reconstructed continuation. Until 1945 Zielona Góra was named Grünberg in Schlesien. The Silesian name indicated not so much the geographical location of what was then a small wine town, as its cultural adherence to that region. After World War II, Grünberg became a part of the so-called Recovered Territories losing not only its colourful (German) traditions, but, first of all, its Silesian identity which was lost, to a significant extent, also because of Polish literature. Only in recent years can one observe, also in culture, a growing interest in the German Grünberg whose traces are searched for in the Polish town of Zielona Góra

Key words: Zielona Góra, Grünberg i. Schl., identity, Silesia

Retortenstadt?

Zwei Postkarten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Beide jedoch, die eine in der Schwarz-Weiß-Technik der 1920er und 30er Jahre, die andere, im bunten, aber wenig farbenfrohen und ergrauten Sozialismus-Stil der 1950er bis 70er Jahre, zeigen ein und dieselbe Stadt. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung stechen zwei Unterschiede besonders ins Auge. Während die Stadtdarstellung um 1930 die Altstadt und somit ihre historische Bausubstanz aus der Gründerzeit zeigt, konzentriert man sich auf den polnischen postalischen Ansichten auf die Veranschaulichung der ‚neuen Stadt‘ mit ihren prestigeträchtigen,



Abb. 1.

jedoch die Landschaft verschandelnden Plattenbauten. [Abb. 1 u. 2. Privataarchiv: W. B.] Es sind die modernen präfabrizierten Wohnviertel, mit denen sich die parteikonformen Stadträte brüsten wollten oder – auf Anweisung des Woiwodschafskomitees – mussten (Semczuk 2010; Madej 2005: 34–39; Domke 2012: 699–703). Die zweite Abweichung aber ist viel aussagekräftiger als das architektonische Detail: der Name der Stadt. Wenn bis 1945 noch die Bezeichnung Grünberg in Schlesien gang und gäbe war, dann bürgerte sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der „Repolonisierung“ der Namen, wie sie von Bolesław Olszewicz (1946: 6) gefordert wurde, das polnische Äquivalent Zielona Góra ein.¹ Eine relevante Eigenschaft von Grünberg ging bei diesem begrifflich-administrativ-geographischen Umwandlungsprozess verloren. Über Nacht wurde die Weinstadt ihrer schlesischen Identität beraubt. Der Zusatz „in Schlesien“ war nämlich nicht nur ein Diversifikationsfaktor mit Blick auf andere deutsche Städte, die auf den Namen Grünberg getauft wurden, sondern vor allem ein Beinamen, den die Stadt mit Würde und Stolz trug, weil sie sich der schlesischen Tradition verschrieben hatte. Schon in der Schlesien-Chronik *Gentis Silesiae Annales* von 1571 findet die Stadt Erwähnung, auf die schlesische Spur stößt man ebenso in der *Silesiographia* von 1613 und bei Jakob Schickfuß (Strzyżewski 2011: 8–14). Mit einem Schlag wurde der hundertjahrelange Sprachusus von den kommunistischen Machthabern zerstört, die das Ziel verfolgten, ein vollkommen neues urbanes Identitätsprojekt voranzutreiben, das sich als Bestandteil der großen Initiative „Ziemie Odzyskane“ [Wiedergewonnene Gebiete] (Snoch 1982) sozusagen in die „Piastisierungs“-Maßnahmen

¹ Alle im Beitrag auftauchenden polnischen Begriffe und Zitate wurden von W. B. ins Deutsche übersetzt.

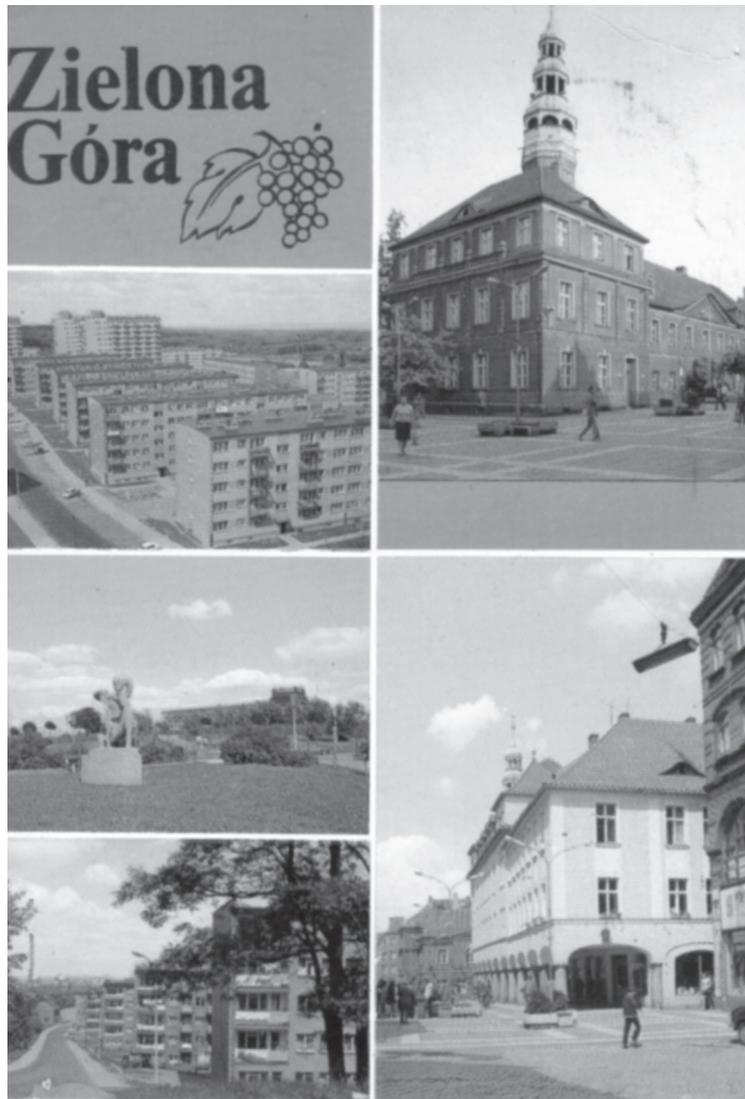


Abb. 2.

des nicht erschlossenen Westens einreichte. Im Grunde musste sich Grünberg Zielona Góra, nachdem die schlesischen Gebiete Polen zugesprochen worden waren, nicht wegen der Kriegsverrichtungen, da die Stadt vom Kriegsinferno verschont blieb (Szczegółą 2012: 390–391), sondern wegen der politischen identitätsstiftenden Instrumentalisierung aufs Neue erfinden. Dies führte dazu, dass die deutsche Vergangenheit von Grünberg/Zielona Góra absichtlich verschwiegen wurde; aus dem wissenschaftlichen Nachkriegsdiskurs, in dem man ideologisch geprägte Geschichtsnarrative bediente, wurde die deutsche Stadtgeschichte getilgt. Obwohl Grünberg von Deutschen gegründet wurde, so Hugo Schmidt (1928: 13), deutsches Recht erhielt, was die weitere deutsche (bzw. auch flämische)

Ansiedlung begünstigte, und nur in politisch-territorialer Hinsicht zum Herzogtum Glogau gehörte, das wiederum zwischen der piastischen, böhmischen, ungarischen und polnischen Krone hin- und herpendelte, sollte die ausgerufene „powrót do macierzy“ [Rückkehr zum Stammland] auf die Rückkehr zu Polen nach scheinbar ewiger, von der deutschen Seite her verursachter Trennung hindeuten. Dies ging und geht immer noch so weit, dass man Jahr für Jahr sowohl am 14. Februar (Stadtbesetzung durch die Rote Armee) als auch am 6. Juni (Übernahme der Verwaltung von den Sowjets) mit Pauken und Trompeten diese „powrót do macierzy“ feiert. [Abb. 3 Offizieller Hinweis auf das Event] Dass solche Stadtevents in Wirklichkeit die Geschichte verfälschen, darum scheren sich die heutigen Stadtfunktionäre wenig (Woźnicki 2009). Überhaupt sind die historische Wahrnehmung und das Bewusstsein der Stadtbewohner sogar im 21. Jahrhundert sehr begrenzt; das ehemalige „Schlesischsein“ Grünbergs wird kaum zur Sprache gebracht, stattdessen kommt im Zusammenhang mit der Stadt immer wieder der Terminus Ziemia Lubuska [das Lebusser Land] (Krygowski/Zajchowska 1946; Toczewski 2004) zur Anwendung, der ebenfalls ein künstliches Gebilde, ein pseudohistorisches Konstrukt ist. In den 1950er Jahren hatte Józef Cyrankiewicz, damals Premierminister der Volksrepublik Polen (PRL), betont, dass Ziemia Lubuska weiterhin ein „weißer Fleck“ sei (Mikołajczak 2010: 63), den man erschließen müsse, um die „Wiedergewonnenen Gebiete“ zu polonisieren und somit ihre Zugehörigkeit zum Staat zu unterstreichen. 1946 gründete man das Ministerium für Wiedergewonnene Gebiete, das zwar schon nach drei Jahren aufgelöst wurde (Gieba 2018: 41), aber der Begriff selbst schaffte es sogar in die polnische Verfassung von 1952. Der stete Rückbezug auf den vermeintlichen polnischen Stammbaum wurde mit dem Verweis auf die Piastendynastie bestärkt, der durchaus Berechtigung hat. Allerdings wird dabei nicht auf die Tatsache rekurriert, dass sich in der 700 Jahre langen Hofgeschichte der schlesischen Piasten nur ein kurzer polnischer Abschnitt finden lässt – sie ließen sich schnell germanisieren, übernahmen deutsche Kultur und Sprache.

Zurück jedoch zu Zielona Góra. Wie bereits gesagt wurde, waren die Identitätszuschreibungen nach 1945 in erster Linie politisch-ideologischer Couleur. Alles, was im weitesten oder engeren Sinne als deutsch eingestuft werden konnte, wurde abgelehnt. Von der Wand des Rathauses entfernte man die Gedenktafel für die Stadtbewohner, die im Ersten Weltkrieg fielen, in den 1960er Jahren räumte man den größten Stadtfriedhof leer und beseitigte dabei die Grabsteine von Georg Beuchelt, dessen Brückenbauunternehmen u. a. die berühmte Kaiserbrücke (Most Grunwaldzki) in Breslau baute, oder von Anna Borchers, einer Anfang des 20. Jahrhunderts deutschlandweit bekannten Erzieherin. Auch der Weinbau, eine der Bausäulen der Stadt, wurde vernachlässigt, infolgedessen das auf sieben Hügeln lokalisierte Grünberg, das wie fast jede schlesische Stadt inoffiziell gleich mit zwei lateinischen Übersetzungen zu reüssieren wusste – Thalloris und Prasia Elysiorum (Lipiński 2016: 10) –, für Jahrzehnte mit der Weinproduktion in großem Ausmaß nichts mehr zu tun hatte. Dem trockenen Wein, den Friedrich der Große gekostet und aufgrund seiner Trübheit ausgelacht hatte – der Alte Fritz soll gesagt haben: „Gott sei dem gnädig, der ihn trinken soll!“ (o. A. 1877: 160) – gab man den Abschied. Grünberg, dieses „schöne Städtchen, weil’s in grünen Bergen liegt“, die „Stadt der Reben [...] Lieder, [der] Liebeslust und [des] Wein[s]!“, wie es der Dichter Paul Petras Anfang des 20. Jahrhunderts besang (*Grünberg*



Abb. 3.

ist ein schönes Städtchen)² und dessen DNA sich seit dem 14. Jahrhundert aus der Wein- und Textilindustrie zusammensetzte, wo der Zyklus Auslese-Pressen-Reifung mehr oder minder den Lebenskreis aller Stadtbürger ausmachte und wo einer der ersten deutschen Sektkeller eingerichtet wurde (Schormüller 1968: 287), bildete nicht mehr die nördlichste Weinbauecke Europas, sondern ein auch in kultureller und sozialer Hinsicht neu zu beackerndes Brachland. Mit den Übersiedlungen aus dem östlichen Grenzland der Zweiten Polnischen Republik, das nach den Abkommen von Jalta und Potsdam an die UdSSR fiel, begann die kulturelle Stadtdemontage zugunsten des wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Weinplantagen mussten den Wohnsiedlungen weichen, die Sternwarte, ein Wahrzeichen der Stadt, umgeben von Weinstöcken, wurde durch den Bau von zehnstöckigen Wohnblocks in der Nähe depossediert. Somit wurden die deutschen sowie schlesischen Überbleibsel von Grünberg gelöscht. Einen kaum zu übersehenden Beitrag zur Polonisierung von Ziemia Lubuska inkl. Grünberg, zur piastischen Mythisierung dieser Region, leistete auch die Kulturszene, allen voran die Literatur, in der deutsche Topographien zur identitär-nationalen Ummodellung ge- und missbraucht wurden.

Mythisierung in Glacéhandschuhen

Im Kontext der Regionalforschung und des *spatial turn* (Bachmann-Medick 2009: 284–328; Dünne/Günzel 2006) hat die polnische Forschung im neuen Millennium ihr Augenmerk auf die Kategorie des Lokalen gelenkt (Mikołajczak/Rybicka 2012). Sehr gern wird dabei der geopoetische Ansatz (White 1988) beansprucht, man jongliert mit Begriffen, versucht

² Die hier zitierten Grünberg-Gedichte wurden in verschiedenen Beilagen der Lokalzeitung *Grünberger Wochenblatt* abgedruckt, allerdings ohne Seitenangaben, dadurch ist ihre korrekte und genaue bibliographische Zuschreibung erschwert. Die Gedichte befinden sich in den Privatbeständen von W. B., einige wurden auch – allerdings mit vielen Fehlern – ins Polnische übersetzt (Majchrzak 2001).

neue zu etablieren und die bis in die 1990er Jahre unterschätzte regionale Problematik aufzuarbeiten. Überspitzend und paraphrasierend könnte vom „Wiedergewinn der Grenzgebiete“ für den polnischen Wissenschaftsdiskurs die Rede sein. Dabei wird die Regionalforschung entweder in der Region selbst betrieben oder von Akteuren, die aus der Region stammen.

Infolge der Wiederentdeckung der „mała ojczyzna“ [die polnische Entsprechung für Heimat] wurde vor allen Dingen die polnischsprachige Ansiedlerliteratur nach 1945 untersucht (Gieba 2018: 45–55), mit der deutschen Literatur beschäftigten sich fast ausschließlich Germanisten aus Breslau/Wrocław oder Zielona Góra. Bei dieser zu beobachtenden Renaissance wurde allerdings ein für die Diskussion signifikantes Element kaum berücksichtigt. Man schnitt zwar einige Identitätsentwürfe an, die von der Literatur mitgeprägt wurden, und machte auf deren Missbrauch durch die Politik aufmerksam – aber im Hinblick auf Grünberg wurde der „Entschlesierung“ keine Beachtung geschenkt. Dieser Begriff tritt in den wissenschaftlichen Diskussionen überhaupt nicht auf. Während bei Breslau, Oppeln/Opole oder Waldenburg/Wałbrzych, wo die Bevölkerung ebenfalls fast vollständig ‚ausgetauscht‘ wurde (Ciok/Dolzbłasz/Raczyk 2006: 153), die schlesische Zugehörigkeit nicht unterschlagen, sondern im Nachhinein, selbstverständlich aus der polnischen Perspektive, bekräftigt wurde, lässt sich in der Causa Grünberg ein De-Germanisierungsprozess beobachten, der mit der De-Silesierung einherging. In der *Hymn Ziemi Lubuskiej* [Hymne des Lebuser Landes], die 1947 von dem Neu-Grünberger Piotr Kluciński verfasst und von Roman Mazurkiewicz vertont wurde, fehlt es an jeglichem Hinweis auf Schlesien; der Landstrich, „kraju nasz miły/ Urokiem swoim czarujesz nas“ [unser schönes Land/ das uns in Bann zieht] sollte Polens Stolz für die Ewigkeit sein (Gieba 2018: 211); er zeichne sich durch die Schönheit der Wiesen, Wälder, Obstgärten und Weinberge aus. Überraschenderweise treten dieselben Motive im *Schlesierlied* von Paul Petras auf:

Singt ein Lied, ihr Schwestern, Brüder
Singt ein Lied vom Schlesierland,
Wo die Koppe schaut hernieder
Weithin bis zum Oderstrand [...]
Von des Stromes Eichenwäldern

Bis zum dünnen Kiefernstrand,
Von den üppigen Weizenfeldern
Bis zum Heide-Bienenstand! [...]
O Schlesien! O Schlesien, du geliebtes Land!
Sollst in Frieden blühen, du mein Heimatland!

Hier wird die Sehnsucht nach der Heimat, nach einer idealisierten Landschaft des Friedens hervorgehoben. Es ist sozusagen ein memorierter Heimattopos, bei Kluciński dominiert dahingegen die Erwartung, die Hoffnung auf eine utopische Landschaft des Friedens. Beide Visionen werden durch die Oder vereint, den „schlesischsten“ aller schlesischen Flüsse.

Klucińskis Schreibstrategie ist zweifellos den sozialistischen Verordnungen geschuldet, aus einem deutschen Niemandsland ein polnisches Land zu stanzen. In diesem Geiste hat in den

1960er Jahren auch Eugeniusz Paukszta seine Bände *Odzyskane gniazda* [Wiedergewonne Nester] und vor allem *Kartki z Ziemi Lubuskiej* [Blätter aus dem Lebuser Land] geschrieben, das „erste (und zugleich letzte) Lebuser Buch im sozialrealistischen Sinne“, wie Małgorzata Mikołajczak (2016: 75) meint. Paukszta nimmt in seinen Sammelband beispielsweise den lyrischen Appell von Maciej Kononowicz (1963: 277) auf, der Ziemia Lubuska als Urquell des Polentums inszeniert:

Tu wracamy – zrozumcie: wracamy, by zostać!
 Tu rośniemy – zrozumcie: rośniemy z korzeni!
 Tu nas fala krwi polskiej z powrotem wyniosła –
 Tu się Polska odrodzi – nikt tego nie zmieni.

Hier kehren wir zurück – versteht es, wir kehren zurück, um zu bleiben!
 Hier wachsen wir – versteht es: wir wachsen aus den Wurzeln!
 Hierher hat uns die Welle des polnischen Blutes zurückgetrieben –
 Hier wird Polen wiedererstehen – niemand wird es ändern.

Außerdem konfrontiert Paukszta³ das polnische Arbeitervolk mit dem deutschen Adel, der bei diesem Vergleich schlecht abschneidet. Nach 1956, nach Stalins Tod und der Tauwetter-Periode in Polen, etablierte sich in Bezug auf die noch in den Kinderschuhen steckende Literatur über Ziemia Lubuska und Grünberg eine neue Ästhetik, die historisierend die Vergangenheit umdeutete und neu interpretierte. Mit den Lebuser Dorf- und Stadtlegenden von Paukszta, Tadeusz Jasiński (*Mieczem i krzyżem* [Mit Schwert und Kreuz]), Janusz Koniusz (*Złota dzida Bolesława* [Der goldene Speer von Boleslaus]), Janusz Olczak (*Baśnie lubuskie* [Lebuser Märchen]) oder Izabela Koniusz und Helena Rutkowska (*Królewska pieczęć* [Das Königssiegel])⁴ werden die polnische Geschichte und Tradition dieser Gegenden fundiert und entschleiert; die Mythisierung der Historie erzeugt ein beabsichtigtes Zerrbild, etwa bei Wojciech Żukrowski (1954: 5), der offenkundig den Standpunkt vertrat, dass die Oderlandschaften immer polnisch waren und bleiben würden. Mithilfe solcher identitätskonstruierenden Literatur wurde der Piasten-Mythos gefestigt und der Deutsche (aus der BRD) als Feind betrachtet – mit der DDR stand man nach den Görlitzer Verträgen in freundschaftlichen Nachbarschaftsbeziehungen. In *Pokaranie dziedzica* [Bestrafung des Erben] von Krzysztof Malicki muss z. B. ein junger polnischer Schuhmacher Zielona Góra verlassen, wo er von dem schroffen deutschen Zunftmeister, quasi einem Vorkapitalisten, Wolfgang Gabler ausgebildet wurde (Malicki 1968: 108), und der Bürgermeister möchte ihn in Gewahrsam nehmen: gute Polen – böse Deutsche. Erst nach 1989 lässt sich eine Wende bezüglich des literarischen Interesses für die deutsche Geschichte der Provinz und der Stadt Grünberg verzeichnen. Mikołajczak

³ „Nie muszą nigdzie autorzy chrzcić jakichś Rübezahłów czy Liczyrzepy. Na odwrót, to spod wielu miejscowych opowieści niemieckich opada jak łuska z ryby sztuczny niezdatny lakier germański, wycierają najczystsze w duchu, w tonacji, w nastroju, w postawie etycznej cechy mitologii słowiańskiej” [Nirgends müssen Autoren irgendwelche Rübezahls oder Liczyrzepas preisen. Ganz im Gegenteil: bei vielen lokalen deutschen Geschichten fällt jetzt der miese germanische Lack wie Schuppen von den Augen, zum Ausdruck kommen vielmehr seelisch, stilistisch wie atmosphärisch und ethisch reine Merkmale der slawischen Mythologie] (Paukszta 1968: 7).

⁴ Im Vorwort zu der Sagensammlung von Koniusz und Rutkowska betont Paukszta, dass es den Autorinnen und Autoren, die häufig alte deutsche Sagen, Märchen und andere Erzählungen zur Vorlage nahmen, gelang, den Lesern das „patriotisch-nationale Klima“ der Geschichten nahezubringen (Paukszta 1962: 8).

(2016: 82) apostrophiert sie mit Recht als „Faszination“; diese speist sich, so der Anschein, aus einem allgemeinen Historisierungstrend und einer Konzentration auf das Gestern.

Ausgraben oder Die Wiederkehr des Vergessenen

Die bevorzugte Groß Erzählung von Zielona Góra und Ziemia Lubuska als urpolnische, praslawische Siedlungen, die nur auf die Befreiung von den germanischen Fesseln warteten, wurde bis Anfang der 1990er Jahre kaum revidiert. Immer noch schien der Leitsatz Paukštas (1963: 16) in den Hinterköpfen herumzugeistern, der einmal festgestellt hatte, dass die Tausend Jahre deutsche Geschichte der Ziemia Lubuska gleichzusetzen seien mit einem tausendjährigen Prozess der „restlosen“ Germanisierung und Vernichtung des Polentums. Erste wissenschaftliche Anzeichen eines langsam vonstattengehenden Paradigmenwechsels mit Blick auf die Neubewertung und das Sich-Bewusstmachen der deutschen Geschichtskapitel der Stadt, sind in der neugegründeten Lokalzeitung *Gazeta Nowa*, später auch in *Gazeta Lubuska* zu finden, wo einige Regionalhistoriker die Stadtentwicklung vor 1945 in Augenschein nahmen. In diesem Zusammenhang sind auch die Bemühungen Jerzy Piotr Majchrzaks (1993), eines Germanistikprofessors und Historikers, zu nennen, der in verschiedenen leicht zugänglichen Zeitungsartikeln die deutsche Vergangenheit thematisierte und sogar eine eigene Sendung im Privatfernsehen hatte – damals ein Novum. Obwohl Majchrzaks Verdienste um die Popularisierung von Grünberg kaum zu bestreiten sind, muss man jedoch bedenken, dass seine spannenden und einleuchtenden Erläuterungen mit der historischen Realität oft wenig gemeinsam hatten.

Die neue Sicht auf die Stadt, initiiert in den 1990er Jahren, fand ihren Niederschlag in zahlreichen historischen Studien und literarischen Werken. Von der Lyrik über Erzählungen bis hin zu großangelegten Romanen reicht die Bandbreite an fiktionalen Texten, die sich Zielona Góra widmeten. Zu verdanken ist diese Entwicklung auch der Tatsache, dass nach 1990 die Oder-Sagen, in denen die polnische Historie heraufbeschworen wurde, nicht mehr neu aufgelegt wurden. Die literarische Szene, sich vom Odium der Zensur und der politischen Indienstnahme freischaufelnd, konnte die bis dahin existierende *Terra incognita* bzw. die verbotenen Gebiete nun explorieren. Der Bruch mit der kommunistischen mythisierenden Erzählweise der Nachkriegszeit war aber nicht gleichbedeutend mit einer Glorifizierung des Deutschtums als solches; eher sollte man von einer Wiedergewinnung des deutschen Grünbergs sprechen. Dies korreliert zugleich mit der Wiederentdeckung der Weinbautradition (2007 wurde der sogenannte Lebuser Wein- und Honig-Weg eröffnet [Lubuski Szlak Wina i Miodu]), mit organisierten historischen Stadtpaziergängen durch die alten Weinkeller, mit der Entstehung von Facebook-Gruppen, in denen alte Postkarten, Fotos etc. aus der Zeit vor 1945 mit dem Jetzt-Stand verglichen werden. Solche Initiativen, die von unten kommen, stehen im vollkommenen Widerspruch zur offiziellen Stadtpolitik; andernteils spiegeln sie die Themenzentrierung der regionalen Literatur wider. Vor allem in drei Romanen, die in den letzten Jahren publiziert wurden, ist eine Affinität für die Stadtgeschichte, eine Art Retro-Feeling, zu erkennen, ein Wiederaufleben der verschollenen, vergessenen deutschen Urbanität und Kultur. Als Vorläufer solcher historischen Stadtrömane gilt

Krzysztof Fiedorowicz' Saga über eine Winzerfamilie mit dem Titel *Grünberg*. Auf einer Zeitachse von 1911 bis 2011 schildert er, selbst Weingutbetreiber, die Schicksale einer deutschen Familie. Das Kriterium der Zeitlichkeit, des Zeitverlustes und des Zeitgewinns, spielen dabei ebenso eine Schlüsselrolle wie binationale Verflechtungen und Sprache bzw. Sprachabsenz. So findet sich in Fiedorowicz' Epos ein sehr bezeichnender Satz, der das Gestern mit dem Heute kontrastierend in Relation bringt. Das Nachkriegs-Grünberg ähnele einer „verletzten entwurzelten Landschaft“ (Fiedorowicz 2012: 135). Vor Schwülstigkeit und Kitsch macht Fiedorowicz nicht halt, er ist sich aber seiner Funktion als Geschichtenvermittler bewusst und erzählt nicht nur von der e i n e n Familie, sondern verwebt deren Geschichte mit der Geschichte der Landschaft. Oder auch umgekehrt: die Landschaft wird in die Familiensaga mit einbezogen, der Außenraum der Stadt und der Region scheinen mit dem familiären Binnenraum verbunden zu sein. Diese Verflechtung führt dazu, dass man Fiedorowicz' Roman als einen Raum-Text klassifizieren könnte, in dem die deutsche Geschichte nicht musealisiert oder nostalgisch konserviert wird, im Sinne eines „früher war es besser“, sondern die deutsche Geschichte eben als *G e s c h i c h t e* wahrgenommen wird, ohne deren Kenntnis die gegenwärtige Stadt kaum zu verstehen wäre.

Ein weiteres Beispiel ist Krzysztof Koziółeks Retro-Krimi *Wzgórze Piastów* [Die Piastenhöhe]. Nachdem Koziółek seine historischen Kriminalromane schon in Neusalz/Nowa Sól, Glogau/Głogów und Schlawa/Sława hatte spielen lassen, entschied er sich, eines seiner letzten Werke vor der geschichtlichen Kulisse seiner Geburtsstadt spielen zu lassen. In dem Buch, dem man Koziółeks genaue Archivarbeit und Zeitungsrecherchen anmerkt, wird Grünberg kurz vor dem Kriegsausbruch zum Schauplatz eines Agentenduells. Es geht um den Ostwall, um die Beuchelt-Fabrik, wo, so vermutet man, eine Wunderwaffe produziert werden sollte, um Morde und andere Verbrechen, um Liebe und Ermittlung. *Wzgórze Piastów* ist ein Retro-Krimi nach allen Regeln der Kunst. Koziółek überschüttet die Leser mit historischen Informationen, deutschen Straßennamen, versucht jedes Detail zu erklären, was sich auf den Plotflow und die Handlungsdynamik allerdings nicht gerade positiv auswirkt. Wenn Fiedorowicz in seinem Raum-Roman die Geschichte als Background für seine Hauptgeschichte nutzt, dann gewinnt man bei Koziółek den umgekehrten Eindruck: Nicht die *histoire*, nicht die Fabel im klassischen Sinne, ist von Belang, stattdessen der reale, authentische Handlungshintergrund, das Lokalkolorit, der topographische Wissenstransfer.

Ähnlichkeiten zu Fiedorowicz' Prosatext – bezüglich des Themenfeldes – lassen sich in *Winne Miasto* [Weinstadt, obwohl man den Titel auch als Schuldige Stadt übersetzen könnte] von Zofia Małkos ausmachen, wobei man ihren Roman eher als eine Sittentragödie bezeichnen müsste. In ihm wird eine junge Deutsche von einem Offizier der Roten Armee nach Grünberg verschleppt und von ihm mehrmals vergewaltigt, missbraucht, fast totgeschlagen. Unter den neuen polnischen Einwohnern der Stadt möchte sie sich eine Existenz als Krankenpflegerin aufbauen, Weichen für ein neues Leben stellen. Letztendlich hält sie dem politischen Diktum, dem Werte- und Normenwandel im polnischen Zielona Góra nicht stand und setzt sich in einen Zug Richtung Westen. Wie bei Fiedorowicz wird die Beseitigung der Identität, der Wurzeln, ein, wenn man so will, ‚Identitätsgemetzel‘ beschrieben, das die Geschichtskontinuitäten auflöst, um neue Geschichtslinien und Kontinuitäten zu stiften.

„Mein Grünberg, du sollst mir auf ewig gedeihn!“ (aus *Auf Schlesiens Bergen*)

In den letzten 30 Jahren, ungefähr seit der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Fall des kommunistischen Systems in Polen, hat sich viel in Bezug auf das Sichtbarmachen der deutschen Geschichte von Ziemia Lubuska und Grünberg getan. Die gestörten Geschichtskausalitäten werden mit Mühe wiederhergestellt, die deutsche Geschichte wird nicht mehr als Stein des Anstoßes, sondern als substanzieller Puzzle-Teil der Stadtgeschichte mitgedacht. Eins ist jedoch dabei kaum zur Geltung gebracht worden. Das Revival der deutschen Stadt löste keinesfalls eine erneute Ver-Schlesierung aus. In puncto Schlesien sprechen sowohl die Politik als auch die Kulturakteure mehr oder minder dieselbe Sprache. Und es sind keine Bestrebungen ausfindig zu machen, Grünberg/Zielona Góra sein Schlesien-Siegel zurückzugeben. Grünberg ohne den Schlesien-Bezug begreifen zu wollen – im Lied *Wo des Oderstromes Welle* wird die kaum zu kappende Verknüpfung von Schlesien und der Rebenstadt wie folgt signalisiert: „Wo des Oderstromes Welle/ Schlesien grüßt zum letztenmal/ [...] Wo die Berge tragen Reben/Und die Reben goldnen Wein“ –, ist allerdings ein ebenso folgenreicher Trugschluss wie das Gebilde Ziemia Lubuska selbst.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2009): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 3. neu bearb. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ciok, Stanisław / Dołzbłasz, Sylwia / Raczyk, Andrzej (2006): *Dolny Śląsk. Problemy rozwoju regionalnego* [Niederschlesien. Zu Problemen der regionalen Entwicklung]. Wrocław: Wyd. Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Domke, Radosław (2012): Zielona Góra w latach 80. XX wieku [Zielona Góra in den 1980er Jahren]. In: Wojciech Strzyżewski (Hg.): *Historia Zielonej Góry. Dzieje miasta w XIX i XX wieku* [Geschichte der Stadt Zielona Góra – 19.–20. Jahrhundert]. Bd. 2. Zielona Góra: Oficyna Wydawnicza UZ, 689–772.
- Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fiedorowicz, Krzysztof (2012): *Grünberg*. Kraków: Libron.
- Gieba, Kamila (2018): *Lubuska literatura osadnicza jako narracja założycielska regionu* [Die Lebuser Ansiedler-Literatur als identitätsstiftendes Narrativ der Region]. Kraków: Universitas.
- Kononowicz, Maciej J. (1963): *Wracamy* [Wir kehren zurück]. In: Eugeniusz Paukzta: *Odzyskane gniazda. Proza i poezja o Ziemi Lubuskiej* [Wiedergewonnene Nester. Prosa und Poesie des Lebuser Landes]. Poznań: Wyd. Poznańskie, 277.
- Krygowski, Bogumił / Zajchowska, Stanisława (1946): *Ziemia Lubuska. Opis geograficzny i gospodarczy* [Das Lebuser Land. Eine geographische und ökonomische Beschreibung]. Poznań: Wyd. Instytutu Zachodniego.
- Lipiński, Cezary (2016): Weg mit dem Mittelweg. In: *Thaloris*. Philologische Studien. 1, 9–11.
- Madej, Krzysztof (2005): *Mieszkać w PRL* [Leben in der Volksrepublik Polen]. In: *Mówią wieki*. 1, 34–39.

- Majchrzak, Jerzy Piotr (Hg.) (1993): *Na tropach dawnej Zielonej Góry. Opowieść o mieście* [Auf den Spuren des alten Zielona Góra. Eine Stadtgeschichte]. Zielona Góra: Gest.
- Majchrzak, Jerzy Piotr (2001): *Mity, fakty, ploteczki z zielonogórskiej winnej beczki* [Fakten, Mythen, Gerüchte aus dem Grünberger Weinfass]. Zielona Góra: MZL.
- Malicki, Krzysztof (1968): *Pokaranie dziedzica* [Bestrafung des Erben]. In: *Legendsy znad Odry* [Sagen aus dem Oderland]. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Kultury, 108–112.
- Mikołajczak, Małgorzata (2010): „Biała plama“? *Twórczość lubuska w perspektywie regionalizmu* [Der „weiße Fleck“? Die Lebuser Literatur aus Perspektive des Regionalismus]. In: *Pro Libris*. 2/3, 63–71.
- Mikołajczak, Małgorzata (2016): Do czego literaturze regionalnej potrzebny jest Niemiec? (Na przykładzie twórczości lubuskiej) [Wofür braucht die Regionalliteratur den Deutschen? Am Beispiel der Lebuser Literatur]. In: Danuta Zawadzka, Małgorzata Mikołajczak, Katarzyna Sawicka-Mierzyńska (Hg.): *Region a tożsamości transgraniczne. Literatura – miejsca – translokacje* [Region und grenzüberschreitende Identität. Literatur – Räume – Translokationen]. Kraków Universitas, 71–92.
- Mikołajczak, Małgorzata (2017): Regiopoetyka? Wstępne uwagi na temat nowego projektu [Regiopoetik? Einführende Bemerkungen zu einem neuen Projekt]. In: *Poznańskie Studia Polonistyczne. Seria Literacka*. 30 (50), 67–87.
- Mikołajczak, Małgorzata / Rybicka, Elżbieta (Hg.) (2012): *Nowy regionalizm w badaniach literackich. Badawczy rekonesans i zarys perspektyw* [Neuer Regionalismus in der Literaturwissenschaft. Forschungsstand und Ausblick]. Kraków: Universitas 2012.
- o. A. (1877): Der Grünberger ist besser als er schmeckt. In: *Der Bote. Volkskalender für alle Stände*. Bd. 43. Glogau: Carl Flemming, 159–160.
- Olszewicz, Bolesław (1946): *O naprawę nazewnictwa geograficznego ziem odzyskanych* [Zur Richtigstellung der geographischen Namen der wiedergewonnenen Gebiete]. Gdańsk: Wyd. Instytutu Bałtyckiego 1946.
- Pauksza, Eugeniusz (1963): *Odzyskane gniazda. Proza i poezja o Ziemi Lubuskiej* [Wiedergewonnene Nester. Prosa und Poesie des Lebuser Landes]. Poznań: Wyd. Poznańskie.
- Pauksza, Eugeniusz (1968): Słowo wstępne [Vorwort]. In: *Legendsy znad Odry* [Sagen aus dem Oderland]. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Kultury, 5–8.
- Pauksza, Eugeniusz: Wstęp [Vorwort]. In: Izabela Koniusz, Helena Rutkowska: *Królewska pieczęć* [Das Königssiegel]. Poznań: Wyd. Poznańskie 1962, 5–10.
- Schormüller, Josef (Hg.) (1968): *Handbuch der Lebensmittelchemie*. Bd. 7: *Alkoholische Genussmittel*. Berlin, Heidelberg, New York: VS Springer 1968.
- Schmidt, Hugo (1928): Zur Entwicklungsgeschichte der Stadt Grünberg i. Schl. In: Erwin Stein (Hg.): *Monographien deutscher Städte*. Bd. XXIX: *Grünberg i. Schlesien*. Berlin-Friedenau: Deutscher Kommunal-Verlag, 13–24.
- Semczuk, Przemysław (2010): *Tak budowano wielką płytę* [So wurde die Platte gebaut]. <https://www.newsweek.pl/polska/wielka-plyta-tak-budowano-wielka-plyte/5swptr5> [10.06.2019].
- Snoch, Bogdan (1982): *Powrót do piastowskich granic* [Rückkehr zu den Piasten-Grenzen]. Warszawa: Wydawnictwo Szkolne i Pedagogiczne.
- Strzyżewski, Wojciech (2011): *Wstęp do tomu pierwszego* [Einführung in den ersten Band]. In: Wojciech Strzyżewski (Hg.): *Historia Zielonej Góry. Dzieje miasta do końca XVIII wieku* [Geschichte der Stadt Zielona Góra bis zum Ende des 18. Jahrhunderts] Bd. 1. Zielona Góra: Oficyna Wydawnicza UZ, 7–16.

- Szczegółła, Hieronim (2012): *Pierwsze lata polskiej Zielonej Góry 1945–1950* [Die ersten Jahre des polnischen Zielona Góra 1945–1950]. In: Wojciech Strzyżewski (Hg.): *Historia Zielonej Góry. Dzieje miasta w XIX i XX wieku. Tom 2* [Geschichte der Stadt Zielona Góra – 19.–20. Jahrhundert. Band 2]. Zielona Góra: Oficyna Wydawnicza UZ, 387–440.
- Toczewski, Andrzej (2004): *Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu* [Das Lebuser Land. Studien zur Identität der Region]. Zielona Góra: Wyd. Muzeum Ziemi Lubuskiej.
- White, Kenneth (1988): *Elemente der Geopoetik*. Hamburg: Kellner.
- Woźnicki, Łukasz (2009): *Powrót do Macierzy. A co to za święto?* [Rückkehr zum Stamm-land. Was ist das für ein Fest?] https://zielonagora.wyborcza.pl/zielonagora/1,35182,7297084,Powrot_do_Macierzy__A_co_to_za_swieto_.html [10.06.2019].
- Żukrowski, Wojciech (1964): Przedmowa [Vorwort]. In: Eugeniusz Pauksza: *Kartki z Ziemi Lubuskiej* [Blätter aus dem Lebuser Land]. Warszawa: Nasza Księgarnia, 5–6.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.09>**Renata Trejnowska-Supranowicz**

(Uniwersytet Warmińsko-Mazurski w Olsztynie / Universität Ermland-Masuren in Olsztyn)

<https://orcid.org/0000-0001-7549-6125>

Die Verbundenheit von Vergangenheit und Gegenwart im Werk von Erwin Kruk

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, Erwin Kruk als eine große Individualität in der Literatur der masurischen Region zu präsentieren. Das Hauptaugenmerk wird auf das Problem gerichtet, wie der polnisch-masurische Autor die Realität seiner Vorfahren rekonstruiert und wie er versucht, ihre Kultur und die Erinnerung an sie unter der zeitgenössischen Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Basierend auf der relevanten Sekundärliteratur, wird der in Kruks literarischer Welt vorkommende schwierige Themenkomplex gruppiert. Erwähnt werden auch die bekannten autobiographischen, psychologischen oder soziologischen Interpretationen seiner ausgewählten Romane und Essays.

Schlüsselwörter: Erwin Kruk, Vergangenheit, Gegenwart, Literatur, Masuren

The Link between the Past and the Present in the Works by Erwin Kruk. The aim of this article is to present Erwin Kruk as a highly original writer within the field of Masurian literature. The emphasis will be put on the ways in which the Polish-Masurian author reconstructs the reality of his ancestors and strives to preserve their culture and the memory of their existence among the contemporary inhabitants of Masuria. On the basis of relevant primary sources, the dominant themes in Kruk's literary world will be analyzed in all of their complexity, and the review of best known autobiographic, psychological and sociological interpretations of his selected novels and essays will be provided.

Keywords: Erwin Kruk, past, present, literature, Masuria

Der 1941 im Dorf Gutfeld/Dobrzyń bei Neidenburg/Nidzica geborene masurische Schriftsteller, Poet, Essayist, gesellschaftlicher Aktivist, Freund und Popularisator der Geschichte von Masuren und Ermland Erwin Kruk ist 2017 verstorben und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung feierlich in Olsztyn/Allenstein auf dem städtischen Friedhof zu Grabe getragen. Er war der wohl bekannteste masurische Autor polnischer Sprache und wurde mit vielen literarischen Auszeichnungen für besondere Verdienste um die Region, einschließlich der Ehrenbürgerschaft der Städte Olsztyn und Olsztynek/Hohenstein, geehrt. Zudem erhielt er 2016 den Ehrendokortitel der Universität Ermland-Masuren in Olsztyn für seinen zeitlich überdauernden masurischen Beitrag zur polnischen Literatur, für die Erschaffung eines multidimensionalen Bildes von Ermland und Masuren ebenso wie für dessen landesweite

Verbreitung. Auch seine Bemühungen um die Identitätsbildung und das kulturelle Erbe der Region, das Gemeinwohl Polens und ganz Europas dabei stets im Hinterkopf, wurden gewürdigt (Prace literaturoznawcze IV 2016: 313)¹. Sein Schaffen erwächst aus tragischen Erfahrungen und Erlebnissen der Bevölkerungsgruppe der einheimischen Masuren, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrem eigenen Land zu Fremden wurden und dem langwierigen Prozess der erzwungenen Polonisierung ausgesetzt waren. Kruk schreibt über die Masuren, die nicht nur innerhalb von vierzig Nachkriegsjahren, sondern auch nach der politischen Wende von 1989, kaum eine Chance hatten, ihre eigene Identität zu bewahren. Sein Werk hat zudem fast immer weitgehend autobiographische Züge und zeigt das Drama eines Vertreters von der ethnischen Gruppe der Masuren, der die Aufgabe auf sich nimmt, das Gedächtnis von ihrem verschollenen Land aufzubewahren. Obwohl für Kruk seine Welt abhandenkam, versucht er, die Erinnerung an seine Herkunft zu erhalten und den jetzigen Bewohnern der Region die Erfahrungen sowie das Schicksal der Menschen aus seiner Vergangenheit und aus der Geschichte von Ermland und Masuren zu schildern. In einem Interview mit Leszek Szaruga deutet der Autor auf die Frage, wie sich die Umwälzungen nach 1989 auf Kruks Werk auswirkten, auf diesen Fokus seines literarischen Schaffens hin und verdeutlicht das Problem der regionalen Erinnerungskultur:

Die politischen Veränderungen, die sich seit 1989 in unserem Land vollziehen, setzen sich nicht direkt in Bewusstseinsveränderungen um. Das allgemeine Erinnerungsvermögen ist schwach. In den jüngeren Generationen wird jetzt sogar bezweifelt, dass hier überhaupt jemals Masuren gelebt haben. Aber das ist nicht der Grund, warum die Darstellung des Schicksals der Masuren literarisch nicht das Wichtigste für mich ist. Das Wichtigste sind die menschlichen Erfahrungen. Sie betreffen menschliche Probleme, die hier dieselben sind wie anderswo, die sich aber in diesem konkreten Winkel der Erde abspielen, den ich kenne und der seine Spuren in meinem Leben hinterlässt. Er ist meine historische Landschaft und meine eigene Seelenlandschaft (Szaruga 2000: 31).

Das Haupt- und Lebensthema von Kruks Schaffen sind Masuren – die Bewohner Masurens, ihre Kultur, Religion, Vergangenheit und Gegenwart. Er setzt seine Texte in den Kontext der in ihrem Lande vergehenden oder vergangenen Kulturgeschichte. Auf der einen Seite stellt er in seiner Prosa, seiner Lyrik und seinen Essays konkrete Erscheinungen ihrer durch die Jahrhunderte geformten geistigen und materiellen Kultur dar, zeitgleich legt er Zeugnis über deren Zerfallsprozess und der sich verringern den Zahl der heimatlos gewordenen Masuren ab. Die verschollene masurische Gemeinschaft wieder ins Leben zurückzurufen, ist Kruks schriftstellerische Mission. Anhand dieses Themas versucht er, die Spuren der Vergangenheit zu entdecken, ihnen einen Sinn zu geben und die Geschichte der Masuren in der Erinnerungskultur zu erhalten.

Erwin Kruks Verdienste als außergewöhnlicher Dichter, Schriftsteller und Journalist sowie seine herausragende aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sind im Hinblick auf die Menschen und auf das ethische Gewicht seiner Themen von entscheidender Bedeutung. Sein literarisches Schaffen wird mit den Werken anderer in Masuren geborener Schriftsteller wie Ernst Wiechert oder Siegfried Lenz verglichen (Sakson 2016: 314, Ławski 2016: 324).

¹ Aus dem Polnischen übersetzt von der Autorin des Beitrags.

Unabhängig von der Gattung und dem Genre setzt Kruk in seinen Romanen und Gedichten beharrlich und konsequent die Idee um, eine geistige Bindung zur Herkunftsregion aufrechtzuerhalten. Der Poet und Literaturkritiker Zbigniew Bienkowski behauptet: „Er ist die lebendige Stimme des toten Volkes des Nordens, von dem nur die Erde und die Luft übriggeblieben sind“ (Bienkowski 2000: 21). Obwohl die masurische Erde ein eigenartiger toter Raum ist, ist das masurische Volk dank dem Gedächtniswächter des Masurentums (Faltynowicz 2006: 132) aber nicht in Vergessenheit geraten. Zbigniew Chojnowski, ein Poet, Literaturhistoriker und -kritiker, der auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Ermland-Masuren an Erwin Kruk angeregt hatte und Herausgeber der Sammelgabe *Z dróg Erwina Kruka. Na 65. urodziny twórcy* [Aus Erwin Kruks Wegen. Zum 65. Geburtstag des Schöpfers] (2006) ist, konstatiert in seinem Jubiläumsartikel „Erwin Kruk, czyli stwarzanie Mazur“ [Erwin Kruk, oder Die Erschaffung von Masuren]: Kruks Denkart über die Region seiner Geburt diktiert ihm den Traum von der Erhaltung der Kontinuität, die seiner Ansicht nach den Fortbestand und die Entwicklung der kulturellen Eigenart der Masuren gewährleistet.² Folglich erscheint Kruks literarisches Werk als ein kulturelles Kommunikationsmittel zwischen der vergangenen Tradition des verschollenen masurischen Volkes und den zeitgenössischen Bewohnern von Ermland und Masuren. Seine lebenslang andauernde unermüdliche Arbeit daran, die Erinnerung an die Region zu bewahren, trägt dazu bei, die nationalen Unterschiede und Konflikte zu überwinden. In den Reflexionen bemüht sich der Autor:

[...] die ganze reiche Kultur zu erfassen, ob es sich nun um das polnisch-masurische, das polnisch-pnaszemu-sprachige Ermland oder das deutschsprachige Ermland und Masuren handelte. [...] für ihn waren alle Kulturanteile gleichrangig und einander befruchtend, ja ergaben erst gemeinsam das, was das Ermland und Masuren ausmachte. So gab er dem gebeutelten Land einen Teil seiner Kultur zurück.³

Als Persönlichkeit des öffentlichen Lebens, sozialer Aktivist und Förderer der einheimischen Vergangenheit und Kultur wurde Erwin Kruk einer der wenigen Kulturschöpfer, die das masurische Thema in ein universelles verwandelten. Dieses wurde zum Ausdruck der Verzweiflung, die aus den zunehmenden Ausreisen unter dem kalten Druck der Geschichte und der Geopolitik resultierte, da die Behörden die individuelle Existenz und Geschichte von Gemeinschaften wie Masuren und Ermländer nicht respektierten. Kruks schmerzliches masurisches Schicksal wird zur Reise eines leidenden Menschen, eines Ausgebürgerten, eines vielleicht nicht Obdachlosen, aber doch seines eigenen „Himmels“ über dem Kopf beraubten Menschen. Es ist das Schicksal eines in das „Land Nod“⁴ Ausgewanderten, dem das Haus der eigenen Kultur verlorenging (Ławski 2016: 323–324). Seine Leistungen waren und sind immer noch entscheidend, nicht nur im Kontext der Nachkriegsgeschichte Ermlands und Masurens, sondern auch hinsichtlich der polnischen Transformationen, die 1980 begannen

² Chojnowski, Zbigniew (2015): Erwin Kruk, czyli stwarzanie Mazur. In: *Pisarze.pl, e-Dwutygodnik Literacko-Artystyczny*. <http://pisarze.pl/eseje/8719-zbigniew-chojnowski-erwin-kruk-czyli-stwarzanie-mazur.html> [21.05.2019].

³ Jäger-Dabek, Brigitte (2017): Masuren: Der Schriftsteller, Dichter und Publizist Erwin Kruk ist tot. In: *Ermland-Masuren. Journal*. <https://ermland-masuren-journal.de/mauren-schriftsteller-dichter-erwin-kruk-tot/> [22.11.2019].

⁴ *Z krajiny Nod* (1987) Gedichtsammlung von Erwin Kruk. Nod – Land der Verbannung Kains im Buch *Genesis*, symbolisch: Niemandland.

und bis heute andauern (Chojnowski 2016: 331). In einem Interview für die „Gazeta Olsztyńska“ konstatiert Kruk die Relevanz des Dialoges über die masurischen Themen und ihre Vergangenheit, welche zugleich zu Reflexionen über die Zukunft Masurens und Ermlands animieren können:

Um über die Zukunft nachzudenken, muss man auch in die Vergangenheit schauen, auf unsere Verwurzelung. Wie sieht sie aus: ist sie tief oder seicht? Vielleicht fehlte auf der Erde ein Platz für sie und wir leben in den Wolken? Nicht nur die masurische Kultur, sondern auch alle anderen, die die Menschen nach dem Krieg aus den verschiedenen Teilen der Welt mit sich brachten, sind irgendwo verschollen. Und spricht man über eine neue Identität, sollte man annehmen, dass es eine alte gab (Domagała 1996: 43).

Erwin Kruks Gedichte, Prosa und Essays wurden zahlreichen autobiographischen, psychologischen oder soziologischen Interpretationen unterzogen und von den Literaturkritikern hochgeschätzt. In den Deutungen polnischer Wissenschaftler wird dem masurisch-polnischen Autor oft die Rolle eines glaubwürdigen Zeugen und Chronisten der unvermeidlichen demographischen Prozesse zugeschrieben, die Folgen der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit sind. Anna Matysiak konstatiert in ihrer Monographie *Między regionalizmem a uniwersalizmem. O poezji Erwina Kruka* [Zwischen Regionalismus und Universalismus. Über Erwin Kruks Poesie], dass sein Werk in der polnischen Literatur ein einzigartiges und außergewöhnliches Phänomen ist. Er sei beinahe der einzige Poet mit authentischer masurischer Herkunft, der durch sein schriftstellerisches Schaffen ein Zeugnis von der engen Verbindung eines Menschen zu seiner Umgebung ablegt. Für Matysiak ist Kruk der einzige, der die Aufgabe auf sich nahm, über das historische traumatische Schicksal seiner Region zu schreiben. Es besteht zudem eine begründete Befürchtung, reflektiert die Autorin weiter, dass das Phänomen von Kruks Schaffen das letzte seiner Art sei, denn er gehört zu den Vertretern einer Volksgruppe, welche als eine Gemeinschaft auseinanderfällt und sich unaufhörlich auflöst, womit unweigerlich das Bewusstsein der Gemeinsamkeit und das Gefühl der geografischen und historischen Verbundenheit verloren gehen (Matysiak 1995: 62). Zbigniew Chojnowski behauptet dagegen, die parteiische Lektüre von Kruks Texten und die Identifizierung des Autors mit dem Mythos des „letzten Masuren“ verhindere eine tiefgründige Analyse seiner Texte im Hinblick darauf, dass darin der Standpunkt einer Minderheit auftaucht.⁵ Er stimmt der Aussage von Anna Matysiak, dass Kruks Regionalismus eine tragische Dimension besitzt, nur teilweise zu. Für Chojnowski ist Matysiaks Formel trotz ihrer Richtigkeit nicht ausreichend. Neben Pessimismus findet er in Kruks Poesie und Prosa auch etwas, was man als Optimismus bezeichnen kann:

Das lyrische Subjekt, wie auch Kruks Erzähler, ist jemand, der dem Druck nicht nachgibt, seine Heimat zu verlassen und das Bewusstsein seiner kulturellen Herkunft zu verlieren. Er ist konsequent ein Hiergebliebener. Der Imperativ, dem Land der Geburt so nahe wie möglich zu sein, obwohl es Eigentümer, staatliche, politische und religiöse Zugehörigkeit gewechselt hat, ist das Ergebnis einer schwer rationalisierbaren und unglaublichen Treue, die sich mit Herberts Vermächtnis des ‚Herrn Cogito‘ identifiziert: ‚Bleibe treu und Geh‘. Kruks Vorstellungskraft und sein Gedächtnis durchqueren Wege und Pfade, um die Entscheidung, in der Landschaft seiner Vorfahren zu bleiben, zu visualisieren und zu erneuern. Masuren erscheint daher als Schicksal, als ein verstreutes Erbe, als eine Gemeinschaft von immer weniger

⁵ Chojnowski, Zbigniew (2015): <http://pisarze.pl/eseje/8719-zbigniew-chojnowski-erwin-kruk-czyli-stwarzanie-mazur.html> [21.05.2019].

Lebenden und immer mehr Toten, und schließlich als eine Landschaft, die gewissermaßen die Existenz des sprechenden Subjekts garantiert (Chojnowski 2015).

In einer anderen ebenso wertvollen Monografie mit dem Titel *Mazurska obecność Erwina Kruka* [Erwin Kruks masurische Präsenz] von Elżbieta Konończuk werden, neben der schmerzlichen Suche nach dem Verlorenen, auch Optimismus und Hoffnung für den Wiederaufbau der privaten Heimat hervorgehoben. Kruks Werk ist für die Autorin ein literarischer Ausdruck des Dramas eines Menschen, der versucht, die masurische Identität zu bewahren, indem er die Kontinuität der masurischen Tradition wiederherstellt. In der Wiedergabe von Bildern aus der Vergangenheit sieht Konończuk eine Möglichkeit, die Gegenwart zu bereichern, indem dem Einzelnen und der Gemeinschaft die Aufbewahrung von Identität, die als eine Voraussetzung für die Kontinuität der Kultur gelten mag, aufgetragen wird. In der Einleitung der Monografie setzt sie folgende Pointe: „Als Schriftsteller und Publizist stärkt und vermittelt Kruk die Werte seiner eigenen Heimatkultur und verlängert so die kollektive Existenz der gesamten masurischen Gemeinschaft im spirituellen Raum“ (Konończuk 1993: 19).

Kruks Schaffen entspringt der Sorge um die Zukunft des masurischen Landes sowie der Mitverantwortung für die Aufrechterhaltung der geistigen Bindung der Masuren und für den Wiederaufbau ihrer Identität. Bei Kruk geht diese Verantwortung einher mit tiefer Besorgnis um den Bestand der Vergangenheit. Sich des Aussterbens der geistigen Gestalt seiner Heimat bewusst, versucht der Schriftsteller, Erinnerung in einem literarisch verarbeiteten Zeugnis seines Lebens zu retten. Seine Romane haben oft einen autobiografischen Charakter. Das Leben seiner Helden ähnelt dem Lebensweg des Dichters selbst. Mit Ausnahme von zwei Romanen: *Kronika z Mazur* [Chronik aus Masuren] (1989), der als die herausragendste Leistung seiner Prosa gilt, und *Spadek. Zapiski mazurskie* [Das Erbe. Masurische Notizen] (2009), handelt es sich nie um eine traditionelle Aufzeichnung von Memoiren, stattdessen werden Erinnerungen beim Aufbau der Handlung verwendet. Sowohl in den beiden Romanen als auch bei allen anderen wie *Drogami o świcie* [Unterwegs bei Tagesanbruch] (1967), *Na uboczu święta* [Am Rande des Festtages] (1967), *Rondo* [Rondo] (1971), *Pusta noc* [Totenwache] (1976), *Łaknienie* [Verlangen] (1980) wird Folgendes dargestellt: das Schicksal der verwirrten Masuren, ihre schwierigen Entscheidungen, das Drama der Desintegration und die Auflösung der Gemeinschaft. Seine Protagonisten haben Schwierigkeiten, sich an die veränderten Nachkriegsverhältnisse anzupassen. Sie sind auf der „Suche nach Spuren der Vergangenheit im Gedächtnis, um dadurch den eigenen Platz in der Welt und die eigene Identität zu finden“ (Matysiak 2007: 516). Durch das Heranziehen von Bildern aus der Vergangenheit können sie ihre private Heimat wiederaufbauen. Die Aufzeichnung des individuellen Gedächtnisses nimmt in Kruks Romanen verschiedene Formen an. Es ist jedoch immer eine Erinnerung, die zu einer Belastung wird, zur Flucht aus der Familienlandschaft auffordert und gleichzeitig ein Ausdruck der Loyalität gegenüber Vorfahren und Traditionen ist. Der Protagonist von Kruks erstem Roman *Unterwegs bei Tagesanbruch*, Artur Kadyk, dessen Lebensweg einer bestimmten Lebensphase des Autors ähnelt, steht vor dem Dilemma, sich zwischen der Anpassung an die neuen historischen, sozialen und politischen Gegebenheiten von Masuren und der Treue zur ländlichen masurischen Tradition entscheiden zu müssen. Bei der Suche nach einem Platz in der Welt der masurischen Tradition wird Kadyk von seinem

Onkel und Vormund Trzeciak unterstützt, der das Wissen über die Vergangenheit des masurischen Landes pflegt. Als Lehrer und Hüter des Gedächtnisses führt er den jungen Kadyk in der Welt der Erinnerungen herum. Die höhere Bildung und das Leben in einer anderen Region sollte für Kadyk ein Versuch sein, den Masuren-Komplex zu überwinden und vor den Erinnerungen und der Verantwortung für das Land seiner Vorfahren zu fliehen. Wie Kadyk verlässt auch Ginter Piontek aus dem Roman *Am Rande des Feiertags* sein Dorf in Masuren und verabschiedet sich von seiner Heimatlandschaft, in die er niemals zurückkehren wird. In beiden Fällen werden das masurische Land und die masurische Identität in die Erinnerung der Protagonisten übertragen. Die Suche nach der eigenen Identität geht ständig mit der Erinnerung und der damit verbundenen Rückkehr der Protagonisten in die Tiefe des persönlichen und kollektiven Gedächtnisses einher. In ihren Erinnerungen kehren sie nicht nur in das Land ihrer Kindheit und in die masurische Landschaft zurück, sondern ihre masurische Identität veranlasst sie, über die Vergangenheit ihres Landes nachzudenken. Kruk stellt in seinen Romanen auch Helden vor, deren Verantwortungsbewusstsein sie dazu veranlasst, die Traditionen ihrer Vorfahren und der Region vor dem Vergessen zu retten. Einer von ihnen ist der junge Historiker Bruno Ledok aus dem Roman *Rondo*, der sich für Biografien von Menschen interessiert, die das masurische Bewusstsein bewahrt haben. Der Schriftsteller Hubert Parada aus dem Roman *Totenwache* schreibt ein Buch unter dem Titel „Leeres Haus“, in dem er Konflikte aufzeigt, die in den ersten Nachkriegsjahren zwischen den Masuren und den Vertriebenen aus dem früheren polnischen Osten sowie den Neuankömmlingen aus Zentralpolen aufgetreten sind. Der verantwortungsvolle Umgang mit der Vergangenheit und deren Weitergabe an andere Generationen wird in dem Roman *Verlangen* anhand von zwei literarischen Figuren dargestellt. Die erste ist ein Historiker und Erforscher pruzzischer Stämme namens Emil Pulina, dessen Ziel es ist, das Zeugnis ihrer Präsenz in Masuren zu verankern und weiterzugeben. Er handelt nach dem Prinzip: „Um sich selbst kennenzulernen, lohnt es sich, sich umzudrehen und zu sehen, was für ein langer Schatten hinter uns liegt“ (Kruk 1980: 132). Pulina ist auch mit dem Hauptprotagonisten Adam Kalwa befreundet und führt ihn in die masurische Kultur und Tradition ein, um ihm zu helfen, das Gedächtnis über seine Vorfahren wiederherzustellen und so seine masurische Identität zu finden. Ein anderer Protagonist, Szymon Moryt, schreibt einen Roman über die Geschichte der Pruzzen, weil er die Gründung seines Heimatlandes in literarischer Form rekonstruieren will. Er hofft, dass er durch seinen Roman die Verbindung zwischen den heutigen Masuren und ihrer fernen Vergangenheit aufbauen wird (Konończuk 2000: 102).

Die Erfahrung eines Mannes, für den das Gedächtnis als Grundlage seiner Identität und als Bedingung für die Dauer der Kultur zum höchsten Wert wird, präsentiert Kruk auch in seinem Roman *Chronik aus Masuren*, dessen Hauptfigur er selbst ist. Hier verzichtet er auf eine Fiktion und übernimmt die Rolle eines Chronisten, der sich als Repräsentant der ganzen masurischen Volksgruppe sieht und sein eigenes Schicksal als literarischen Stoff nutzt. Ähnlich wie in der früheren Prosa hat Kruk in seiner *Chronik* zum Ziel, die Erinnerungen an die verlorengegangene Welt der Vergessenheit zu entreißen. Als ein Abbild der Realität ist dieses Werk ein herausragendes psychologisches Studium eines Mannes aus Allenstein, das zugleich ein zeitgeschichtliches Panorama über Masuren nach 1945 zeichnet und sich mit der historischen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt (Ossowski 1996: 65).

Als Verfasser und Protagonist will Kruk sein Schicksal, das in die Historie des masurischen Landes eingeschrieben ist, verstehen. Der 44-jährige Autor lässt seine Geschichte im Januar 1985 beginnen. Nach der Entlassung aus der Zeitungsredaktion bleibt er arbeitslos, zieht sich von den Menschen in seinem Umfeld zurück und fühlt sich entfremdet. Als Außenstehender fasst er den Entschluss, Bilanz über sein Leben zu ziehen, um seine Ängste, die ihn sein ganzes Leben lang begleiten, zu zähmen. Der Roman handelt auch von der Rückkehr in das Haus der Familie, wobei diese Wege nur Spuren der Erinnerung sind. So trifft man hier einen vierjährigen Jungen, der im Januar 1945 mit dem Einmarsch der Roten Armee seine persönliche Katastrophe erlebte. Zu den Geschehnissen, die sein ganzes erwachsenes Leben prägten, gehören der unerwartete Verlust seiner Nächsten, die Vertreibung aus dem eigenen Haus, unbegreiflicher Hunger, ungerechtes Elend und der Aufenthalt im Waisenhaus. Obwohl sich der Traum des Protagonisten, sich zu bilden und dann nach dem Abitur das Studium der Polonistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Thorn zu absolvieren, erfüllte, hat er Probleme, sich in der Gesellschaft zu integrieren, und ist nicht fähig, seine Gefühle aufrichtig auszudrücken. Die Ursachen für dieses Verhalten sucht der Erzähler in seiner masurischen Vergangenheit. Fortwährend stellt er Fragen nach seiner Identität. Wie in Kruks gesamtem Werk sind in der *Chronik aus Masuren* neben der Suche nach der Wahrheit über den Menschen und dessen Platz in einer sich veränderten Umwelt auch Friedhöfe und Gräber, die an die Geschichte Masurens erinnern, ein wesentliches und häufig verwendetes Motiv. Über die Friedhöfe eben führt der Weg zum masurischen Haus des Protagonisten. Gemeinsam mit seiner Tante Ida, die ähnlich wie Onkel Trzeciak aus dem Roman *Unterwegs bei Tagesanbruch* dem jungen Protagonisten die Erinnerung an die Eltern und das Wissen über die Vergangenheit seiner Heimat vermittelt, besucht er in Dobrzyń das Haus seiner Familie, das bereits von anderen bewohnt wird, sowie den Friedhof, auf dem seine engsten Verwandten liegen. Die masurischen Friedhöfe und Gräber erscheinen in der *Chronik aus Masuren* als ein Symbol der Kommunikation zwischen dem Vergangenen und der Gegenwart: „[...] wenn die Friedhöfe sterben, dann ist das ein Zeichen dafür, dass es nicht mehr die gibt, die jahrhundertlang hier gelebt haben. Es ist aber auch ein Zeichen dafür, dass jede geistige Verbindung zwischen dem, was war, und der Gegenwart unterbrochen wurde“ (Kruk 1989: 75). Auch in Kruks letztem Buch *Das Erbe. Masurische Notizen*, in dem er auf lakonische und berichtende Weise seinen individuellen Verlust metaphorisch und sehr konkret betrachtet, indem er versucht, die Erbrechte seiner Eltern zu regeln, erscheint das Motiv des Friedhofs. Er erwähnt, dass in der *Chronik aus Masuren* der Friedhofshügel in Dobrzyń, seinem Geburtsort, ein „[...] Ort der Erinnerung und der Träumerei war“ (Kruk 2009: 8). Kruk schreibt:

In jenem Dorf bin ich geboren, und der Friedhof – das war mein einziger Ort, an dem ich mich verhältnismäßig sicher fühlte. Ich fuhr in den siebziger und dann auch in den achtziger Jahren immer dann dorthin, wenn das Leben mir sehr zusetzte. Dieser Ort war jahrzehntlang versteckt und im Dickicht versunken. Es verdeckte Gräber und Menschen. Fast niemand aus dem Dorf kam hierher. [...] Der Hügel war ein vergessener, fremder Ort, den die Natur in ihren Besitz genommen hatte. Aber heute ist es anders. Seltsamer. Das Dickicht gibt es nicht mehr. Wer auf dem Hügel steht, ist wie entblößt, von den nach Dobrzyń führenden Straßen aus sichtbar. [...] Der Platz, der meine Gräber und mich verdeckte, als ich über ihnen stand, wurde freigelegt (Kruk 2009: 8).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Kruk den Verlust symbolisch akzeptiert. Nach einigen Dutzend Jahren schließt er ein Bündnis mit der Vergangenheit und nimmt den gegenwärtigen Status quo mit der Weisheit eines Mannes an, der viel erlebt und erfahren hat (Chłosta-Zielonka 2017: 42). Das Buch dokumentiert das tragische Schicksal der Familie Kruk und erzählt eine realistische, zeitgenössische Geschichte über die Unmöglichkeit, das Eigentum der Vorfahren wiederzugewinnen, die zur Metapher für das Ende der Masuren wird. Seine ergebnislose Korrespondenz mit Beamten aus Nidzica und Olsztyn, um das Haus seiner Eltern wiederzuerlangen, erinnert ihn an die Situation der einheimischen Einwohner in Masuren nach dem Krieg, die geächtet und deren Rechte nicht respektiert wurden. So wie der Erzähler Kruk wollen auch seine Protagonisten nicht dem Druck nachgeben, ihre Heimat zu verlassen und das Bewusstsein der kulturellen Herkunft und der eigenen Identität in sich zu vernichten. Beharrlich bleiben sie in der Geburtslandschaft, obwohl diese ihre Staatsangehörigkeit und Konfession wechselte. In Kruks Werk wird deutlich, dass der Schriftsteller das besondere, aber verschwundene Land seiner Vorfahren, welches in seiner Geschichte Vertriebene aufnahm und Vertriebene hervorbrachte, in seinen Träumen und Erinnerungen noch in sich trägt, dass er Wege durchwandert, um in der heimatlichen Region seiner Vorfahren zu bleiben und die Erinnerungen an die von der Geschichte vernichtete Landschaft zu retten.

Als ein häufiges Motiv findet die Identitätsfrage ihre Resonanz ebenfalls in der Sammlung *Szkice z mazurskiego brulionu* [Skizzen aus der masurischen Kladder], die in den Jahren 1998–2003 in der „Gazeta Olsztyńska“ und in den Zeitschriften „Pomerania“ und „Myśl protestancka“ zyklisch erschienen sind. In seinen bei den Lesern sehr beliebten Feuilletons, Essays und Erinnerungen präsentiert sich Kruk als ein gelehrter Mann und Liebhaber der Heimat seiner Väter. Um seine Persönlichkeit und sein individuelles Ich zu erhalten, beruft sich Kruk in den historisch-literarischen Skizzen auf jene elementaren Werte, die für seine Herkunft entscheidend sind. Im Zentrum seines Interesses stehen Dörfer und Städte, mit denen er sentimental verbunden war, wie sein Geburtsort Dobrzyń, das Dorf Elgnówko/Gilgenau bei Olsztyn, wo die Großmutter Auguste Stach ihn und seine zwei Brüder bei sich aufnahm und wo der kleine Erwin bei Tante Ida und Onkel Wilhelm Tybussek die masurische Mundart kennenlernte. Dazu gehören auch Ostróda/Osterode, wo er ein Jahr lang Schüler einer Berufsschule war und eine Ausbildung zum Schlosser absolvierte, sowie Morąg/Mohrungen, wo er ein Gymnasium besuchte und das Abitur ablegte. Kruk schreibt aber auch über die geistige Hauptstadt und schönste Stadt Masurens Elk/Lyck oder über Gdańsk/Danzig und seine persönlichen Erfahrungen mit der Stadt. Im Essay über Gdańsk formuliert er seine These über die Bedeutsamkeit der Erinnerung:

Ich dachte immer, dass es unmöglich ist, die Zukunft zu wählen, wenn man das Gedächtnis verdrängt und beiseite schiebt. Eine solche Zukunft hat kein Fundament. Doch Danzig erinnert, nicht nur zu besonderen Anlässen, an seine alte und neue Geschichte, lässt Ereignisse, Orte und Gestalten sowohl aus den vergangenen prachtvollen Zeiten wie auch der Gegenwart wiederaufleben. In Danzig, wo viele Menschen nach dem Krieg ein neues Dach über dem Kopf oder eine Arbeit fanden, ist das Heimischwerden noch immer ein mühsamer Prozess. Der zweiten, dritten Generation fällt es, wie ich denke, viel leichter, sich in Danzig zu bewegen, als denjenigen, die nach dem Krieg ihr Leben hier begonnen haben. Für die Jüngeren ist es eine vertraute Landschaft. Daher die größere Neugier auf die Traditionen der Stadt, auf die Menschen, die ihre Schönheit schufen. Immer lebhafter, frei von Vorurteilen und nationalen Phobien, stärken sich die Bindungen an die Vergangenheit (Kruk 2003: 133).

Kruk gedenkt solcher Autoren wie Jerzy Samp oder Bolesław Fac, deren Bücher *Danzig von A bis Z* (1997, poln. *Bedeker Gdański*, 1994) und *Strofy gdańskie* [Danziger Verse] (1992) nicht nur die Einwohner der Stadt, sondern auch diejenigen, die aus der Ferne auf ihre Geschichte schauen, in die Hand nehmen sollten. In Kruks Skizzen treten des Weiteren solche Persönlichkeiten wie Siegfried Lenz oder Johannes Bobrowski auf, die in ihrem Werk ebenfalls das Vergangene mit der Gegenwart verbinden, der Sohn Masurens Ernst Wiechert, Arno Holz, der in seiner Geburtsstadt Rastenburg immer noch wenig populär ist, aber dessen Poem *Kindheitsparadies* die Stadt auf eine erstaunlich märchenhafte Weise darstellt (Kruk 2003: 170–171). Seine Skizzen widmet er ferner vergessenen, aber vor hundert Jahren populären Autoren wie Fritz Skowronnek (1858–1939) und seinem jüngeren Bruder Richard (1862–1932), die durch ihre Erzählungen und Romane, trotz bescheidener literarischer Werte, die masurische Problematik mit dem masurischen Dialekt in die deutsche Literatur einführten. Das Schaffen der Gebrüder Skowronnek, bekannt als ‚Naturkinder‘, gehört zweifellos zu der masurischen Geschichte. Und obwohl ihre Texte in Polen auch Misstrauen erweckt haben, ist es laut Kruk ein Fehler, sie abzulehnen, weil sie die Populärliteratur um ein neues, einmaliges Merkmal bereichert haben, nämlich um die masurischen Realitäten (Kruk 2003: 84). In den Skizzen plädiert Kruk dafür, eine emotionale Beziehung zwischen den Einwohnern von Masuren nicht nur mit der Landschaft der Region, sondern auch mit der lokalen Aufzeichnung von Jahrhunderten und bemerkenswerten hervorragenden Persönlichkeiten herzustellen. Unter den Menschen, die gewissermaßen die Elite bildeten, auf deren Leistungen die heutigen Einwohner der Region nicht nur stolz sind, sondern von denen sie auch Wissen schöpfen sollen, sieht Kruk folgende Persönlichkeiten als bedeutsam an: den in Jablonken/Jabłonka bei Passenheim/Pasym geborenen Historiker Pommerns und Preußens Krzysztof (Christoph) Hartknoch (1644–1687); den aus Hohenstein/Olsztynek stammenden Gründer der Klavierfabrik und Klavierbauer, auf dessen Instrumenten bereits Chopin spielte, Fryderyk (oder Friedrich) Buchholtz (1792–1837); den ausgezeichneten Arzt und Naturforscher, geboren in Osterode/Ostróda, Autor botanischer und medizinischer Werke, Pädagoge, Mitbegründer und Professor der medizinischen Fakultät und ordentlicher Professor an der Universität Warschau Jakub Fryderyk (Jakob Friedrich) Hoffman (1758–1830) oder auch den 1934 in Sandlack/Sędławki bei Bartenstein/Bartoszyce geborenen deutschen Komponisten, Organisten und Kirchenmusiker Oskar Gottlieb Blarr, dem die Universität Ermland-Masuren 2016 den Titel Doctor Honoris Causa für seinen 50-jährigen Beitrag zur Aussöhnung zwischen Polen und Deutschland im Bereich der Kultur und Musik verliehen hat (Kruk 2003: 153, 199, 224, 194). Das sind nur einige der zahlreichen Motive in den Skizzen, deren Gegenstände Dörfer, Städte, Menschen und ihre Werke, Legenden und Mythen sind. Diese historisch-literarische Sammlung von Skizzen, über die Kruk äußerte, dass er nur die verschiedenen Zeiten und Schichten der Erinnerung, die aus der Stille heraus schlagen, miteinander verbindet, sind auch ein Zeugnis, welches das Leben in Masuren dokumentiert (Kruk 2003: 140).

Erwin Kruks Gesamtwerk umfasst neun Gedichtbände, sechs Romane, zwei Aufsatzsammlungen und zwei historische Studien. Er war Autor zahlreicher Artikel, Rezensionen, literarischer Skizzen, Kolumnen und Kommentare. Keiner der masurischen Dichter weckte ein derartiges Interesse bei Literaturkritikern wie er. Seine Biographie unterscheidet sich jedoch

grundsätzlich von den Lebensläufen anderer aus Ostpreußen stammender deutscher Autoren, wie Ernst Wiechert, Johannes Bobrowski, Siegfried Lenz, Arno Surmiński oder Herbert Somplatzki. Kruk verließ zwar die heimatische Region nicht, die er genauso leidenschaftlich liebte, aber trotzdem war sein Verhältnis zu ihr komplizierter als das der anderen Autoren. Seine Identität sowie die in die Geschichte eingehende Identität der masurischen Volksgruppe wird vorrangig dramatisch und nicht wie bei Lenz im Band *So zärtlich war Suleyken* (1955) nostalgisch gezeichnet. Kruks Romane und Gedichte sind nicht erbaulich. Sie rufen kein Lächeln hervor, Anekdoten fehlen darin. Der Erzähler oder das lyrische Subjekt erleben immer noch das Drama ihrer Existenz (Chłosta-Zielonka 2017: 40). Das bedrückende Schicksal der Masuren, deren Tradition unterschätzt und deren Geschichte verfälscht beziehungsweise verschwiegen wurde, findet seinen Ausdruck auch in Kruks Gedichten *Rysowane z pamięci* [Aus dem Gedächtnis gezeichnet] (1963) oder *Zapisy powrotu* [Notizen der Rückkehr] (1969). Als „Dichter des Verdämmerns und Vergehens seines Volkes“ (Reinoß 1987: 283) schenkt Kruk der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Gedächtnisses, der Tradition der Vorfahren und dem Auffinden der gesellschaftlichen Anerkennung dafür viel Beachtung. Man kann mit Recht behaupten, dass er ein Schriftsteller war, der sich dem Land der Schatten stärker verbunden fühlte als der Gegenwart (Kass 2017: 87). Darüber hinaus hatte er „die außergewöhnliche Fähigkeit, das festzuhalten, was es nicht mehr gibt, was vergeht [...] und doch fortbesteht oder Einfluss hat auf das, was fortbesteht. Wie ein ‚zerbrochener Krug‘ der masurischen Kultur.“ (Sobieraj 2017: 168). Besondere Aufmerksamkeit in Erwin Kruks Leben verdient sein Annäherungsprozess an den deutschen Kulturraum. Den Erinnerungen von Kruk kann man entnehmen, dass sowohl polnische als auch deutsche Poesie und Prosa seit immer in seinem Interesse lagen (Kruk: 2003: 92). Er selbst schrieb allerdings nur polnisch, bemühte sich jedoch dauernd, der deutschen Sprache mächtig zu werden. Diese Mühen resultierten auch teilweise aus seinem Wunsch, mit den in Deutschland lebenden Verwandten zu kommunizieren, insbesondere mit denen, die Polnisch allmählich verlernen. Eine weitere wichtige Voraussetzung, die Kruk zum Deutschlernen veranlasste, war seine besondere Sensibilität für deutschsprachige Literatur. Aus diesem Grund entstand bei ihm ein Bedürfnis, mehrere Gedichte von Johann Gottlieb Willamow, Johann Gottfried Herder, Friedrich Hölderlin, Ferdinand Gregorovius, Adalbert Winkler/Wojciech Kętrzyński, Arno Holz und Ernst Wiechert ins Polnische zu übersetzen. Das Wissen über Kruks Werk in Deutschland ist leider unzureichend, allerdings ist der Autor dem deutschen Leser nicht völlig unbekannt. Ein interessantes Projekt, das vom Eichendorff-Institut durchgeführt wurde und bei dem Kruk als der bedeutendste Autor polnisch-masurischer Herkunft erwähnt wird, ist das im Jahre 1996 von Wilhelm Gössmann und Klaus-Hinrich Roth herausgegebene Buch *Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung: Westfalen – Rheinland – Oberschlesien und darüber hinaus*. Die Sammlung besteht aus 29 Beiträgen, die von erfahrenen und angehenden Forschern, Schriftstellern und Journalisten verfasst wurden. In fünf Kapiteln werden verschiedene Aspekte der regional orientierten Literatur und regionalen Erfahrungen aufgegriffen. Im dritten Kapitel *Probleme und Motive* reflektiert Hubert Orłowski im Beitrag „*Atlantis des Nordens*“ oder vom Gesamtwerk „*Borussia*“. *Kulturregionale Aktivitäten im polnischen Ostpreußen* unter anderem die Bemühungen der Kulturgemeinschaft „Borussia“, „die verlorengegangene ‚Atlantis des Nordens‘ dem

Vergessen zu entreißen und eine Art neuer mental-konfessioneller Kulturgemeinschaft herauszubilden“ (Orłowski 1996: 354). In diesem Zusammenhang betrachtet er Erwin Kruks kritische Auseinandersetzung mit diesem Konzept. Kruk schätzte zwar die Aktivitäten „Borussias“, war jedoch verbittert darüber, dass die Einheimischen der Ignoranz derjenigen Polen begegneten, die nach 1945 aus den Grenzgebieten zwangsweise nach Masuren umgesiedelt wurden. Orłowski erinnert auch an die im „Przegląd polityczny“ veröffentlichte Diskussion zwischen Vertretern von „Borussia“ und Kruk sowie an einen Essay über die Einwohner von Masuren, in dem Kruk „Borussia“-Mitglieder beschuldigte, die für (polnische) Masuren und Ermländer unangenehme Zeitgeschichte zu verdrängen (Orłowski 1996: 359–360). Diese Kontroverse pointiert Orłowski mit den folgenden Worten: „Erwin Kruk spricht also den ‚neuen Masuren‘ das Recht ab, sich als autochthone, also als ‚eigentliche Masuren‘, zu bezeichnen“ (Orłowski 1996: 360). Bemerkenswert ist auch eine andere Veröffentlichung, in der Kruk erwähnt wird. In den 1990er Jahren war das Pommeren-Zentrum in Travemünde bei Lübeck und die von Dietmar Albrecht geleitete Ostsee Akademie ein besonderer Ort mehrerer interessanter Treffen von Kaschuben und Masuren, an denen auch Kruk teilnahm und die für ihn von Wichtigkeit waren (Borzyszkowski 2017: 26). Diese Begegnungen wie auch Albrechts zehntägige Reise durch die Länder der südlichen Ostsee auf der Suche nach Quellen und Zeugnissen der Geschichte bildeten eine Grundlage für die Entstehung eines Buches unter dem Titel *Wege nach Sarmatien: Zehn Tage Preussenland* (1995). Unter den zitierten Passagen von den historischen und zeitgenössischen Persönlichkeiten, wie Johannes Bobrowski, Johann Gottfried Herder, Marion Gräfin Dönhoff, Siegfried Lenz, Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Hans Graf von Lehndorf, Thomas Mann und vielen anderen, aufgeführt ist auch Kruk und sein Gedicht *Krajobraz z Mazur* [Landschaftsbild aus Masuren] in der Übersetzung von Burkhard Ollech. Für Albrecht spiegeln Kruks Verse das Licht von Sowiróg/Sowirog, 1934–1945 Loterswalde, dem Schauplatz von Wiecherts *Jerominkindern* (Albrecht 1995: 271–273). Einige von seinen Gedichten wurden bereits in den 1990er Jahren ins Deutsche übersetzt. Erwähnenswert ist ebenfalls eine Auswahl von Kruks Gedichten in der Übersetzung von Burkhard Ollech, die im literarischen Verein der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft mit dem Titel *Übermittlung* (1991) erschienen ist.⁶ Besondere Aufmerksamkeit verdient auch eine von Winfried Lipscher und Kazimierz Brakoniecki herausgegebene und von Ursula Fox übersetzte Anthologie ostpreußischer Literatur mit dem Titel *Meiner Heimat Gesicht* (1996), die aus ausgewählten Gedichten und einem Ausschnitt von Kruks *Chronik aus Masuren* besteht. Sicherlich dürfte es auch Einzelnachweise dafür geben, dass Kruks Schaffen Gegenstand mancherlei Forschung ist, zu denen man insbesondere Tagungsbände und Konferenzen zählen könnte. Allerdings ließe sich feststellen, dass sein Werk in erster Linie denjenigen deutschen Lesern bekannt ist, deren Forschungsthematik Masuren und masurische Literatur anbetrifft.

⁶ Ollech, Burkhard (1991): *Übermittlung*. Erwin Kruk: Gedichte (Auswahl). In: *Mitteilungen der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft*. http://www.ernstwiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Mitteilungen_2_1991_Burkhard_Ollech_Erwin_Kruk_Gedichte.pdf [20.05.2020].

Literatur

- Albrecht, Dietmar (1995): *Wege nach Sarmatien: Zehn Tage Preussenland*. Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg.
- Bieńkowski, Zbigniew (2000): *Stimmen der Kritik*. In: Leszek Szaruga (Hg.): *Erwin Kruk*. Kraków: Villa Decius. Arbeitsgruppe Literatur Polska, 21–22.
- Chłosta-Zielonka, Joanna (2017): *Moje spotkania z pisarzem*. In: Jan Chłosta (Hg.): *„Żyłem jak umiałem...” Wspomnienia o Erwinie Kruku*. Olsztyn: Stowarzyszenie Społeczno-Kulturalne „Pojezierze”, Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, 39–43.
- Chojnowski, Zbigniew (2015): *Erwin Kruk, czyli stwarzanie Mazur*. In: *Pisarze.pl. e-Dwutygodnik Literacko-Artystyczny*. <http://pisarze.pl/eseje/8719-zbigniew-chojnowski-erwin-kruk-czyli-stwarzanie-mazur.html> [21.05.2019].
- Chojnowski, Zbigniew (2016): *Mazur, twórca, autorytet. Laudacja wygłoszona podczas uroczystości wręczenia doktoratu honoris causa Erwinowi Krukowi*. In: *Prace literaturoznawcze*. 4. Olsztyn: Instytut Polonistyki i Logopedii UWM w Olsztynie, 331–337.
- Domagała, Bożena (1996): *Mniejszość niemiecka na Warmii i Mazurach. Rodowód kulturowy, organizacja, tożsamość*. Olsztyn: Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego.
- Fałtynowicz, Zbigniew (2006): *Najtrudniej żyć na północy*. In: Zbigniew Chojnowski (Hg.): *Z dróg Erwina Kruka. Na 65. urodziny twórcy*. Olsztyn: Polskie Towarzystwo Czytelnicze. Oddział w Olsztynie, 129–133.
- Jäger-Dabek, Brigitte (2017): *Masuren: Der Schriftsteller, Dichter und Publizist Erwin Kruk ist tot*. In: *Ermland-Masuren. Journal*. <https://ermland-masuren-journal.de/mauren-schriftsteller-dichter-erwin-kruk-tot/> [22.11.2019].
- Kass, Wojciech (2017): *Niedzielak pasterz zmarłych*. In: Jan Chłosta (Hg.): *„Żyłem jak umiałem...” Wspomnienia o Erwinie Kruku*. Olsztyn: Stowarzyszenie Społeczno-Kulturalne „Pojezierze”, Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, 83–89.
- Konończuk, Elżbieta (1993): *Mazurska obecność Erwina Kruka*. Białystok: Towarzystwo Literackie im Adama Mickiewicza. Oddział Białostocki. Biblioteka Pamięci i Myśli.
- Konończuk, Elżbieta (2000): *Literatura i pamięć na pograniczu kultur. (Erwin Kruk – Ernst Wiechert – Johannes Bobrowski)*. Białystok: Towarzystwo Literackie im Adama Mickiewicza. Oddział Białostocki.
- Kronika Naukowa (2016): *Doktorat honoris causa dla Erwina Kruka*. In: *Prace literaturoznawcze*. 4. Instytut Polonistyki i Logopedii UWM w Olsztynie, 313–340.
- Kruk, Erwin (1980): *Łaknienie*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Kruk, Erwin (1989): *Kronika z Mazur*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy.
- Kruk, Erwin (2003): *Szkice z mazurskiego brulionu*. Olsztyn: Mazurskie Towarzystwo Ewangelickie.
- Kruk, Erwin (2009): *Spadek. Zapiski mazurskie 2007–2008*. Dąbrówno: Moja Biblioteka Mazurska nr 16. Oficyna Retman.
- Ławski, Jarosław (2016): *Recenzja prof. dr. hab. Jarosława Ławskiego, Uniwersytet w Białymstoku*. In: *Prace literaturoznawcze*. 4. Instytut Polonistyki i Logopedii UWM w Olsztynie, 322–330.
- Matysiak, Anna (1995): *Między regionalizmem a uniwersalizmem. O poezji Erwina Kruka*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Semper.

- Matysiak, Anna (2007): Mythos und Gegenwart. Zur Mythisierung in Werken von Ernst Wiechert und Erwin Kruk. In: Jens Stüben (Hg.): *Ostpreussen – Westpreussen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft*. München: R. Oldenbourg Verlag, 503–519.
- Ollech, Burkhard (1991): Übermittlung. Erwin Kruk: Gedichte (Auswahl). In: *Mitteilungen der Internationalen Ernst–Wiechert–Gesellschaft*.
- http://www.ernstwiechert.de/Internationale_Ernst_Wiechert_Gesellschaft/Mitteilungen_2_1991_Burkhard_Ollech_Erwin_Kruk_Gedichte.pdf [20.05.2020].
- Orłowski, Hubert (1996): „Atlantis des Nordens“ oder vom Gesamtwerk „Borussia“. Kulturregionale Aktivitäten im polnischen Ostpreußen. In: Wilhelm Gössmann, Klaus-Hinrich Roth (Hg.): *Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung: Westfalen – Rheinland – Oberschlesien und darüber hinaus*. Paderborn; München; Wien; Zürich: Ferdinand Schöningh, 348–361.
- Ossowski, Mirosław (1996): Die Suche nach Verlorenem. Der Anspruch auf die Heimat in Erwin Kruks Roman *Kronika z Mazur*. In: Izabella Golec, Tadeusz Namowicz (Hg.): *Literatur im Kulturgrenzraum*. Bd. 3. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 63–73.
- Reinoß, Herbert (1987): *Ein Sohn Masurens*. München, Wien: Langen Müller.
- Sakson, Andrzej (2016): Recenzja prof. dr. hab. Andrzeja Saksona, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. In: *Prace literaturoznawcze*. 4. Instytut Polonistyki i Logopedii UWM w Olsztynie, 314–316.
- Sobieraj, Sławomir (2017): Rozbity dzban. In: Jan Chłosta (Hg.): „*Żyłem jak umiałem...*” *Wspomnienia o Erwinie Kruku*. Olsztyn: Stowarzyszenie Społeczno-Kulturalne „Pojezierze”, Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, 164–169.
- Szaruga, Leszek (2000): Interview mit Erwin Kruk. In: Leszek Szaruga (Hg.): *Erwin Kruk*. Kraków: Villa Decius. Arbeitsgruppe Literatur Polska, 25–33.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.10>**Mirosław Ossowski**

(Uniwersytet Gdański, Wydział Filologiczny/Universität Danzig, Philologische Fakultät)

<https://orcid.org/0000-0001-5321-1790>

Der Beitrag der Polonistik zur Erforschung und Popularisierung der deutschen Literatur Danzigs

Eine intensive Erforschung der deutschen Literatur Danzigs begann in Polen kurz vor der politischen Wende von 1989. Da die Danziger Germanistik damals erst aufgebaut wurde, haben zunächst die Polonisten die reichhaltigen Bestände der ehemaligen Stadtbibliothek als ergiebiges Forschungsfeld genutzt. Im Aufsatz werden die Ergebnisse und Bedeutung ihrer Untersuchungen erörtert: besonders die Pionierarbeiten von Edmund Kotarski und Jerzy Samp.

Schlüsselwörter: Danzig, Gdańsk, Edmund Kotarski, Jerzy Samp, Gelegenheitsgedichte, Reisebeschreibungen.

Contribution of Polish Institute of the University of Gdańsk to popularisation and research on German literature in Gdańsk. Intensive research on Gdańsk/Danzig German language literature became more popular just before the political changes of 1989. The German Institute was only just created at the University of Gdańsk and those were the Polish language scholars who carried out research in this field, using the rich collection of the former city library. The paper discusses the outcome and importance of their research, especially the pioneering work of Edmund Kotarski and Jerzy Samp.

Keywords: Danzig, Gdańsk, Edmund Kotarski, Jerzy Samp, Casual Poems, travel literature.

Es ist eine Besonderheit von Danzig/Gdańsk, dass hier die Frage nach Kontinuität immer wieder gestellt wird. Dies betrifft nach 1945 auch die frühere deutsche Literatur der Stadt, ihre Verwertung, Popularisierung und Erforschung. Ungeachtet schwerer Zerstörungen am Kriegsende haben sich unermessliche Schätze der Literatur in deutscher Sprache aus der ehemaligen Stadtbibliothek erhalten. Sie wurden nach dem Krieg zum Bestandteil der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften, wo sie auf wissenschaftliche Auswertung warteten.¹ Neben beachtenswerten Sammelbeständen der deutschen Zeitschriften aus mehreren

¹ Die reichhaltigen Sammlungen der Stadtbibliothek waren bereits vor 1945 Gegenstand lokaler theater- und literaturwissenschaftlicher oder historiographischer Studien. In den 20er und 30er Jahren des 20. Jh.s wurde Danzig auch zur Stätte aufblühender, wenn auch nur kurz andauernder germanistischer Forschung, als an der Technischen Hochschule in der Freien Stadt Danzig 1925 ein Lehrstuhl für Germanistik eröffnet wurde, worüber Michał Cieśla (1969) berichtete.

Jahrhunderten, alten Handschriften, Wiegendrucke, Musikdrucke und kartographischen Dokumenten beherbergt sie insbesondere eine umfassende, mit Danzig und dem früheren Westpreußen im Zusammenhang stehende Sammlung an belletristischer und historischer Literatur. Die Bestände haben zwar empfindliche, aber relativ geringe Kriegsverluste erlitten.

Im Umgang mit der deutschen Literatur Danzigs nach der Zäsur des Jahres 1945 spiegelt sich der Umgang mit der Geschichte der Stadt, die über Jahrhunderte durch deutsche Sprache und Kultur geprägt bzw. mitgeprägt war, wider. Es dauerte Jahre, bis man sich im polnischen Gdańsk auf dieses Erbe besann. Von 1945 bis 1989 konzentrierten sich die Forschungen zur Danziger Geschichte auf die Zeit bis zum 18. Jh. und – im geringeren Maße – auf die Freie Stadt Danzig (1920–1939); wenige Publikationen waren dagegen der von Preußen 1793 inkorporierten Stadt im 19. Jh. sowie zu Beginn des 20. Jh.s gewidmet (Taraszkiewicz 1997: 53). Dies bezeugt, dass für die Forschungen die polnische Perspektive bestimmend war. In der damaligen Historiografie wurde die städtische Geschichte des Öfteren auch mit der maritimen Thematik assoziiert oder unter dem Standpunkt polnischer Präsenz in der Stadt betrachtet. Bevorzugt wurde die wirtschaftliche, politische und sozial-kulturelle Problematik (Taraszkiewicz 1997: 55). Mit dem deutschen Schrifttum in Danzig bis zur Mitte des 16. Jh.s befasste sich ausnahmsweise die Posener Historikerin Jolanta Dworzaczkowska in der Monografie *Dziejopisarstwo gdańskie do połowy XVI wieku* (1962). Die Öffentlichkeit hatte kaum Gelegenheit, an die Werke deutscher Autoren aus Danzig heranzukommen. Eine Ausnahme bildete die polnische Übersetzung der Autobiographie *Jugendleben und Wanderbilder* von Johanna Schopenhauer, die im Jahre 1959 in Breslau (Wrocław) erschien. Man findet immerhin Spuren der lokalen deutschen Literatur in den Werken des Schriftstellers Franciszek Fenikowski, der unter den die Danziger Problematik thematisierenden polnischen Autoren mit 1 250 000 bis 1985 herausgegebenen Buchexemplaren ein besonders häufig gelesener Autor war (Taraszkiewicz 1997: 70). Er schöpfte „mit aller Sicherheit“ (Mosakowski 2018: 50) aus dem Schatz der Danziger Sagen. Es gab auch in der Forschung Einzelstudien zum früheren kulturellen Leben der Stadt, die in Fachzeitschriften wie *Rocznik Gdański*, *Libri Gedanenses* oder *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Gdańskiego* erschienen. Im Jahre 1988 konnte der Amsterdamer Literaturwissenschaftler Dick van Stekelenburg der neueren stadtgeschichtlichen Forschung in Polen „einen erfreulichen Pragmatismus“ attestieren. Er schrieb:

Die insbesondere von den Gdańsker Abteilungen und Instituten der Polnischen Akademie der Wissenschaften betreuten Publikationen und Schriftenreihen bewegen sich auch in Gegenstandsbereichen, die sich für die Erkenntnis der gesellschaftlich bedingten Funktionszusammenhänge von Literaturproduktion und literarischem Leben als höchst bedeutsam erweisen. Leider entzieht sich diese Forschung (nicht zuletzt aus sprachlichen Gründen) allzu oft der Wahrnehmung einer breiteren Fachwelt (1988: 31).

Inzwischen liegen umfassende literaturwissenschaftliche Monografien und Übersetzungen vor, die meisten davon aus der Zeit nach 1989, die beweisen, dass die lokalen deutschen Autoren einen festen Platz in der Geschichtskultur des polnischen Gdańsk gefunden haben. Da es in Danzig bis 1989 keine germanistische Einrichtung gab und infolgedessen auch kaum kontinuierliche literaturwissenschaftliche Forschungen vor Ort von Germanisten betrieben wurden, waren es die Polonisten, die um die Zeit der politischen Wende in Polen das brachliegende Feld bearbeitet haben.

Bahnbrechend waren Publikationen von Prof. Edmund Kotarski,² der 1993 die umfassende Monografie *Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku* über die Danziger Gelegenheitsdichtung des 17. Jh.s. veröffentlichte. Damit erforschte er ein literarisches Phänomen, das einst eine Blütezeit erlebt und das kulturelle Leben Danzigs in besonderer Weise geprägt hatte. Die Publikation war das Ergebnis jahrelanger Arbeit an Texten, die bis dahin nur fragmentarisch bearbeitet wurden, zugleich aber besonderer fachmännischer Vorbereitung, hoher philologischer Qualifikationen, historischer Gelehrsamkeit und der Kenntnis der deutschen und lateinischen Sprache bedurften (Nowak 1994: 204).

Es ist zu betonen, dass dieser hervorragende Kenner alter polnischer Literatur über das Medium Danzig dazu kam, sich mehr und mehr mit der lateinischen und deutschen Literatur der Stadt zu befassen. Kotarski hat in den 1980er Jahren Ergebnisse seiner Forschungen über Danziger Gelegenheitsdichtungen in Einzelstudien veröffentlicht, die zunächst Texte in polnischer Sprache zum Gegenstand hatten. Beachtenswert ist seine aufwendige, reich illustrierte Buchpublikation *Muza gdańska Janowi Sobieskiemu 1673–1696* von 1985 mit dem Faksimileabdruck und der Transkription von zwei barocken Lobdichtungen auf König Johann Sobieski: *Klimakteryk heroiczny* [...] [Der heroische Climacter] von Daniel Kałaj und *Muza polska* [Polnische Muse] von Jan Łaganowski. Die Autoren thematisierten den glorreichen Sieg Sobieskis über das türkische Heer bei Chocim im Jahr 1673. Kotarski stellte den beiden auf Polnisch verfassten Texten eine ausführliche Einleitung voran, in der er die zahlreichen Gelegenheitsdichtungen über den populären König in Danzig erörterte und damit einen beachtenswerten Aspekt des großstädtischen literarischen Lebens im 17. Jh. beleuchtete. Sobieski wurde nach dem siegreichen Entsatz Wiens 1683 in ganz Europa in hunderten Liedern besungen (Kotarski 1985: 51). In seiner Publikation schränkt sich Kotarski jedoch auf Danzig mit Ausblicken auf das königliche Preußen ein und erörtert dutzende Texte in lateinischer, deutscher, polnischer, seltener in französischer Sprache, die nach der siegreichen Schlacht bei Chocim und in der Herrschaftszeit Sobieskis sowie nach dessen Tod entstanden sind. Durch seine Forschungen kommt er zu der Schlussfolgerung, dass das damalige Danzig eine gut fundierte Gemeinschaft bildete, die auf den Schutz ihrer Identität bedacht war (Kotarski 1985: 53). Sie nahm zwar Migranten aus verschiedenen europäischen Ländern auf, wodurch in der Stadt unterschiedliche Kulturtexte, axiologische Systeme und Signale präsent waren, entwickelte jedoch organisatorische und rechtliche Mechanismen, die Gefühle der Zusammengehörigkeit vertieften und semiotische Spannungen abbauten. Auch die Autoren der Gelegenheitsgedichte hätten nicht ohne Stolz das Gefühl der Zugehörigkeit zur „*Terrae Prussiae, Thorunenensis* [bzw.] *Gedanensis Civitatis*“ (Kotarski 1985: 54) hervorgehoben.

Kotarski war sich der mannigfachen sprachlichen Koexistenz in der Stadt bewusst und erweiterte kontinuierlich seine Forschungen im Bereich der Lobgedichte auf die damaligen

² Kotarski (Jahrgang 1930) war Absolvent der polnischen Philologie an der Universität Thorn. Seit 1960 arbeitete er in Danzig an der damaligen Pädagogischen Hochschule und seit 1970 an der Universität. Er war 1970–1973 stellvertretender Direktor der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften und 1973–1981 ihr Direktor. Seine wissenschaftlichen Interessen galten bis in die 1980er Jahre hinein vorwiegend der polnischen Literatur vom 15. bis zum 18. Jh.

Persönlichkeiten, auf Danzig (*Laudes urbium*) sowie auf Preußen in polnischer, lateinischer und deutscher Sprache. Er ergänzte sie um Analysen von Laudationen sowie Predigten und nutzte bei seinen Forschungen auch die zeitgenössischen Reisebeschreibungen ausländischer Besucher. Sein Interesse galt ebenfalls dem lokalen historisch-kulturellen und literarischen Kontext sowie den Danziger Institutionen, Bildungsstätten (insbesondere dem Akademischen Gymnasium) und Verlagshäusern. In seinem Buch *Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku* untergliedert Kotarski die Danziger Gelegenheitsdichtungen nach ihren Adressaten als dem erstrangigen Kriterium für die Auswahl und Anordnung der untersuchten Texte (Nowak 1994: 205). Zu ihnen zählen viele den damaligen Königen gewidmete Panegyrika. Zahlreiche Gedichte sind auch herausragenden Kriegsmännern (*Viri Pugnatores*), dem Danziger Patriziat, den Gelehrten und der Stadt selbst gewidmet. Sie werden u. a. mit Blick auf die von den Autoren vermittelten Werte und die darin widerspiegelten Lebensformen des Danziger Bürgertums untersucht (Kotarski 1993: 9). Der Verfasser der Publikation spricht von einem jahrelangen Prozess der Institutionalisierung von literarischen Reaktionen auf unterschiedliche Erscheinungsformen gesellschaftlicher Aktivitäten (Kotarski 1993: 34).

In seiner in polnischer Sprache verfassten Arbeit zitiert Kotarski Auszüge aus Texten, die er im Original anführt und mit Kommentaren versieht. Souverän ist sein Umgang mit in mehreren Sprachen verfassten Dokumenten der Primär- und Sekundärliteratur. Seine Ausführungen zeichnen sich insbesondere durch die Fülle der genutzten Quellen aus. Er strebt breite Repräsentativität des Forschungsmaterials an und differenziert – insbesondere bei den deutschen Quellen – weder nach dem literarischen Rang der Verfasser noch nach dem künstlerischen Wert der Panegyrika. So werden beispielsweise die Persönlichkeit und die Texte von Martin Opitz (1597–1639), des wohl bedeutendsten deutschen Autors in diesem Kreis, recht knapp erörtert. Kotarski charakterisiert zwar seine polnischen Bindungen und Kontakte zu König Władysław IV. Von den vier direkt oder indirekt an den Monarchen gerichteten Schriften Opitz' erwähnt und erörtert er jedoch nur summarisch das *Lobgedicht an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden* (1635/36) sowie die aus Anlass der königlichen Hochzeit mit Erzherzogin Caecilia Renata auf Latein verfasste Rede *Felicitati augustae honorique nuptiar. [...] Vladislai IV Pol. Suec. que Regis et Caeciliae Renatae Archiducis Austriae / d. d. Mart. Opitius [...] (1637)*.³ Im Zusammenhang mit dem letzteren Text beschreibt er ebenfalls das symbolische Titelblatt der in demselben Jahr erschienenen deutschen Übersetzung. Wenn jedoch in den Schriften von Opitz auch „eine gewisse Routine des Herrscherlobes“ (Seidel 2011: 218) zu bemerken ist, hätte das umfangliche und vielschichtige *Lobgedicht an die Königliche Majestät...* u. a. wegen einiger individuell-persönlicher Töne wie der Anspielung auf Deutschland und des Ausblicks auf das Schicksal der damaligen Migranten doch mehr Beachtung verdient. Kotarski stützt sich in diesem Abschnitt seiner Studie vorwiegend auf polnische Sekundärliteratur und führt kaum einen Dialog mit der deutschen Forschung. Ein Novum in seiner Studie ist die Erörterung der

³ Aus Opitz' Feder stammen ferner ein 1636 verfasstes lateinisches Epigramm auf den Sieg von Władysław IV. bei Smolensk (in: *Smolensium Urbs ope divina Vladislai IV.*) und ein Panegyrikos auf Anna Wasa, die Tante von Władysław IV., anlässlich ihres Begräbnisses in Thorn, mit dem Titel *Panegyricus serenissimae Suecorum, Gothorum ac Vandalorum principis Annae... honori piaequae memoriae consecratus* (1636).

Władysław IV. gewidmeten lateinischen Schrift von Opitz, was wiederum von der deutschen Forschung nicht bemerkt wurde, die später die fehlende Beschäftigung mit Opitz' lateinischen Schriften aus dessen polnischer Zeit bemängelte (Seidel 2011: 215). Die Publikation von Kotarski wurde in Deutschland offensichtlich kaum rezipiert, was an der Sprachbarriere liegen mag.⁴

Im Jahre 1997 kam Kotarskis neue umfassende Monografie über die Danziger Gelegenheitsdichtung heraus, die das 18. Jh. umfasst: *Gdańska poezja okolicznościowa XVIII wieku*. Sie kann als Fortsetzung der Publikation von 1993 betrachtet werden. Der Autor befasst sich darin überwiegend mit deutschsprachigen Texten, denn im 18. Jh. haben die Nationalsprachen Latein als Lehr- und Kommunikationssprache verdrängt und im städtisch-bürgerlichen Milieu des Ostseeraums nahm die Rolle der deutschen Sprache zu (Kotarski 1997: 310). Zugleich nahm die Gelegenheitsdichtung im städtischen Milieu eine bescheidenere Stellung als bisher ein, während in Danzig historiographisches und juristisch-politisches Schrifttum in den Vordergrund trat (Kotarski 1997: 7). Dennoch haben sich aus dieser Zeit zahlreiche Dokumente der Gelegenheitsdichtung – von den Preisliedern auf Monarchen bis zu Stammbucheintragungen – erhalten, die Kotarski thematisch sowie nach gattungsspezifischen Merkmalen unterteilt und kommentiert. Er interessiert sich für den Anteil des polnischen Schrifttums an der Lokalkultur und betrachtet u. a. zwei von Johann Gottfried Gusovius (1735–1785) ins Deutsche übersetzte Oden des bekannten polnischen Schriftstellers Adam Naruszewicz (1733–1796), wobei er die Translationsmethode und die Treue der Übersetzung detailliert untersucht (Kotarski 1997: 79–89).

Aus der Feder von Edmund Kotarski stammt ebenfalls eine 1997 erschienene Geschichte des Danziger literarischen Lebens bis zum Ende des 18. Jh.s: *Gdańsk literacki (do końca XVIII wieku)*. In dieser Publikation wird die frühe Phase (bis zum 16. Jh.) knapp dargestellt. Ausführlich behandelt Kotarski die bereits in seinen bisherigen Arbeiten erörterte Problematik im 17. und 18. Jh. Er beschreibt in synthetischer Form das geistige Leben in Danzig, das sich in literarischen Schriften und in anderen Aktivitäten äußert, zeigt dessen Zentren sowie die für die städtische Kultur charakteristischen Formen des literarischen Schaffens, wie Loblied, Gelegenheitsdichtung, Kalender, religiöse Prosa u. a. Er informiert übersichtlich über deutsche und polnische Autoren und in dieser Hinsicht ist seine Literaturgeschichte eine Pionierarbeit. Man kann sich allerdings des Eindrucks nicht erwehren, dass Kotarski die zur Tradition der polnischen Literatur gehörenden Schriftsteller, wie insbesondere Johannes Dantiscus (1485–1548), in einem breiteren literaturhistorischen Kontext darstellt als die deutschen. Er war schließlich ein hervorragender Kenner der frühen polnischen Literatur. Die deutschen Schriftsteller werden von ihm überwiegend nur im Hinblick auf ihre Verbindungen mit Danzig erörtert. Immerhin beachtet Kotarski den hohen literarischen Rang von Opitz und erweitert gegenüber seiner früheren Publikation über die Danziger Gelegenheitsdichtung des 17. Jh.s (1997, 15–18) die biographischen Informationen über ihn. Insgesamt ist es ihm vortrefflich gelungen, die städtischen literarischen Traditionen, auch mit deren deutschen Komponenten, komplex zu beleuchten.

⁴ Durch die Publikationen Kotarskis wurden allerdings junge polnische Forscher, auch Germanisten, inspiriert, wie etwa der Warschauer Literaturwissenschaftler Piotr Kociumbas, der sich auf die Danziger Kantaten spezialisiert hat und mehrere Publikationen über die Danziger Gesangbücher vom 16. bis zum 19. Jh. herausgab.

Auch hat er in dem reich illustrierten Buch dem Leserkreis zahlreiche in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften erhaltene Dokumente vorgestellt.⁵

Ein wichtiger Schritt zur Erforschung der Literatur- und Kulturgeschichte der Stadt war die 1991 erschienene Monografie *Gdańsk w relacjach z podróży 1772–1918* von Jerzy Samp⁶ über die Darstellungen Danzigs in Reiseberichten zwischen 1772 und 1918. Die Studie entstand in den Jahren 1987–1989 im Rahmen des von Kotarski geleiteten Projekts „Polnische Reiseberichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“. Samp wählte für seine Studie eine aus historiographischer Sicht relevante Epoche: die Zeit vor und nach der Annexion Danzigs durch Preußen. Er untersuchte die Reiseberichte aus einem breiten Zeitraum von 146 Jahren und interessierte sich dabei auch für den Wandel des Reiseberichts als Gattung, deren Anfänge er in der antiken Literatur sah.

In Polen waren Reiseberichte bereits früher fester Gegenstand literaturhistorischer Forschung. Man hat sich besonders für die Beschreibungen Polens in den Werken fremder Autoren interessiert, doch seltener auch für die Bilder fremder Länder in polnischen Texten (Samp 1991: 5). Danzig wurde dabei nur am Rande betrachtet oder hinsichtlich seines Bildes in der polnischen Literatur untersucht. Samp befasst sich aber in seiner Arbeit auch mit fremden Reiseberichten und verzichtet programmatisch auf die nach seiner Ansicht „künstliche“ Einteilung in polnisches und fremdes Schrifttum (1991, 10). Er nennt trotzdem konsequent die nationale Zugehörigkeit oder die Herkunft der Autoren, was gewiss den biographischen bzw. historischen Kontext der analysierten Reiseberichte beleuchtet. Im Vordergrund der Betrachtungen steht das historische Danzig als Identitätsraum und das eigentliche Problem ist das „Bild Danzigs, das auf Grund der Summe von Einzelberichten entsteht“ (1991, 171). Samp interessiert sich für den Genius Loci der Stadt, das Ethos des Danzigers, die tradierten Stereotype über Danzig und seine Umgebung, aber auch für die Übernahme der Stadt durch Preußen und ihre Konsequenzen. In der Einleitung verweist er auf den Mangel an themenverwandten Publikationen und an bibliographischen Zusammenstellungen, er beklagt sich ebenfalls über den schwierigen Zugang zu den zerstreuten Texten, die zuweilen gar nicht erreichbar waren, und über die nicht kompletten Zeitschriften. Immerhin konnte er etwa hundert Reiseberichte auswerten, die meistens in der Presse oder als Bücher gedruckt wurden. Zuweilen wurden sie doppelt veröffentlicht: zunächst in der Presse und später, auch in bearbeiteter Form, als Buchpublikationen. Sie gehörten häufig zum Grenzbereich zwischen Literatur und Publizistik. Samp befasst sich mit der Struktur der untersuchten Texte und mit ihren gattungsspezifischen Eigenheiten. Er reflektiert ebenfalls die Tendenzen in der Reiseliteratur und konstatiert eine Veränderung dieser Gattung seit der Entwicklung der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt, die schnellere und kürzere Reisen ermöglichten und dazu führten, dass das Reisen selbst nun nicht mehr Gegenstand der Darstellungen war. An die Stelle der

⁵ Die Publikation von Kotarski verstand sich als der erste Teil der Reihe „Księga pisarzy gdańskich“ [Buch der Danziger Schriftsteller]. Sie wurde von dem deutschen Historiker, Kulturwissenschaftler und Übersetzer, Peter Oliver Loew, bis 1945 fortgesetzt, der an das Projekt Kotarskis graphisch und teilweise auch methodisch anknüpfte (2005). Die Geschichte des literarischen Lebens in Danzig ergänzte Anna Flisikowska (2011), die nur polnische Literatur nach 1945 behandelte.

⁶ Jerzy Samp (1951–2015) war Literaturwissenschaftler und Schriftsteller. Er stammte aus einer vor dem Krieg in Danzig ansässigen Familie. Mit seinen Publikationen (Essays und Erzählungen) hat er die lokale Erinnerungskultur in Danzig nach 1989 wesentlich geprägt.

Reisebriefe und -tagebücher sowie Erinnerungen und Memoiren traten nun lockere Formen wie „Eindrücke“, „Notizen“, „Aufzeichnungen“, „Reminiszenzen“, „Blätter“, „Bilder“, „Spazierfahrten“ und „Skizzen“ (Samp 1991, 85–86, 138).

Samp bemerkt noch eine weitere Veränderung der Reisebilder. Während die Autoren in der Zeit des Barock der Stadt übermäßig Lob spendeten, sind die Darstellungen von Danzig in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert durch Zurückhaltung gekennzeichnet. Die Autoren der Aufklärung waren weit davon entfernt, die Stadt zu idealisieren oder zu mythologisieren. Sie waren im Gegenteil darum bemüht, sachlich aufzuschreiben, was sie für beachtenswert hielten (Samp 1991: 93). In den 90er Jahren des 18. Jh.s finden sich auch Publikationen, die ein durchaus kritisches Bild von der Stadt vermitteln, wie etwa die 1794 anonym erschienenen *Briefe über Danzig*, die nach Samp einen „propreußischen, agitatorisch-propagandistischen Charakter“ (1991: 57) haben und mit der Inkorporation der Stadt durch Preußen zusammenhängen.

Da er mit sehr unterschiedlichen Texten (nach Gattung, Funktion und Motiv ihrer Entstehung) zu tun hat, ergibt sich für Samp die Frage nach den Grenzen der Objektivität. Er erklärt: „Die Wahrheit über Danzig und seine Umgebung [...] ist die Summe vieler subjektiver Meinungen und Beobachtungen. Je mehr Texte, desto näher sind wir der Wahrheit“ (Samp 1991, 93). Eine solche Einstellung entspricht den Prämissen des modernen verständigungsorientierten Diskurses. Dank der Einbeziehung fremder, darunter auch deutscher Texte stellt Samps Monografie in der polnischen Forschung zum Thema Danzig in der Literatur eine Pionierarbeit dar. Im vierten (und letzten) Teil der Arbeit befasst sich der Autor jedoch ausschließlich mit dem Bild der Polen aus der Perspektive der Reisenden. Dadurch überwiegt in seiner Arbeit letztendlich die polnische Problematik.

Auch die jüngeren Danziger Polonisten befassten sich mit der deutschen Literatur Danzigs. Janusz Mosakowski behandelte in seiner 2009 im Druck erschienenen Dissertation *Dzieje Gdańska w niemieckiej powieści historycznej XIX wieku* die Darstellungen Danzigs im deutschen historischen Roman des 19. Jh.s. Sein methodisches Konzept stützte sich auf Hugo Austs *Der historische Roman* (1994) sowie auf die Erkenntnisse von Michael Limlei und Hermann Sottong. Er analysiert 17 historische Romane von 1801 bis 1900, die die Geschichte der Stadt bis 1793 thematisieren. Unter den 14 von ihm untersuchten Schriftstellern ragt Ernst Wichert hervor, dessen Roman *Heinrich von Plauen* (1881) nach Mosakowski in dem Korpus das bedeutendste Werk ist. Der Autor der Abhandlung stellt u. a. fest, dass sich in den deutschen historischen Romanen über Danzig die Zeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jh.s der größten Popularität erfreut, gefolgt von der Epoche des Deutschen Ordens, wo besonders die Todesumstände des Bürgermeister Konrad Letzkow (um 1350–1411) literarisch verarbeitet wurden. Er datiert den Höhepunkt der historischen Belletristik über Danzig in die 80er Jahre des 19. Jh.s. Mosakowski bleibt bis heute seinen kulturhistorischen Interessen treu, hat wissenschaftliche Abhandlungen sowie literarische Texte über Danzig ins Polnische übertragen und damit die Kenntnisse der literarischen Traditionen in der Stadt gefestigt.⁷

⁷ 2017 erschienen in seiner Übersetzung beispielsweise die Erinnerungen von dem einst populären Danziger Schriftsteller Johannes Trojan: *Mój ojciec, kupiec. Opowieści i wspomnienia z dziewiętnastowiecznego Gdańska* [Mein Vater, der Kaufmann. Geschichten und Erinnerungen aus dem Danzig des 19. Jahrhunderts].

Die städtische Kulturgeschichte haben auch von den Danziger Polonisten inspirierte Dissertationen über das ehemalige Danziger Stadttheater zum Gegenstand.⁸ Die Abhandlung *O teatrze zawodowym w osiemnastowiecznym Gdańsku. Wokół gdańskiego afisza* (2009) von Piotr Kąkol ist dem Berufstheater (Wandertruppen) in Danzig von 1730 bis 1800 gewidmet. Die Eckdaten des untersuchten Zeitraums bestimmen künstlerische Ereignisse: am Anfang der Periode ist es der Umbau der Fechtschule zum Theater und an ihrem Ende die Eröffnung einer neuen Bühne und ein Jahr später die Entstehung eines ständigen Theaters. Mit reichhaltigen Quellen (Theaterzettel, Listen von Schauspielern, der handschriftliche Nachlass der Literarischen Gesellschaft, die Handschrift der Chronik von Johann Carl Rubach und alte Zeitschriften) korrigiert Kąkol Ergebnisse der früheren Forschung. Eine Fortsetzung seiner Theatergeschichte ist die Monografie *Historia Teatru Miejskiego w Gdańsku (1801–1841)* von Ewelina Damps, einer ausgebildeten Polonistin und Germanistin, die die Darstellungen der früheren deutschen Autoren über das Danziger Stadttheater in der ersten Hälfte des 19. Jh.s nutzt und um Analysen u. a. von publizistischen Texten und von Theaterzetteln erweitert.

Unsere Zusammenstellung zeigt den beachtenswerten Anteil der Danziger Polonistik an der Erforschung und Popularisierung der deutschen Literatur Danzigs. Der politische Umbruch von 1989 in Polen hat der Forschung Autonomie und Freiheit gebracht und Studien zur regionalen wie zur lokalen deutschen Kultur ermöglicht. Der Dialog der Danziger Polonistik mit der deutschen Forschung war und ist eher beschränkt, u. a. weil alle hier angeführten Publikationen auf Polnisch erschienen sind – sie sind auch selten oder zum Teil gar nicht in deutschen Bibliotheken zu finden. Diese Arbeiten waren jedoch für die Erinnerungskultur der heutigen Danziger von Bedeutung und haben die gegenwärtige lokale Identität mitgeprägt.

Literatur

- Aust, Hugo (1994): *Der historische Roman*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Cieśla, Michał (1969): *Działalność i rola polityczna katedr filologicznych Politechniki Gdańskiej w latach 1925–1944* [Wissenschaftliche Tätigkeit und politische Rolle der philologischen Lehrstühle an der Danziger Technischen Hochschule in den Jahren 1925–1944], Gdańsk.
- Damps, Ewelina (2015): *Historia Teatru Miejskiego w Gdańsku (1801–1841)*. [Die Geschichte des Stadttheaters in Danzig (1801–1841)]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Dworzackowska, Jolanta (1962): *Dziejopisarstwo gdańskie do połowy XVI wieku* [Die Danziger Geschichtsschreibung bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts]. Gdańsk: Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Wydział I. Nauk Społecznych i Humanistycznych.
- Flisikowska, Anna (2011): *Gdańsk literacki. Od kontrolowanego do wolnego słowa (1945–2005)* [Das literarische Danzig. Von dem kontrollierten bis zum freien Wort (1945–2005)]. Gdańsk: „Mestwin”; Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna im. Josepha Conrada-Korzeniowskiego.

⁸ Den Forschungen zum deutschsprachigen Theater in Danzig ist in dem Band ein anderer Aufsatz gewidmet. Hier wird nur kurz auf die an der Universität entstandenen polonistischen Doktorarbeiten verwiesen.

- Kąkol, Piotr (2009): *O teatrze zawodowym w osiemnastowiecznym Gdańsku. Wokół gdańskiego afisza* [Über das Berufstheater im Danzig des 18. Jahrhunderts. Rund um den Danziger Theaterzettel]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Kociumbas, Piotr (2009): *Słowo miastem przepojone. Kantata okolicznościowa w osiemnastowiecznym Gdańsku*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Kotarski, Edmund (1993): *Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku* [Danziger Gelegenheitsdichtung des 17. Jh.s]. Gdańsk: Instytut Bałtycki.
- Kotarski, Edmund (1997): *Gdańska poezja okolicznościowa XVIII wieku* [Danziger Gelegenheitsdichtung des 18. Jh.s]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Kotarski, Edmund (1985): *Muza gdańska Janowi Sobieskiemu 1673–1696* [Die Danziger Muse dem Johann Sobieski 1673–1696]. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Loew, Peter Oliver (2005): *Gdańsk literacki (1793–1945)* [Das literarische Danzig (1793–1945)]. Gdańsk: Wydawnictwo „Mestwin“.
- Mosakowski, Janusz (2009): *Dzieje Gdańska w niemieckiej powieści historycznej XIX wieku* [Danzigs Geschichte im deutschen historischen Roman des 19. Jh.s]. Pruszcz Gdański: Firma Fotograficzno-Poligraficzna AGNI.
- Mosakowski, Janusz (2018): O innych źródłach inspiracji Franciszka Fenikowskiego. In: Janusz Mosakowski, Bartosz Dąbrowski, Radosław Młynarczyk, Artur Nowaczewski (Hg.): *O Gdańsku literackim 1945–2015. Archeologia miejsca, palimpsesty historii*. Gdańsk: Fundacja Terytoria Książki. 47–58.
- Nowak, Zbigniew (1994): Edmund Kotarski, Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku, Gdańsk 1993, ss. 434, nlb. In: *Rocznik Gdański*. 54 (1) 204–208.
- Samp, Jerzy (1991): *Gdańsk w relacjach z podróży 1772–1918* (= Zeszyty naukowe Uniwersytetu Gdańskiego. Rozprawy i monografie 152). Gdańsk: UG.
- Schopenhauer, Johanna (1959): *Gdańskie wspomnienia młodości* [Jugendleben und Wanderbilder]. Przełożył i objaśnił Tadeusz Kruszyński. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Seidel, Robert (2011): Von Atheisten und nüchternen Prinzessinnen: Martin Opitzens Schriften auf Angehörige des polnischen Königshauses. In: Ralf Bogner, Ralf Georg Czapla, Robert Seidel, Christian Zimmermann (Hg.): *Realität als Herausforderung: Literatur in ihren konkreten historischen Kontexten. Festschrift für Wilhelm Kühlmann zum 65. Geburtstag*. Berlin, New York, NY: De Gruyter, 211–232.
- Stekelenburg, Dick van (1988): *Michael Albinus „Dantiscanus“ (1610–1653). Eine Fallstudie zum Danziger Literaturbarock* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 74). Amsterdam: Rodopi.
- Taraszkiewicz, Beata (1997): *„Gedaniana” w dorobku wydawniczym Polski w latach 1945–1985*. Toruń: Wydawnictwo Adam Marszałek.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.11>**Ewelina Damps**

(Uniwersytet Gdański, Wydział Filologiczny/ Universität Gdańsk, Philologische Fakultät)

<https://orcid.org/0000-0002-4924-2997>

Forschungen polnischer Wissenschaftler zum deutschsprachigen Theater in Danzig

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht die polnische Forschung zum deutschsprachigen Theater in Danzig. Solche Studien wurden in Danzig sowohl von Polonisten und Theaterwissenschaftlern als auch von Germanisten, Anglisten und Skandinavisten durchgeführt. Der Artikel hat zum Ziel, den Forschungsstand und die Forschungsperspektiven aufzuzeigen.

Schlüsselwörter: Stadttheater in Danzig, Wanderbühnen, polnische Theaterwissenschaft

Research of Polish scholars on the German-language theatre in Gdansk. The main subject of this article is the Polish research on the German-language theatre in Gdańsk. Similar studies in Gdańsk have been conducted so far by Polish, German, English and Scandinavian language and literature scholars, as well as theatre scholars. The article aims at presenting the state of research and research perspectives.

Keywords: Municipal Theatre in Gdańsk, wandering theatre groups, polish theatre studies

Als eine an der Weichselmündung günstig gelegene und sich besonderer Privilegien erfreuende Hafenstadt spielte Danzig/Gdańsk seit dem ausgehenden Mittelalter eine besondere Rolle in Europa. In der *Respublica Poloniae* war Danzig die reichste und größte Stadt, auch seine spätere Geschichte schon als Teil des preußischen und später des deutschen Staates bestätigt die politische, wirtschaftliche, touristische, und – was daraus folgt – auch kulturelle Bedeutung der Stadt. Ein Beweis dafür ist die Entwicklung des Theaters in Danzig. Die Geschichte dieses Theaters hat ihren Ursprung im 15. und 16. Jh. und weckte schon das Interesse von deutschen Historikern, die ihre Forschungen noch vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichten, z. B. von Ernst August Hagen, Johannes Bolte und Gotthilf Löschin. Die Studien von Hagen und Löschin behandelten das Thema sehr allgemein und sind dadurch lückenhaft. Bolte berücksichtigte zwar nur die ersten Jahrhunderte des Theaterwesens in Danzig, wies aber auf bedeutsame Archivalien hin, die er meist trefflich interpretierte. Auf seiner Studie basierte Gerda Gross, als sie ihre Doktorarbeit *Das Danziger Theater in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (1939) schrieb. Sie erweiterte die Arbeit von Bolte um die Analyse einiger neuer Dokumente.

Die umfangreichste historische Darstellung des Theaterlebens in Danzig wurde von Otto Rub, einem Schauspieler dieses Theaters, verfasst. Rub verpflichtete sich, die Tätigkeit des Stadttheaters zu dessen hundertjährigem Jubiläum, das am dritten August 1901 gefeiert wurde, zusammenzufassen. Seine Bearbeitung, die sich mit der Zeitperiode zwischen 1615 und 1893 beschäftigt, enthält jedoch viele Fehler, die das Gesamtbild verzerren und weitere Recherchen erheblich erschwerten. Eine wertvolle Ergänzung der Forschung ist eine umfassende Studie von Bruno Thomas Satori-Neumann, die sich ausschließlich den Theateraufführungen aus Elbing widmet. Die erste Theatergruppe, die in Danzig blieb und eine feste Bühne gründete, die Theatergesellschaft Geschwister Schuch, verfügte nämlich über eine Konzession für die Theatertätigkeit in West- und Ostpreußen: „Das Privilegium für die Geschwister Schuch“, erteilt am 3. Januar 1788 (Satori-Neumann 1936: 61). Sie spielte dementsprechend nicht nur in Danzig, sondern auch in Elbing, Marienwerder, Posen, Breslau und Königsberg.

Erwähnenswert ist auch die Studie *Das Danziger Theater und sein Erbauer Carl Samuel Held* von Waldemar Krause aus dem Jahre 1936, der sich sowohl zur Fechtschule (dazu später mehr), als auch zum ersten Theatergebäude am Kohlenmarkt und dessen Erbauer äußerte.

Zu den neueren und gegenwärtigen polnischen Erforschern der Danziger Theatergeschichte gehören folgende Wissenschaftler (alphabetisch geordnet): Jan Ciechowicz, Zenon Ciesielski, Ewelina Damps, Piotr Kałkol, Edmund Kotarski, Jerzy Limon, Zbigniew Raszewski, Anna Świdorska und Tadeusz Witczak. Sie beschrieben seit den 1950er Jahren vor allem die Beziehungen zwischen dem deutschen Theater in Danzig und dem polnischen Theater und konzentrierten sich dabei entweder auf einzelne Theatergruppen oder auf wichtige Ereignisse aus dem Danziger Theaterleben. Auf diese Weise entstand übergreifendes, wenn auch noch nicht vollständiges Bild von der Geschichte der Danziger Bühne.

1. Forschung zum Wandertheater im 16. und 17. Jh.

Hauptsächlich drei polnische Wissenschaftler, Tadeusz Witczak, Edmund Kotarski und Jerzy Limon, behandelten das Thema der Geschichte des Danziger Theaters im 16. und 17. Jh.

Tadeusz Witczak, Literaturwissenschaftler (Skandinavist) an der Universität in Posen (UAM), veröffentlichte im Jahr 1959 die Studie *Teatr i dramaty staropolski w Gdańsku*. Im 15. und 16. Jh. wurden nur Turniere, Tänze und Gelegenheitsveranstaltungen von verschiedenen Bruderschaften veranstaltet. Im 16. Jh. fanden die Aufführungen sowohl auf den Straßen als auch in dazu adaptierten Gebäuden statt, u. a. in der Fechtschule. Witczak ging davon aus, dass Wandertheatergruppen aus England und aus Deutschland im Danzig des 16. Jh.s auftraten. Als erste kam im Jahre 1587 die englische Gruppe (Witczak 1959: 9). Der Autor beschrieb das Schaffen polnischer Autoren (Witczak 1959: 30–64) und den Aufenthalt von Luisa Maria Gonzaga, der Ehefrau von Władysław IV., im Jahr 1646 in Danzig, wo in der Fechtschule eine Oper für sie aufgeführt wurde (Witczak 1959: 68–80).

Edmund Kotarski, Polonist an der Universität Gdańsk, betonte die Bedeutung der Stadtbewohner und des Stadtrates in Gdańsk für die Entwicklung der Kultur und des Theaters (Kotarski 1988: 8). Ferner wies er irrtümlich darauf hin, dass die erste Fechtschule, in der Aufführungen gespielt wurden, bereits Ende des 16. Jh.s eröffnet wurde, um 1600 entstand

die nächste Fechtschule, die 1635 von Logen oder Galerien umgeben und mit einem Dach bedeckt wurde. Theateraufführungen fanden auch im Gymnasium in Gdańsk statt. Anlässe zu Auftritten boten sowohl der Karneval (Februar/März) als auch der Dominikaner Markt, der in der Regel jährlich vom fünften August bis Ende August stattfand. Wie Kotarski feststellte, traten wandernde Theatergruppen aus England, Holland und Deutschland in Gdańsk auf, die vom Stadtrat für einige Tage (meist 8–14 Tage, einige Gruppen blieben länger, d. h. 6 bis 8 Wochen) ein Privileg für die Auftritte bekamen (Kotarski 1988: 8–9). Er listete die Leiter bestimmter Ensembles und die Daten ihrer Auftritte sowie teilweise ihr Repertoire auf. Unter den deutschen Künstlern erwähnte er die Truppe von Karl Andreas Pauli aus Hamburg, die 1669 für den Dominikaner Markt nach Gdańsk kam und einige Monate blieb. Die Gruppe war bekannt für ihre Auftritte in Deutschland, in der Schweiz und in Schweden (Kotarski 1988: 9). Die Besuche der ausländischen Wandertheater ermöglichen den Zuschauern, Repertoire und Künstler von internationalem Rang kennen zu lernen. Kotarski betonte auch die Bedeutung des literarischen Lebens in Gdańsk für die Entwicklung des lokalen polnischen Theaters.¹ Die Autoren griffen nach solchen literarischen Gattungen wie Moralität, Mysterien, Dialoge oder Oper und nach biblischen sowie antiken Themen. Kotarski hob ferner die Rolle des Jesuitentheaters hervor.

Jerzy Limon, Anglist, Literatur- und Theaterwissenschaftler an der Universität Gdańsk, Vorsitzender der Stiftung *Theatrum Gedanense* und seit 2008 Direktor des Danziger Shakespeare-Theaters, untersuchte die Auftritte der englischen Wandertheatertruppen in Danzig zwischen 1601–1619 und 1636–1655. Die Ergebnisse seiner Forschung veröffentlichte er sowohl in einzelnen Artikeln in *Pamiętnik Teatralny* als auch in seiner Monographie *Gentlemen of a Company. English Players in Central and Eastern Europe 1590–1660* (1985), dem Artikel „Zapomniana rocznica 400-lecia pierwszej wizyty aktorów angielskich w Gdańsku“ von 1988 sowie in der ein Jahr später erschienenen Monographie *Gdański teatr elżbietański*. Auf der Basis der erhaltenen Dokumentation konnte er sowohl die Rollenbesetzung wie auch das Repertoire erforschen. Auch laut Limon war der jedes Jahr im August stattfindende Dominikaner Markt ein wichtiger Anlass für Theaterauftritte. Limon wies jedoch darauf hin, dass die Theatergruppen aus dieser Zeit eine große Rotation von Schauspielern auszeichnete und dass sich in dem Fall keine festen Schauspielergesellschaften identifizieren lassen. Thema seiner Studie war auch das im 17. Jh. erbaute Gebäude in Danzig, die sogenannte Fechtschule, die vor allem den Schauspielern zur Verfügung stand. Als Muster für die Fechtschule diente das Fortune Theatre in London, d. h. das Konzept der offenen, elisabethanischen Bühne wurde in Danzig direkt übernommen. Limon verglich die beiden Theatergebäude miteinander im Hinblick auf ihre Architektur. Diese Fechtschule war laut Limon das erste öffentliche Theater in Polen und eines der ersten in Mitteleuropa (Limon 1977: 148).

¹ Folgende literarische Werke wurden im Artikel von Kotarski genannt: „Tragedyja ucieszna albo kome-dyjka dworska o pijanicy, co królem był“; „Tragedyja o bogaczu i Łazarzu z Pisma Świętego wyjęta i nowo wierszem opisana polskim. Jaśnie Wielmożnemu Senatowi Gdańskiemu dedykowana i przypisana in honorem roku 1643 miesiąca stycznia dnia 22“; „Historyja o starem i młodem Tobijaszu“.

Witzak, Kotarski und Limon bahnten so den Weg für weitere Studien. Sie erwähnten ebenfalls deutschsprachige, niederländische und schwedische Wandertheatertruppen. Deren Geschichte wurde bisher nicht erforscht und harrt noch der Aufarbeitung.

Erwähnenswert ist auch Jerzy Marian Michalak, Pianist, Dirigent, Pädagoge, der unter dem Titel „Nowe spojrzenie na gdański ‚teatr elżbietański‘ i jego budowniczego“ im Jahr 2000 eine Kontroverse mit Jerzy Limon und zugleich auch mit Edmund Kotarski veröffentlichte. Er bezog sich auf unpräzise Datenangaben von Limon und bewies, dass die ersten Wandertheater in der alten Fechtschule auftraten, deren Entstehungsdatum unbekannt ist: Es lässt sich nur feststellen, dass der Eigentümer seine Einnahmen in der Mitte der 90er Jahre des 16. Jh.s in der Stadtkasse verbuchte. Die neue Fechtschule wurde laut Michalak erst 1635 von Jakob van dem Block erbaut und es ist dieses Gebäude, das ein Stich von Peter Willer (1650)² darstellt. Seine Forschung bestätigt zudem den Aufenthalt von Maria Antonina Gonzaga in Danzig im Jahre 1646, an dem andere Wissenschaftler zweifelten.

Jerzy Marian Michalak ist auch der Autor einer Publikation mit dem Titel *Od Förstera do Frühlinga. Przyczynki do dziejów życia muzycznego i teatralnego dawnego Gdańska* aus dem Jahr 2009. Auf Deutsch erschienen seine *Aufsätze zur Musik- und Theatergeschichte Danzigs vom 17. bis zum 20. Jahrhundert* einige Jahre später. Michalak konzentriert sich überwiegend auf Musiker, auf ihr Leben und Wirken, zugleich berührt er das Thema der Theaterkonzerte und der Opern, insbesondere der italienischen, die auf der Danziger Bühne präsentiert wurden. Er erarbeitete sogar die Spielpläne der Konzerte, wodurch eine breite Repertoireübersicht entstand.

2. Das Theater im 18. Jh. im Spiegel der Theaterzettel

Eine neue Forschungsperspektive eröffnete Piotr Kałol, der in seiner Dissertation die Tätigkeit dieses Berufstheaters (Wandertruppen) in Danzig anhand der Theaterzettel untersuchte. Seine wissenschaftlich gründlich fundierte Abhandlung besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil charakterisierte er die Ereignisse aus der Geschichte des Danziger Theaters von 1730 bis 1800. Der erste Theaterzettel aus dem 18. Jh. stammt nämlich aus dem Jahr 1730 und enthält die Ankündigung der Aufführung „auf einem ganz neuen Theatro“ (Kałol 2009: 17), d. h. in der modernisierten Fechtschule.

Die ausgewerteten Theaterzettel boten die Möglichkeit, einen Abriss der Geschichte des Theaterlebens in Danzig darzustellen. Einige deutsche Wandertheatertruppen besuchten Danzig im 18. Jh. regelmäßig und spielten in der Fechtschule. Gemeint sind die Gruppen von Martin Müller und Johann Carl Kreutzer, Konrad Ernst Ackermann, Carl Theophil Döbbelin, Franz Schuch dem Älteren und dem Jüngeren sowie Caroline Schuch. Vier Theaterzettel veranschaulichen die Wirkung des Danziger Goldschmidts Johann Carl Dietrich als Theaterimpresario. Kałol beschäftigte sich außerdem mit der Tätigkeit des Puppenspieltheaters, das im 18. Jh. in Danzig wirkte. Den zweiten Teil seiner Dissertation widmete er dem

² Der Stich wurde zum ersten Mal im Werk *Der Stadt Dantzick historische Beschreibung* von Reinhold Curicke aus dem Jahr 1687 reproduziert.

Theaterzettel selbst, d. h. dessen Rolle als Informationsträger im Stadtraum. Er berücksichtigte dabei solche Aspekte wie Stadtbehörde, Zensur, Druck und Austragen der Anzeigen. Kąkol berührte auch methodische Probleme, wie etwa die Fehldatierung der Theaterzettel, insbesondere aus der zweiten Hälfte des 18. Jh.s. Darüber hinaus besprach er die inhaltliche Struktur und ihre Entwicklung im Laufe der Zeit. Die Dissertation wurde durch zwei Anhänge ergänzt: Der erste enthielt das Repertoire der in Danzig spielenden Wandertheater, der zweite (auf einer CD) umfasste eine Aufstellung der Danziger Theaterzettel aus dieser Zeitperiode (insgesamt 665 Exemplare) und bildete zugleich den wesentlichen Teil von Kąkols Forschung. Diese Studie zeichnete sich durch ihren innovativen Charakter und eine detaillierte, gründliche Analyse der überlieferten Artefakte aus. Seine Problemstellung ermöglichte es Kąkol, das vorhandene Quellenmaterial mit älteren deutschsprachigen Forschungen kritisch zu vergleichen.

3. Das Theater im Danzig unter Preußens Oberherrschaft

„Der Vater der polnischen Theaterwissenschaft“ Zbigniew Raszewski veröffentlichte 1955 seine Monographie *Z tradycji teatralnych Pomorza, Wielkopolski i Śląska* (1955). Er verdeutlichte den polnischen Lesern den damals aktuellsten Stand der Wissenschaft über die Wirkung des polnischen Theaters auf diesem Gebiet und bezog sich dabei auf die Gastauftritte der polnischen Theatergruppen von Józef Nowicki (1793), Tomasz Truskolaski (1797), Le Doux (1804) und Bogusławski (1811). Übrigens waren die Theaterzettel der Auftritte von Nowicki und Truskolaski schon im Jahr 1955 bekannt. Als Nächstes beschrieb Raszewski das Gastspiel des Polnischen Theaters aus Posen in Zoppot in den Jahren 1892–1894 und in Danzig im Jahr 1893. Ferner beschäftigt er sich mit dem polnischen Amateurtheater in Danzig aus der 2. Hälfte des 19. Jh.s – gemeint ist hier der Verein „Ogniwo“ [Kettenglied] (Raszewski 1955: 85–91).

Raszewski war ein Wegbereiter für die spätere, noch gründlichere Erforschung des polnischen Theaters in den damals deutschen Gebieten. Seine Vorliebe für Theaterforschung, die sorgfältige Analyse kleinster Details und ein zugänglicher Schreibstil prägten die nächste Generation polnischer Theaterwissenschaftler.

1967 erschien noch der bedeutende Beitrag „Teatr Bogusławskiego w Gdańsku. Odszukane afisze baletu (1804) i zespołu dramatycznego (1811)” von Zenon Ciesielski und Anna Świdorska. Er beschäftigt sich mit den wiedergefundenen Theaterzetteln von den Ballettauführungen der Truppe des Herrn Le Doux und den Aufführungen der Truppe von Wojciech Bogusławski in Danzig. Der Ballettmeister Le Doux aus Warschau gab vermutlich 10 Auftritte in Danzig, die Theaterzettel bestätigen sieben von ihnen. Wahrscheinlich dauerte sein Aufenthalt in der Stadt mindestens zwei Monate – vom 18. Juni bis zum 18. August 1804. Von Bogusławskis Auftritten sind vier Theaterzettel erhalten geblieben. Bemerkenswert ist, dass sie in drei Sprachen gedruckt wurden: Polnisch, Französisch und Deutsch.

Zur weiteren Entwicklung der wissenschaftlichen Erforschung der lokalen Bühne trug vor allem Jan Ciechowicz, ein Polonist und Theaterwissenschaftler der Universität Gdańsk bei. Ciechowicz konnte selbst zwar kein Deutsch, er ermunterte aber andere Wissenschaftler zu diesen

Forschungen und übernahm die Redaktion bedeutender wissenschaftlicher Veröffentlichungen zu dem Thema. 1988 erschien der Sammelband *Gdańsk teatralny. Historia i współczesność* unter seiner Redaktion in Zusammenarbeit mit Halina Kasjaniuk. Über die Geschichte des Danziger Theaters wurden in dem Band drei Artikel publiziert: darunter die zwei bereits besprochenen von Edmund Kotarski und Jerzy Limon. Der dritte ist „Życie teatralne w Gdańsku 1815–1920“ von Bogdan Czyżak, einem Literaturhistoriker aus Danzig. Er stellte ein fragmentarisches Bild der Danziger Bühne dar und ging dabei von den Auftritten der polnischen Künstler in Danzig aus, z. B. von Nowicki (1792), Truskolaski (1797), Bogusławski (1811) und Eugeniusz Majdrowicz (1892). Darüber hinaus beschrieb er die Geschichte des polnischen Amateurtheaters der Vereine „Ogniwo“ und „Jedność“ [Einheit] (Czyżak 1988: 32–36). Ohne große Erklärung begann Czyżak die Darstellung der Geschichte der deutschen Bühne mit dem Jahr 1815 und mit der Direktion von Daniel Huray, obwohl die deutsche Bühne am Kohlenmarkt bereits 1801 eröffnet wurde. Er äußerte sich in seinem Artikel kurz zu jeder Direktion dieser Bühne. Sein besonderes Interesse weckte sowohl die langjährige Theaterleitung durch Friedrich Genée (1841–1855) als auch die nicht verwirklichten Baupläne eines neuen Theatergebäudes in Danzig, das zum 100-jährigen Bestehen des Theaters erbaut werden sollte. Er bezog sich hier auf die Broschüre von Carl Fuchs *Die Danziger Theaterfrage an der Wende des Jahrhunderts* aus dem Jahr 1899. Anstelle eines neuen Theaters wurde aber die Technische Hochschule in Danzig erbaut. Czyżak basierte auf den früheren Bearbeitungen von Witczak, Raszewski und Rub, ohne weitere eigene Studien durchzuführen. Er betonte den provinziellen Charakter dieser Bühne sowie das immer niedrigere Niveau des Repertoires:

Das Stadttheater driftete, vor allem seit der Einigung Deutschlands in eine feindliche, vom Chauvinismus geprägte Isolation ab. Solange der universelle Trend der alten Kultur der Stadt Gdańsk lebendig war, war die Bühne offen für neue Muster. Die Provinzialisierung des Theaters spiegelte sich in der Tatsache wider, dass es seine anachronistische Mehrzweckformel bis zum Ende seiner Existenz beibehielt, sowie in seiner fortschreitenden künstlerischen Bedeutungslosigkeit. Die lange Abwesenheit des Polnischen als Ergebnis der falschen Ansicht über den Fortschritt der Germanisierung in Gdańsk war ein irreparabler Schaden. Im Widerspruch dazu stand die sehr lebendige polnische Theaterbewegung der 70er Jahre und der folgenden Jahrzehnte. Zu diesem Zeitpunkt war Gdańsk jedoch bereits zu einer Arena für einen rücksichtslosen Kampf gegen die polnische Wesensart geworden, die einst die treibende Kraft ihrer kulturellen Entwicklung war (Czyżak 1988: 43) [Übersetzung: Ewelina Damps].

Um zu Jan Ciechowicz zurückzukehren: Als Experte für das Theater des 19. Jh.s untersuchte er die Beziehungen zwischen dem Theater in Danzig und dem polnischen Theater in dieser Zeit. In seiner Monographie *Myslenie teatrem* hebt sich das Kapitel „Das Theater in Danzig und seine Umgebung“ heraus, wo er u. a. die Thesen eines früheren Artikels von Zbigniew Raszewski über die Auftritte der Theatertruppe Wojciech Bogusławskis im Jahre 1811 in Gdańsk weiterentwickelte. Ciechowicz griff nach einigen neuen Details und Interpretationsversuchen, darunter nach dem *Rocznik Teatru Narodowego Księstwa Warszawskiego* und der *Gazeta Warszawska*. Er beschäftigte sich damit erneut mit dem von Bogusławski vorgeschlagenen Repertoire und seinen Auftritten in Danzig. Der Schreibstil von Ciechowicz zeichnet sich durch erzählerische Leichtigkeit und eine zuverlässige Analyse von Fakten aus. Ciechowicz' breites Spektrum an Theaterkenntnissen erlaubte es ihm auch, Zusammenhänge zwischen dem polnischen und deutschen Theater aufzuzeigen.

Aus Anlass des zweihundertjährigen Jubiläums des Danziger Stadttheaters erschien im Jahr 2004 unter der Redaktion von Jan Ciechowicz der Sammelband *200 lat teatru na Targu Węglowym w Gdańsku*, dessen Kapitel die Überschriften tragen: Probleme der Architektur, Wo soll man nach Quellen suchen?, Beginn und Entwicklung, Schwieriges Erbe, Gedächtnis und Dauern, Um *Hanemann*, und Bilder und Menschen. Das letzte Kapitel ist eine Sammlung von Illustrationen, die von Małgorzata und Mieczysław Abramowicz für eine Ausstellung ausgewählt wurden. Zur Zusammenarbeit lud Ciechowicz Experten aus dem Bereich der Theaterarchitektur (Hans-Peter Bayerdörfer, Robert Hirsch, Andrzej Prusiewicz, Elżbieta Ratajczak-Piątkowska, Jakub Szczepański, Lech Kadłubowski, Stanisław Fiszer), Mitarbeiter der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) in Gdańsk (Maria Babnis), des Staatsarchivs in Gdańsk (Katarzyna Komsta) sowie der Freien Universität Berlin (Dagmar Walach), Theater-, Literatur- und Musikwissenschaftler (Piotr Kąkol, Mieczysław Abramowicz, Małgorzata Leyko, Jerzy Marian Michalak, Peter Oliver Loew, Katarzyna Prykowska-Michalak, Katarzyna Weiss, Stephan Wolting, Bogusław Drewniak, Hanna Dyktyńska, Andrzej Wirth, Joanna Chojka) und den damaligen Leiter des Theaters Wybrzeże Maciej Nowak ein.

Die Publikation, die eine Konferenz zusammenfasste, warf ein neues Licht auf die Forschung und eröffnete ihr weitere Perspektiven. Architekturoxperten verglichen das 1801 am Kohlenmarkt eröffnete Theaterhaus mit anderen Projekten aus dieser Zeit sowie mit Folgeprojekten aus den Jahren 1935 und 1967 und versuchten, das von Carl Samuel Held erbaute Gebäude als Ort öffentlicher Veranstaltungen zu interpretieren. Vertreter der Institutionen, die Theaterarchivalien aufbewahren, wiesen auf vorhandene Quellen hin, wie z. B. auf die Sammlung von Theaterzetteln oder die Theatersammlung von Walter Unruh an der Freien Universität Berlin, die noch neue Forschungsmöglichkeiten bieten. Mieczysław Abramowicz und Małgorzata Leyko versuchten, die Ereignisse vom dritten August 1801, dem Tag der Eröffnung des Theaters, im Detail zu rekonstruieren. Der Artikel von Jerzy Marian Michalak enthielt eine detaillierte Untersuchung des Opern- und Ballettrepertoires zur Zeit der Direktion Friedrich Genées (1841–1855). Darüber hinaus erschienen Referate über literarische Texte, etwa über Max Halbe, und den Einfluss der politischen und nationalen Situation der Freien Stadt Danzig auf das Theater (1920–1939).

Dank dem Engagement von Ciechowicz enthält auch die *Encyklopedia Gdańska* Einträge über das Danziger Theaterleben. Zu ihren Autoren gehören: Piotr Kąkol, Ewelina Damps, Eliza Szymańska und Jan Ciechowicz (nach 1945).

In meiner Dissertation *Historia Teatru Miejskiego w Gdańsku (1801–1841)* von 2015 habe ich die ersten 40 Jahre des ständigen Theaters in Danzig untersucht. Die Monographie besteht aus drei Kapiteln, die chronologisch angeordnet sind. Zuerst habe ich die ersten Wirkungsjahre dieses Theaters besprochen, und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Architektur, der Entstehung des neuen Theatergebäudes und aller wichtigen Ereignisse sowie der hervorragenden Schauspieler unter den Direktionen von Carl Steinberg und Jean Bachmann. Das nächste Kapitel ist der Versuch einer Charakteristik der ‚besonderen Ehe‘ zwischen Kunst und Politik, d. h. des Einflusses der Franzosen auf das Repertoire und die Wirkung des Theaters in der ersten Freien Stadt Danzig (1807–1814). Das dritte Kapitel enthält Informationen über die Zeit, in der die Direktoren ziemlich häufig wechselten und die ökonomische

Situation des Theaters keine Verbesserungen ankündigte.³ In diesem Teil der Dissertation habe ich folgende Themen besprochen: den technischen Zustand des Theaters, die Entwicklung der Presse und der Theaterkritik, die Dramatikerinnen im Danziger Theaterrepertoire.

4. Forschungen über das Theater in der Freien Stadt Danzig

Zenon Ciesielski publizierte 1969 seine Arbeit *Teatr polski w Wolnym Mieście Gdańsku 1920–1939*, in der er alle Orte, die von polnischen Amateurtheatern als Theater Bühnen benutzt wurden, sowie die einzelnen Gruppen und ihre Tätigkeit charakterisierte. Ferner besprach er die Gastauftritte polnischer Künstler in Danzig, u. a. des Nationaltheaters aus Thorn (das mehrmals spielte), des Polnischen Theaters aus Posen, der Wanderoper aus Warschau, des Theaters Reduta, die Zusammenarbeit mit dem Theater in Bromberg und in Gdingen. Der Anhang enthält eine Liste von insgesamt 349 Theateraufführungen und 149 Gastspielen. Ciesielski betonte den starken Widerstand der städtischen Behörden gegen diese Gastspiele und zugleich das Interesse seitens der deutschen Einwohner.

Im Jahr 2003 veröffentlichte der in Polen ansässige deutsche Literaturwissenschaftler Stephan Wolting seine Habilitation *Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des Zweiten Weltkriegs*. Er behandelt darin zuerst kurz das kulturelle Leben in Danzig, danach die Frage des Eigentums des Theatergebäudes und das Wilhelmstheater (eine Unterhaltungsbühne), konzentriert sich aber auf das Danziger Stadttheater (ab 1935 Staatstheater) und dessen Repertoire. Darauf folgt ein rund 50 Seiten langer Teil zum Personal am Danziger Stadttheater. Aufschlussreich sind Woltings Ausführungen über die Zoppoter Waldoper und seine Interpretation der Dokumente aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin, denn diese geben Aufschluss über die Finanzierung der Waldoper durch das Deutsche Reich seit den 1920er Jahren. Die Arbeit enthält noch einen Anhang mit dem Spielplan des Stadttheaters zwischen 1918 und 1944. Woltings Habilitation stieß leider auf starke Kritik. So wies der deutsche Historiker Peter Oliver Loew u. a. auf Fehler hin, die ihren Wert herabmindern (Loew 2006: 309–314).

5. Forschungsdesiderate

Trotz vieler wissenschaftlicher Arbeiten über das Danziger Theater lassen sich immer noch Themenbereiche aus der Geschichte dieser Bühne entdecken, die es wert sind, ausführlichen, wissenschaftlichen Studien unterzogen zu werden. Dazu gehören: Auftritte der deutschsprachigen, niederländischen und schwedischen Wandertheatertruppen im Danzig des 16. und 17. Jh.s und die Ereignisse aus der Geschichte des Theaters von 1841 bis 1918. Sinnvoll wäre

³ Zu den Direktoren gehörten Bernhard Kohler (1819–1820), Adolph Schröder (1820–1831), Johann Huray (1831–1834), Eduard Dohring (1834–1836), August von Zieten (1836–1837), Anton Hübsch (1837–1838) und Gustav Heinrich Leopold Laddey (1838–1841).

es, eine weitere und detaillierte Erforschung der Geschichte dieses Theaters nach dem Jahr 1918 durchzuführen. Obgleich sich das Theater in Danzig unter den Wissenschaftlern einer großen Beliebtheit erfreute, bleibt also noch einiges zu tun.

Literatur

- Bolte, Johannes (1895): Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert. In: *Theatergeschichtliche Forschung*. 12. Hamburg, Leipzig: Leopold Voss.
- Ciechowicz, Jan (2000): Bogusławski w Gdańsku [Bogusławski in Danzig]. In: ders.: *Myslenie teatrem* [Mit dem Theater denken]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 257–270.
- Ciechowicz, Jan (Hg.) (2004): *200 lat teatru na Targu Węglowym w Gdańsku* [200 Jahre Theater am Kohlenmarkt in Danzig]. Gdańsk: Nadbałtyckie Centrum Kultury, Uniwersytet Gdański.
- Ciechowicz, Jan / Kasjaniuk, Halina (Hg.) (1988): *Gdańsk teatralny. Historia i współczesność* [Theatralisches Danzig. Geschichte und Gegenwart]. Gdańsk: Państwowy Teatr Wybrzeże.
- Ciesielski, Zenon (1969a): Niemieckie teatry Wolnego Miasta Gdańska i ich stosunek do społeczeństwa polskiego. In: *Rocznik Gdański*. 28, 53–76.
- Ciesielski, Zenon (1969b): *Teatr polski w Wolnym Mieście Gdańsku 1920–1939* [Das polnische Theater in der Freien Stadt Danzig 1920–1939]. Gdańsk: Wydawnictwo Morskie Gdańsk.
- Ciesielski, Zenon / Świdarska, Anna (1967): Teatr Bogusławskiego w Gdańsku. Odszukane afisze baletu (1804) i zespołu dramatycznego (1811) [Das Theater von Bogusławski in Danzig. Die wiedergefundenen Theaterzettel des Balletts (1804) und des dramatischen Ensembles (1811)]. In: *Pamiętnik Teatralny*. 3/4, 458–462.
- Curicke, Reinhold (1687): *Der Stadt Dantzick historische Beschreibung*. Danzig, Amsterdam: Verlegt durch Johann u. Gillis Janssons von Waesberge.
- Czyżak, Bogdan (1988): Życie teatralne w Gdańsku 1815–1920. [Das Theaterleben in Danzig 1815–1920]. In: Ciechowicz, Jan / Kasjaniuk, Halina (Hg.): *Gdańsk teatralny. Historia i współczesność*. Gdańsk: Państwowy Teatr Wybrzeże, 30–43.
- Damps, Ewelina (2015): *Historia Teatru Miejskiego w Gdańsku (1801–1841)*. [Die Geschichte des Stadttheaters in Danzig (1801–1841)]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Gross, Gerda (1939): Das Danziger Theater in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Kindermann, Heinz (Hg.): *Danziger Barockdichtung*. Leipzig: Reclam, 266–333.
- Hagen, Ernst August (1854): *Geschichte des Theaters in Preußen vornämlich der Bühne in Königsberg und Danzig von ihren ersten Anfängen bis zu den Gastspielen J. Fischer's und L. Devrient's*. Königsberg: E. I. Dalkowski.
- Kąkol, Piotr (2009): *O teatrze zawodowym w osiemnastowiecznym Gdańsku. Wokół gdańskiego afisza*. [Über das Berufstheater im Danzig des 18. Jahrhunderts. Rund um den Danziger Theaterzettel]. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Kotarski, Edmund (1988): Teatr i dramat w siedemnastowiecznym Gdańsku [Theater und Drama im Gdańsk des 17. Jahrhunderts]. In: Ciechowicz, Jan / Kasjaniuk, Halina (Hg.): *Gdańsk teatralny. Historia i współczesność*. Gdańsk: Państwowy Teatr Wybrzeże, 8–21.
- Krause, Waldemar (1936): *Das Danziger Theater und sein Erbauer Carl Samuel Held*. Danzig: Kafemann.

- Limon, Jerzy (1985): *Gentlemen of a Company. English Players in Central and Eastern Europe 1590–1660*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Limon, Jerzy (1989): *Gdański teatr elżbietański*. [Das Danziger elisabethanische Theater]. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Limon, Jerzy (1977): Przypuszczalne związki teatru gdańskiego „Szkoly Fechtunku” z teatrem „Fortune” w Londynie. [Die vermutlichen Zusammenhänge der Danziger Fechtschule mit dem Fortune-Theater in London]. In: *Pamiętnik Teatralny*. 1, 29–39.
- Limon, Jerzy (1988): Zapomniana rocznica 400-lecia pierwszej wizyty aktorów angielskich w Gdańsku. [Das vergessene 400-jährige Jubiläum des ersten Besuchs englischer Schauspieler in Gdańsk]. In: Ciechowicz, Jan / Kasjaniuk, Halina (Hg.): *Gdańsk teatralny. Historia i współczesność*. Gdańsk: Państwowy Teatr Wybrzeże, 22–29.
- Löschin, Gotthilf (1837): Danziger Theaterwesen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. In: ders. *Beiträge zur Geschichte Danzigs und seiner Umgebung*. 1. Danzig: Wedelschen Buchdruckerei.
- Loew, Peter Oliver (2006): Stephan Wolting: Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego 2003, 686 S. Abb. In: *Studia Germanica Gedanensia*. 14, 309–314.
- Michalak, Jerzy Marian (2012): *Aufsätze zur Musik- und Theatergeschichte Danzigs vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Berlin: Frank & Timme.
- Michalak, Jerzy Marian (2009): *Od Förstera do Frühlinga. Przyczyunki do dziejów życia muzycznego i teatralnego dawnego Gdańska*. [Von Förster bis Frühling. Beiträge zur Geschichte des musikalischen und theatralischen Lebens im alten Danzig]. Gdańsk: Wydawnictwo Akademii Muzycznej im. S. Moniuszki.
- Michalak, Jerzy Marian (2000): Nowe spojrzenie na gdański „teatr elżbietański” i jego budowniczego. [Eine neue Sicht auf das Danziger „elisabethanische“ Theater und seinen Erbauer]. In: *Gdański Rocznik Kulturalny*. 19, 107–122.
- Raszewski, Zbigniew (1955): *Z tradycji teatralnych Pomorza, Wielkopolski i Śląska*. [Aus den Theatertraditionen in Pommern, Großpolen und Schlesien]. Wrocław: Zakład im. Ossolińskich.
- Rub, Otto (1894): *Die dramatische Kunst in Danzig von 1615 bis 1893*. Danzig: Verlag von Theodor Bertling.
- Satori-Neumann, Bruno Thomas (1936): *Dreihundert Jahre berufsständisches Theater in Elbing. Die Geschichte einer ostdeutschen Provinzialbühne. Nach den Quellen dargestellt*. Bd. 1. 1605–1846. Danzig: Westpreussischer Geschichtsverein.
- Śliwiński, Błażej / Mykowski, Jarosław (Hg.) (2012): *Encyklopedia Gdańska*. [Danziger Enzyklopädie]. Gdańsk: Fundacja Gdańska, 1030–1039.
- Witczak, Tadeusz (1959): *Teatr i dramat staropolski w Gdańsku* [Das altpolnische Theater und das Drama in Gdańsk]. Gdańsk: Gdańskie Towarzystwo Naukowe.
- Wolting, Stephan (2003): *Bretter, die Kulturkulissen markierten: Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des Zweiten Weltkriegs*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.

ZUR GESCHICHTE GERMANISTISCHER INSTITUTIONEN UND ZEITSCHRIFTEN



Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.12>**Karol Sauerland**

(Warschau)

Literaturwissenschaft an der Warschauer Germanistik seit 1960 und an der Thorner Germanistik seit 1980. Die verschiedenen Reformversuche

Der Autor stellt die Versuche einer Reform des Literaturunterrichts an den Germanistischen Lehrstühlen der Universität Warschau und Thorn in den 1970er und 1980er Jahren dar und erörtert zugleich, wie man Lehre und Forschung miteinander verbinden könnte.

Schlüsselwörter: Germanistik an der Universität Warschau, Germanistik an der Universität Thorn, Reform des Literaturunterrichts, Internationale Konferenzen in Bachotek

Literary studies at German Institutes in Warsaw since 1960 and in Toruń since 1980. Various attempts at reform. The author presents attempts of reforms of teaching literature at German Institutes at the Universities in Warsaw and in Toruń in the years of 1970-ies and 1980-ies. At the same time he discusses possibilities of combining teaching literature and the research.

Keywords: German Studies at Warsaw University, German Studies at Toruń University, reform of the teaching of literature, international conferences in Bachotek

Die Anfänge der Warschauer Germanistik waren für ein sozialistisches Land, in dem im Allgemeinen das Ministerium den Lehrplan vorgibt, untypisch. Professor Elida Maria Szarota (1904–1994) hielt gleich im ersten Semester eine Vorlesung über die Literatur des 17. Jahrhunderts, das Zeitalter des Barock. Die meisten Studentinnen und Studenten verstanden längere Zeit kaum etwas davon. Die Lektüreliste für die Prüfung war lang. Professor Thomas Höhle (1926–2012) machte es sich einfacher. Er gab einen Überblick über das 18. Jahrhundert, im Wesen den *Erläuterungen zur deutschen Literatur* (1952) folgend, interessanter waren seine monothematischen Vorlesungen über Brecht und Arnold Zweig. Emil Adler (Kopij 2011) beschränkte sich auf die Zeit der Aufklärung. In den nächsten Studienjahren hörten wir eine anspruchsvolle Vorlesung über die Romantik von Frau Szarota, ihr Seminar war der Lyrik von Hölderlin und Rilke gewidmet, Professor Hans Joachim Gernentz (1918–1997) aus Rostock, Nachfolger von Thomas Höhle, las über die Literatur des Mittelalters. Eine genaue Kenntnis der Texte, insbesondere der großen Epen, in neuhochdeutschen Übersetzungen, galt als selbstverständlich. Überaus spannend, auf wissenschaftlich hohem Niveau, verließ das Magisterseminar im vierten und fünften Studienjahr bei Professor Szarota. Ihr Vorbild

war das, was sie an der Universität in Frankfurt am Main zu Beginn der 1930er Jahre erfahren hatte. Sie berief sich immer wieder auf ihre Lehrer Walter F. Otto, Karl Reinhardt und Erhard Lommatzsch, bei dem sie 1933 mit einer Dissertation über Gautier de Coincys Mariendichtung promoviert hatte (Szarota 1934). Bis in die 1950er Jahre war sie nicht mehr akademisch tätig gewesen, die Zeitumstände gestatteten es nicht. Ihr Geld verdiente sie durch Sprachunterricht, erst in Deutschland, dann in Polen, soweit es möglich war (Sauerland 2011).

Als sie 1960 zu lehren begann, hielt sie sich an die ministerialen Anordnungen, was das Inhaltliche betraf, in keiner Weise. Die vorgeschriebene Aufteilung der Fächer in Deutschunterricht (zehn Stunden pro Woche in den ersten drei Studienjahren), Literaturwissenschaft (vier Stunden pro Semester) und Sprachwissenschaft (ebenfalls vier Stunden) musste allerdings eingehalten werden. Es kamen die obligatorischen Fächer Pädagogik, Philosophie, Sport etc. hinzu, die ich hier nicht weiter betrachte.

Der Vorteil an der Warschauer Germanistik war, dass die DDR stets einen ausgewiesenen Wissenschaftler, zumeist einen Professor, auf den von ihr durch einen zwischenstaatlichen Vertrag beanspruchten Lektorenposten schickte. Dabei blieb es auch, nachdem Professor Szarota 1975 pensioniert und ich ihr Nachfolger auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft geworden war. Man war sich im Berliner Ministerium für Hochschulwesen im Klaren, wie mir einmal Professor Klaus Hermsdorf, der von 1972 bis 1974 in Warschau lehrte, bekannte, dass man keinen minderqualifizierten Literaturwissenschaftler nach Warschau schicken könne.

Wichtig war auch, dass wir uns in der literaturwissenschaftlichen Abteilung immer wieder zu gemeinsamen Sitzungen trafen, auf denen Doktorandinnen und Doktoranden ihre Thesen vortrugen, abgesehen von den Symposien und den Gastvorträgen bedeutender Germanisten aus ganz Europa, die von uns nie unkommentiert blieben.

Es entstanden Netzwerke, wie wir es heute ausdrücken würden. Anfänglich waren wir auf die Kontakte mit der DDR angewiesen. Ende Oktober 1968 war die Germanistenkommission DDR-VR Polen in Leipzig gegründet worden, die gemeinsame Konferenzen an den verschiedensten Orten organisierte (Sauerland 2005). Es begann 1969 mit einer großen Konferenz, die in Warschau stattfand. Sie stand unter dem Motto: Deutsch-polnische Beziehungen in der Literatur. In einem entsprechenden Bericht des Ministeriums für Hochschulwesen heißt es: „Erstmals nach dem Krieg Zusammenführung von polnischen und DDR-Wissenschaftlern in einem solchen Rahmen (über 100 Teilnehmer)“¹ Ich erinnere mich, wie Prof. Szarota das Einleitungsreferat von polnischer Seite hielt und von Walter Dietze (1926–1987) – zu der Zeit Papst der DDR-Germanistik – recht frontal kritisiert wurde, was ihm am Abend Kritik in der DDR-Botschaft eintrug, denn es war ihr darum gegangen, eine gute Atmosphäre zwischen den germanistischen Wissenschaftlern beider Staaten zu schaffen. Nur ich hatte mich erküht, Szarotas Ansichten zu verteidigen, wofür sie mir sehr dankbar war. Am nächsten Tag hielt ich einen Vortrag über die große Persönlichkeit der polnischen Vorkriegsgermanistik, Zygmunt Łempicki, den Walter Dietze moderierte. Ich war innerlich auf einen heftigen Streit eingestellt, doch plötzlich wurde ich von dem Leipziger Ordinarius über den grünen Klee

¹ Tätigkeit der Gemeinsamen Germanistenkommission DDR-VR Polen, SAPMO im Bundesarchiv Berlin, DR3/2. Schicht, 1968–1988, Sign. 2786.

gelobt. Sauerland habe uns auf die Schulbänke verwiesen, sagte er, was ich als junger Adept der Wissenschaft als peinlich empfand. Es galt natürlich Szarota, deren Schüler hier gelobt wurde.

1972 gelang es mir, mit Hilfe des Österreichischen Kulturinstituts eine Entsprechung zu den germanistischen Treffen mit der DDR zu installieren. Später übernahm Stefan Kaszyński deren Organisation. Ich versuchte ferner, mit Philosophen und Polonisten in Kontakt zu treten. Das war relativ einfach, als ich 1974 für eine Konferenz über Zygmunt Łempicki warb. Ein Jahr später ging es um Fragen des Expressionismus, d. h. um ein Thema, das in polonistischen Kreisen als recht aktuell galt, denn man war der Überzeugung, dass die polnische Literatur der Zwischenkriegszeit maßgeblich durch den deutschen Expressionismus inspiriert worden sei. Germanisten interessierten sich in dieser Zeit kaum für ihn, im Gegenteil er wurde als zu rhetorisch und manchmal sogar als präfaschistisch verurteilt. Ein Zusammenwirken von Germanisten und Polonisten ist jedoch äußerst schwierig, dazu sind beide Literaturen zu unterschiedlich. Für Stanisław Witkacy, Witold Gombrowicz, Sławomir Mrozek, Zbigniew Herbert oder Tadeusz Różewicz findet man in der deutschen Literatur kaum eine Entsprechung. Vielleicht Dürrenmatt. Dem Brecht kult wollte man in Polen nicht folgen, schon gar nicht dem Lyriker. Ich lasse hier die enormen historischen Unterschiede außer Acht. Die Polonisten erkennen leider auch nicht die Größe der polnischen Literatur an, sie meinen, eine sogenannte kleine Literatur zu vertreten.

1979 übernahm ich die Leitung der Thorner Germanistik. Von Anfang an schwebte mir eine Kooperation der Warschauer und Thorner Germanistik vor. Ich schuf sie durch Bachotek, das zu einem mythischen Ort werden sollte. Es gelang mir, in Bachotek, einem an einem See gelegenen Feriencenter der Thorner Universität, fast Jahr für Jahr jeweils Ende September, Anfang Oktober eine internationale Konferenz besonderer Art zu veranstalten. Die besondere Art beruhte darauf, dass über relativ kurze Referate recht lange debattiert wurde. Es waren nicht mehr als sechs, vielleicht sieben Vorträge pro Tag vorgesehen. Ich führte die Moderation vom Anfang bis zum Ende (ausgenommen wenn ich einen Vortrag hielt), brach die Diskussion ab, wenn ich meinte, dass wir uns zu wiederholen beginnen. Es gab eine lange Mittagspause, damit sich die Teilnehmer auf Spaziergängen durch den Wald oder auf dem See mit Ruderbooten entspannen konnten. Ich fasste die Konferenz insgeheim als ein Match zwischen den jungen polnischen Germanistinnen und Germanisten auf der einen Seite und den aus unterschiedlichen Ländern eingeladenen Professoren auf. Das Ergebnis war stets ein Remis. Ich hatte von Professor Maria Kofta aus Łódź erfahren,² dass man internationale Konferenzen im Hochschulministerium eigentlich nur anmelden musste, wenn man von dort einen Zuschuss bekommen wollte. Also galt es, das Geld anderswo einzuwerben. Hier war das Österreichische Institut in Warschau unter der Leitung von Richard Sickinger (1925–2018) besonders hilfreich. Ihm lag sehr an der Förderung junger Talente. Ich fand auch besondere Unterstützung bei Professor Hans-Albert Glaser aus Essen, dem ich u. a. zwei Konferenzpublikationen zu verdanken habe (Sauerland 1986, 1988). Das alles begann in den 1980er Jahren, als das Kriegsrecht herrschte und ich in besonderer Weise beobachtet wurde. Die Themenwahl wich zum großen Teil vom damals Üblichen ab:

² Zu Maria Kofta siehe Smereka 2011.

- 1981 Expressionismus
- 1982 Die Sprachphilosophie Wittgensteins
- 1983 Mystische und Irrationale Strömungen um die Jahrhundertwende
- 1984 Autorität und Sinnlichkeit zur Jahrhundertwende
- 1986 Auswege aus dem Rationalismus. Auswege aus dem Irrationalismus
- 1988 Das Makabre und Niedliche in Kunst und Literatur
- 1990 Heidelberg als intellektuelles Zentrum zu Beginn des 20. Jahrhunderts und seine vielfältigen Nachwirkungen
- 1991 Zweite Konferenz zum Thema „Heidelberg als intellektuelles Zentrum“ (der Tagungsband Sauerland/Treiber 1995 findet bis heute großen Anklang in der Forschung)
- 1993 Sinn und Unsinn des politischen Engagements eines Intellektuellen
- 1996 Das Subversive in der Literatur und die Literatur als das Subversive (Sauerland 1998).
- 1999 Die Stadt als Ort des Kulturtransfers. Der Begriff des Kulturtransfers
- 2000 Kulturtransfer und Globalisierung
- 2001 Literarisches Engagement und die ‚Wende‘ 1989
- 2002 Arroganz und Widerstand im Kulturtransfer
- 2004 Biographie(n) zwischen Kulturen und Nationen im mittel- und ostmitteleuropäischen Kulturtransfer

In den 1980er Jahren waren Anarchismus im Sinne eines Gustav Landauers oder auch Martin Bubers, Irrationalismus, neue Sichtweisen der Revolution und vieles andere mehr für Polen recht relevante Themen. Es gelang uns auch, westliche Wissenschaftler dafür zu interessieren. Ende der 1990er Jahre bildeten dagegen verschiedene Fragen des Kulturtransfers einen Schwerpunkt, wobei es gelang, Thorner Historiker für das Thema zu erwärmen. Dazu sind drei Bände erschienen, die angesichts der damals neuen Fragestellungen nicht selten zitiert werden (Sauerland 1999, 2001, 2004). Ich will hier nicht auf die bei Warschau veranstalteten Konferenzen über Ingeborg Bachmann (1983), Hermann Broch (1984 zum 100. Geburtstag),³ Rilke (1985) und Robert Walser (1986) eingehen. Das alles habe ich hier nur angeführt, um zu zeigen, dass es uns trotz politisch widriger Umstände gelungen war, ein intellektuelles Klima zu schaffen, das nötig ist, um zu ambitioniertem Unterricht motiviert zu sein.

Ich versuchte nun in den 1980er Jahren den Lehrplan in Warschau umzugestalten. An die Stelle der obligatorischen Vorlesungen zur Literaturgeschichte wurden Vorlesungen über bestimmte Themen zur Wahl angeboten. Sie nannten sich monographische Vorlesungen. Meine Ausgangsthese war, dass jeder das vortragen solle, worin er sich auskennt. Es sei unmöglich, schöpferisch Literaturgeschichte darzulegen, selbst wenn man sich nur auf das 18. Jahrhundert oder die Zeit zwischen 1918 und 1945 beschränken würde. Das muss immer Stückwerk bleiben. Da sei es schon besser, wenn man sein wirkliches Interessengebiet vor den Studentinnen und Studenten ausbreitet. Ähnliches betraf die Seminare. Ich stieß erwartungsgemäß bei meinen Kolleginnen und Kollegen auf Widerstände. Das Hauptargument gegen meine Ansicht war, dass die Studierenden schließlich eine Ahnung von allen

³ Einiges davon erschien in dem Brochheft von *German Life and Letters*, London 1987.

Literaturepochen und -strömungen haben müssten. Ihr Wissen sollte wohlgeordnet sein. Ich hielt dagegen, dass solche Vorlesungen die Studentinnen und Studenten nicht von der schulischen Angewohnheit abbringen würden, alles als fertiges Wissen anzusehen und es auswendig zu lernen, es sei denn, man problematisiere die Epocheneinteilung, indem man sich fragt: Gibt es wirklich eine deutsche Klassik? Wie soll man Romantik verstehen? Warum gibt es so viele unterschiedliche Bezeichnungen für die Jahrhundertwende? Doch dazu müssten die Hörerinnen und Hörer schon über eine Kenntnis der Texte verfügen, über die man zu sprechen gedenkt. Es sei besser, wenn die Dozierenden vor allem ihren eigenen Forschungsbereich in die Vorlesung einbeziehen, ihn problembezogen vortragen. Auf die Weise würden sie nicht in Routine geraten und ständig das Gleiche wiederholen. Sie könnten auch viel schneller das Interesse der Hörenden wecken und mit ihnen in ein Gespräch kommen. Ich stellte mir auch vor, dass themenbezogene Vorlesungen den Vortragenden helfen, ihre Darlegungen am Ende als eine Studie vorzulegen, was dem Humboldtschen Grundprinzip der Einheit von Lehre und Forschung entspräche. Das Ziel der Seminare sollte sein, die Studentinnen und Studenten dazu zu bringen, Texte genau zu lesen, sie zu interpretieren, zu kontextualisieren und deren Literarizität zu erkennen. Ich nannte es eine dedektive Vorgehensweise und sagte daher manchmal, dass man sich nach dem Studium auch für den Dienst bei der Kriminalpolizei eignen würde. Da wir bereits im ersten Studienjahr sogenannte Lektüreseminare eingeführt hatten, in denen klassische Texte genau gelesen und interpretiert wurden, fiel den Studentinnen und Studenten der Übergang zu den thematisch ausgerichteten Seminaren und Vorlesungen nicht sonderlich schwer.

Bei den Reformversuchen mussten wir uns streng an die vorgegebenen Stundenverteilungen halten. In Thorn war es im Unterschied zu Warschau auch möglich, über die Gestaltung des Deutschunterrichts in Richtung einer stärkeren Textbezogenheit zu debattieren.

An eine wirkliche Reform des Studiums und der Einstellung zu ihm war allerdings nicht zu denken, dazu fehlte es an Reformwilligkeit im weiteren Umfeld. Die Überzeugung, dass Forschung und Lehre eine Einheit bilden sollten, war im sozialistischen Polen immer mehr in Vergessenheit geraten.

Wenn ich heute gefragt werden sollte, wie man diesen Geist beleben könnte, würde ich antworten: Die erste Voraussetzung dafür ist, dass sich der Lehrkörper als ein wissenschaftliches Kollektiv versteht. Das ist wiederum nur möglich, wenn es innerhalb dieses Kollektivs einen wissenschaftlichen Austausch gibt, der am besten durch gemeinsame wissenschaftliche Sitzungen garantiert wird. In Thorn hatte ich den Usus eingeführt, dass sich die Mitglieder des Lehrstuhls mindestens einmal im Semester zu einer sogenannten inneren Konferenz treffen, auf der jeder etwas aus seinem Interessensgebiet in Form eines Referats darlegt. Es gab darüber hinaus Konferenzen, an denen Thorner und Warschauer teilnahmen, sie stellten vielfach eine Vorbereitung zu den Konferenzen in Bachotek dar.

Es gibt einen interessanten Artikel von Rafał Watrowski aus dem Jahr 2001, in dem er u. a. auf meinen *Convivium*-Beitrag mit dem Titel „Was sich reformieren ließe“ von 1997 eingeht. Er hatte ihn vom Mai 1999 bis Februar 2000 mit seinen Posener Studenten des ersten und vierten Studienjahrs besprochen und sie gefragt, mit welchen meiner Thesen sie einverstanden bzw. nicht einverstanden sind. Er schreibt, dass es nur drei Befragte (9%) gab,

die in den „erstarrten Regeln“ des Studiums – wie sie es selber nannten – „sowohl Vor- als auch Nachteile“ erblickten. Der Vorteil sei: Wenn man vorgeschrieben bekäme, was und wann zu lernen sei, arbeite man effizienter, halte sich besser an Termine und sei obendrein von der Qual der Wahl befreit. Diese Qualen würden alle übrigen allerdings nicht scheuen, vor allem in Bezug auf die Lehrveranstaltungen, die man aus einem viel breiteren Angebot wählen möchte. „Drei Jahre lang ist man eigentlich darauf angewiesen, was einem dargeboten wird. Für jedes Studienjahr wird festgelegt, was, in welchem Ausmaß und wie unterrichtet wird“ (Antwort eines Studenten aus dem 4. Studienjahr). Solche Feststellungen waren auffallend oft mit folgenden Diagnosen der allgemeinen Studiensituation gekoppelt: „die tödliche Langeweile, das buchstäbliche Absitzen im Unterricht, das bloße Vorlesen des Stoffes in der Vorlesung“ (4. Studienjahr). „Spaß hat es uns kaum bereitet [...], weil wir fast ausschließlich Vokabeln eingepaukt haben. Anregungen zum Denken haben wir keine bekommen“ (4. Studienjahr) (Watrowski 2001: 372).

Rafał Watrowski fährt fort:

Die Unzufriedenheit mit der Studienordnung und den Studienplänen wird durch das mehrfach beklagte Fehlen des intellektuellen und geistigen Kontaktes mit Dozenten und Professoren vertieft. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Verwissenschaftlichung des Studiums, für die Sauerland plädiert, ohne personifizierbare Vorbilder, nachvollziehbare Arbeitsmethoden und Verhaltensweisen kaum erreichbar sein wird. Im konkreten Fall der Posener Germanistik ist die Wissenschaftlichkeit – gemessen an Zahl und Reichweite der Veröffentlichungen, an Zahl und Aktivität der wissenschaftlichen Mitarbeiter – seit langem da; sie gilt oft als das Aushängeschild dieser Germanistik. Trotzdem ist die Kenntnis der wissenschaftlichen Leistungen unter den Studierenden nicht vorhanden, und das Interesse daran gering. Die Ursachen sind meistens eindeutig formuliert und nicht strukturbedingt: „Die Philologen sind keine Sprachschulen, und die Dozenten sollten uns an ihrem eigenen Beispiel zeigen, wie ein richtiger Wissenschaftler sein sollte. Während meines bisherigen Studiums habe ich [...] keinen Meister gefunden“ (4. Studienjahr). Die Bemühungen um Verwissenschaftlichung des Studiums [wie Rafał Watrowski meine Vorschläge benennt] werden von den Studierenden wahrscheinlich erst dann verstanden und unterstützt, wenn sie den Reiz der Forschungsarbeit und des wissenschaftlichen Denkens für sich entdecken. Zur Zeit sprechen die Dozenten nur ausnahmsweise über aktuelle Fragen der Forschung und sind wenig ‚daran gewöhnt, mit den Studenten Diskussionen zu führen‘. Das Resultat sind „erzwungene, künstliche Quasi-Diskussionen“, wo das „akademische Niveau“ zwar vorgetäuscht werde, in Wirklichkeit aber „oberflächlich und scheinbar“ (4. Studienjahr) bleibe. (Watrowski 2001: 372)

Ich überlasse es den Leserinnen und Lesern, die heute existierende Studien- und Lehrsituation an diesen Feststellungen zu messen.

Literatur

- Erläuterungen zur deutschen Literatur* (1952–1988). Hrsg. v. Kollektiv für Literaturgeschichte im Volkseigenen Verlag Volk und Wissen unter der Leitung von Fritz Böttger unter Mitwirkung von Klaus Gysi, I. M. Lange u. Kurt Böttcher. Berlin: Volk und Wissen.
- Kopij, Marta (2011): Emil Adler (1906–1997). In: Wojciech Kunicki u. Marek Zybura (Hg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Osnabrück: fibre, 211–226.
- Sauerland, Karol (Hg.) (1986): *Autorität und Sinnlichkeit. Studien zur Literatur- und Geistesgeschichte zwischen Nietzsche und Freud*, Bern, Frankfurt a. M., New York: Peter Lang.

- Sauerland, Karol (Hg.) (1988): *Melancholie und Enthusiasmus. Studien zur Literatur- und Geistesgeschichte der Jahrhundertwende*, Bern, Frankfurt a. M., New York: Peter Lang.
- Sauerland, Karol (Hg.) (1999, 2001, 2004): *Kulturtransfer. Polen – Deutschland. Wechselbeziehungen in Sprache, Kultur und Gesellschaft*. Bonn: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bd. 1–3.
- Sauerland, Karol (Hg.) (1998): *Das Subversive in der Literatur, die Literatur als das Subversive*. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika.
- Sauerland, Karol (2005): Die polnische Germanistik in Akten der DDR-Behörden. In: *Convivium*. Bonn, 31–48.
- Sauerland, Karol (2011): Elida Maria Szarota (1904–1994). In: Wojciech Kunicki u. Marek Zybura (Hg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Osnabrück: fibre, 175–190.
- Sauerland, Karol / Treiber, Hubert (Hg.) (1995): *Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie „geistiger Geselligkeit“ eines „Weltdorfes“: 1850–1950*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Smereka, Joanna (2011): Maria Kofta (1914–1992). In: Wojciech Kunicki u. Marek Zybura (Hg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*. Osnabrück: fibre, 239–266.
- Szarota Maria Elida (1934): *Studien zu Gautier de Coincy*. Limburg a. d. Lahn. *Tätigkeit der Gemeinsamen Germanistenkommission DDR-VR Polen*. SAPMO im Bundesarchiv Berlin, DR3/2. Schicht, 1968–1988, Sign. 2786.
- Watrowski, Rafał (2001): Sprachunterricht im fremdphilologischen Studium als Literatur- und Kulturpropädeutik Über die Notwendigkeit einer inhaltlichen Umprofilierung. In: *Convivium*. Bonn, 367–394.

Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.13>**Holger Böning**

(Bremen)

Bremer Germanistik und die historische Presseforschung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts

Der Autor dieses Beitrags schaut auf die gegenseitigen Impulse, die sich durch die *Germanistische Institutspartnerschaft* zwischen Bremen und Danzig seit 1993 ergeben haben, und stellt zu diesem Zweck die Forschungsprogrammatische dar, welche die Bremer Germanistik seit der Gründung der Bremer Universität im Jahre 1971 geprägt hat. Dabei konzentriert er sich auf die Tätigkeit des Bremer Forschungsschwerpunktes Spätaufklärung.

Schlüsselwörter: Forschungsprogrammatische Bremer Germanistik; Volksaufklärung; Pressegeschichte; Sozialgeschichte der Literatur; Reiseliteratur

German Studies in Bremen and Historical Press Research in the last third of the 20th century. The author of this article looks at the mutual impulses that have resulted from the partnership of the German Institutes of Bremen and Gdańsk since 1993 and, to this end, presents the research programme that formed Bremen German Studies since the founding of the Bremen University in 1971. He concentrates on the activities of the Bremen research focused on the Late Enlightenment

Keywords: research programme of German Studies in Bremen; education of the people in the 18th century history of press; social history of literature; travel literature

I. *Germanistische Institutspartnerschaft* zwischen Bremen und Danzig

Als 1993 die vom *Deutschen Akademischen Austauschdienst* geförderte *Germanistische Institutspartnerschaft* zwischen Bremen und Danzig begann, hatte die Germanistik an der 1971 gegründeten Bremer Universität bereits eine Geschichte von zwei Jahrzehnten aufzuweisen. Nach Jahren des Aufbruchs, der eng verbunden war mit der Studentenbewegung der 1960er Jahre und den Debatten über eine Hochschulreform allgemein sowie über neue Gegenstände und Erkenntnisinteressen der Germanistik im Besonderen, waren die Danziger Kollegen in ihrer Gründungsphase mit einer Bremer Germanistik konfrontiert, die in der deutschen Universitätslandschaft ein deutlich erkennbares eigenes Profil gewonnen hatte und gerade in eine Phase der ruhig-kontinuierlichen Arbeit eingetreten war. Ich möchte mir eine ganz persönliche Sicht auf die Entwicklung und die programmatischen Charakteristika der Bremer Germanistik und – in Bremen eng verbunden damit – der historischen Presseforschung

erlauben, deren Geschichte mit der Gründung des Instituts *Deutsche Presseforschung* an der Staatsbibliothek Bremen bereits 1957 begann. Womit bekamen es die Danziger Kolleginnen und Kollegen zu tun, als die ein gutes Jahrzehnt dauernde, fruchtbare und beide Seiten bereichernde Partnerschaft zwischen Danzig und Bremen begann?

II. Bremer Germanistik in den 1970er Jahren

Zunächst zu den Anfängen der Bremer Germanistik. In den Gründungsjahren bis zur Mitte der 1970er Jahre befanden sich Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studenten an der als Reformprojekt gestalteten Universität in einer Aufbruchsstimmung, die auch die Forschung beflügelte und zu zahlreichen Projekten führte, die zu dieser Zeit nicht als DFG-würdig galten und somit weitgehend von materieller Förderung ausgeschlossen waren. Konservative Kräfte verziehen es der Reformuniversität nicht, dass dort gleichberechtigte Mitbestimmung aller Universitätsangehörigen auch in Fragen von Lehre und Forschung etabliert worden war. Erst eineinhalb Jahrzehnte nach ihrer Gründung wurde die Hochschule 1986 als Mitglied der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen. Die Mitbestimmung war schon vor diesem Ritterschlag zu ihrem Ende gekommen.

Im Zentrum der frühen Bremer Germanistik stand eine sozialgeschichtliche Neuorientierung, die bis in die 1990er Jahre und darüber hinaus wirksam war. Ganz neue Themen und Quellen wurden unter Fragestellungen erforscht, die für die deutsche Germanistik einen Neuanfang darstellten. (dazu: Wege der Aufklärung in Deutschland 2012 und Bogdal/Müller 2005) Einige Beispiele dafür, wobei ich mich auf Kolleginnen und Kollegen konzentriere, die in den 1990 Jahren die Partnerschaft mit Danzig mitgestalteten: Wolfgang Emmerich befasste sich mit der *Germanistischen Volkstumsideologie* (Emmerich 1968, 1971) und damit mit der Verstrickung der Germanistik in nationalsozialistische Wissenschaftskonzepte, ihn faszinierten *Proletarische Lebensläufe* (Emmerich 1974/1975) oder Heinrich Manns Roman *Der Untertan* (Emmerich 1980), mit ihm gewann die Erforschung der deutschen Exilliteratur und der Literatur im zweiten deutschen Staat, der DDR, an Gewicht. (Emmerich 1985 u. 1994) Helga Gallas machte sich einen Namen mit der Erforschung des *Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* (Gallas 1969) und den Kontroversen um den Realismus in der Zeitschrift *Die Linkskurve*. Ihre Dissertation erreichte unter dem Titel *Marxistische Literaturtheorie* (Gallas 1971) eine Auflage von 20.000 Exemplaren und ist ein Beispiel für das damals gesamtgesellschaftlich riesige Interesse an der neuen Germanistik. Als Redakteurin der Zeitschrift *alternative* (alternative 1976ff.) stand sie im Zentrum der Debatten der Neuen Linken – Helmut Heißenbüttel urteilte 1978 über diese Zeitschrift: „Alternative – seit fast zwei Jahrzehnten ein einzigartiges Diskussionsforum für politische Kritik und progressive Ästhetik, fern aller Dogmatik“. (Heißenbüttel 1978) Früh befasste Gallas sich mit der Nutzung des Strukturalismus für die Literaturwissenschaft (Gallas 1972), sie erforschte die Leistungen von Frauen in der historischen Romanliteratur (Gallas 1990), ihre Arbeiten sind mit den Anfängen der Genderforschung im Bereich der Literaturwissenschaft verbunden. Gert Sauntermeister warf mit seinen Literaturinterpretationen ungewohnte Blicke auf Dichter und

Philosophen wie Schiller, Keller, Thomas Mann und Lichtenberg. (Sautermeister 1971, 1981, 1993, 2003) Dieter Richter brachte Themen einer kultur- und sozialgeschichtlich orientierten Volkskunde in die Germanistik ein, setzte sich mit sozialistischen Kinderbüchern der Weimarer Republik und dem *politischen Kinderbuch* auseinander – das von ihm mitherausgegebene Werk *Die heimlichen Erzieher. Kinderbücher und politisches Lernen* (Richter / Vogt 1974) brachte es auf eine Auflage von mehr als 30.000 Exemplaren –, *Märchen, Phantasie und soziales Lernen* (Richter / Merkel 1974) standen im Mittelpunkt der Interessen Richters.

Von besonderer Bedeutung nicht zuletzt für den Autor dieses Beitrags war der Umgang mit der deutschen Literatur, wie er von Gert Sautermeister gepflegt wurde, der als akademischer Lehrer der ersten Stunde in Bremen vermittelte, wie produktiv ein sozialgeschichtlich orientierter Umgang mit Werken der Klassik sein kann, von ihm 1971 vorgeführt in seinen Analysen zu *Idyllik und Dramatik im Werk Friedrich Schillers*; seine Studien zu Schillers *Maria Stuart* und zu Kellers *Der grüne Heinrich*, erschienen in der Reclam-Reihe „Neue Interpretationen“ (zu *Schillers Dramen* 1979 bzw. zu *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus* 1980) und erreichten ein zahlreiches Fachpublikum. In der von ihm gemeinsam mit Jochen Vogt in den späten 1970er Jahren als UTB-Reihe im prominenten Münchner Verlag Fink begründeten Reihe *Text und Geschichte / Modellanalysen zur deutschen Literatur*, die eine stattliche Zahl an Bänden erreichte, betrieben prominente Literaturhistoriker programmatisch eine methodologisch innovative Kombination von Sozial- und Rezeptionsgeschichte, die mit einer sorgfältigen Text-, Bild- und rhetorischen Analyse einherging und für Generationen von Studenten prägend war. Genannt seien hier nur die Studien von Gerhard Bauer zu Lessings *Emilia Galotti*, Wolfgang Emmerich zu Heinrich Manns *Der Untertan*, Karl Heinz Götze zu Bölls *Ansichten eines Clowns* und Wolfgang Koeppens *Das Treibhaus*, Hans H. Hiebel zu Kafkas *Ein Landarzt*, Hartmut Kokott zum *Reynke de Fos*, Burkhardt Lindner zu Brechts *Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui*, Ludger Lütkehaus zu Hebbels *Maria Magdalena*, Jochen Vogt zu Thomas Manns *Buddenbrooks*, Klaus M. Bogdal zu Kleists *Michael Kohlhaas*, Dieter Petzoldt zu Defoes *Robinson Crusoe*, Walter Raitz zum *Fortunatus*, Eda Sagarra zu Fontanes *Der Stechlin*, Johannes Volmert zu Ernst Jüngers *In Stahlgewittern*, Werner Wunderlich zum *Till Eulenspiegel*, Walter Wehner zu Heinrich Heines *Die schlesischen Weber* und Gert Sautermeister selbst zu Thomas Manns *Mario und der Zauberer*.

Im Zentrum der Bremer Germanistik stand endlich Hans-Wolf Jäger, der zum ersten Betreuer der Partnerschaft mit Danzig wurde. Er bietet mit seinem wissenschaftlichen Werdegang ein gutes Beispiel für den nicht nur von ihm gegangenen Weg zu einer neuen Aufklärungsforschung und für wissenschaftliche Neubewertungen in der Literaturgeschichte. Seit 1966 als Assistent bei Friedrich Sengle in München, wird der von Sengle erteilte Auftrag, für die *Neue Deutsche Biographie* den Artikel zu Herder zu verfassen, zu einem einschneidenden Erlebnis: „ich mag mit diesem Präfaschisten nichts zu tun haben. Also, machen Sie das mal“, so Sengle zu Jäger (Wege der Aufklärung in Deutschland 2002: 502). Bei der Arbeit an diesem biographischen Artikel entdeckte Jäger Verfälschungen und Instrumentalisierungen:

Ich hatte damals einen ähnlichen Eindruck von Herder wie Sengle, begab mich widerwillig an dessen Lektüre und vor allem die der Sekundärliteratur zu Herder, also auch an die Bücher von Rasch (Rasch 1938) und Benno von Wiese (von Wiese 1939), und merkte, wie Herder verfälscht worden war. So gewann ich unabhängig – Sengle hat mir später fälschlich unterstellt, ich hätte DDR-Positionen zu Herder übernommen – ein ganz anderes Bild, nämlich: Herder ist ein entschiedener Aufklärer, mit Gedanken und zum Teil auch Formulierungen, die später bei Heine und bei Marx auftreten. Ich habe den Herder-Artikel verfaßt für die NDB (Jäger 1969); er konnte auch erscheinen, weil der Redakteur der NDB ihn gegen Widerstände durchgesetzt hat. Dieser Redakteur war von meiner damaligen Denkrichtung, Dr. Glaubrecht¹ nach Glaubrecht (Wege der Aufklärung in Deutschland 2000: 502).

Jäger erinnert wichtige Anregungen:

Bei den kritischen Schriften Herders ging mir auf, wie die Politik, das politische Denken in die Literatur des Sturm und Drang und, wenn man so sagen will, der Spätaufklärung eingreift bis in die Formulierungen, bis in die Kategorien hinein. Ich bekam Lust, dem nachzugehen und systematischer zu suchen. Das lief fast nebenher, denn ich hatte mir als Habilitationsthema eine Arbeit über die Lehrdichtung vorgenommen (Jäger 1970a, 1980, 1986, 1995, 1998), eine eher trockene Sache [...], ich mußte alle Poetiken und Rezensionen jener Zeit lesen [...]. Dabei habe ich zwar auf die Lehrdichtung und ihre Theorie geachtet, aber zugleich auf das, worauf ich zuvor aufmerksam geworden war: auf politische Ausdrucksweisen, auch politische Metaphern, politische Wertungen innerhalb der Literaturkritik, innerhalb der Poetik und Rhetorik. So entstand dieses erste Büchlein *Politische Kategorien in Poetik und Rhetorik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. (Jäger 1970b, 1971) [...] Zum ersten Mal wurde so etwas wie Idylle in einem progressiven politischen Kontext gesehen – Voß, der Göttinger Hain, selbst Gessner. So ungefähr war das gelaufen: über Herder, über diese vorangegangene Verfälschung, die mein Mißtrauen gegen die etablierte Germanistik weckte und die Empörung darüber, wie es möglich war, daß selbst ein Mann wie Sengle darauf hereinfällt und Herder als Präfaschisten mißversteht. Es war also die doppelte Richtung, erst einmal in der Literatur selbst, der realen Literaturgeschichte, Progressives und Politisches aufzufinden, und zweitens in der Literaturgeschichtsschreibung, also in der Germanistik, zu sehen, wie da verdreht worden war (Wege der Aufklärung in Deutschland 2000: 503).

Es waren vorzugsweise Arbeitsfelder abseits des Kanons, die nun mit großem Eifer traktiert wurden, daneben aber kamen Neuinterpretationen der klassischen Dichter und germanistischen Themen zu ihrem Recht. So mancher Hochschullehrer, dessen Karriere an einer traditionellen Universität schwierig gewesen wäre, hatte seinen Platz in Bremen gefunden: der Wunsch nach Vielfalt der Gegenstände, Methoden und Sichtweisen war in einer konservativen, wenige Jahrzehnte zuvor noch völkischen Germanistik nicht sehr ausgeprägt –, so wollte es das Glück, dass man in Bremen zu dieser Zeit auf der Suche nach genau solchen Kandidaten war, die in ihren *Ansichten einer künftigen Germanistik* den Wunsch nach einer historischen und politischen Selbstreflexion ebenso formulierten wie die Forderung nach gesellschaftlichem Engagement des Faches, nach stärkerer Beachtung für die germanistische Berufspraxis besonders in der Lehrerbildung, nach institutioneller Mitbestimmung bei der Forschung, bei Lehre, Lehrplangestaltung und Lehrmethoden. (Jäger 2005: 110; siehe besonders Jäger 1969)

¹ Es handelt sich um den 1936 in Nordhausen/Harz geborenen Martin Glaubrecht, der von 1964 bis 1974 in München Redakteur der *Neuen Deutschen Biographie* (NDB) war, die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird.

III. Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung

Was die Bremer Germanistik der 1980er und 1990er Jahre ausmachte, hängt eng mit dem 1978 gegründeten *Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung* zusammen, der – universitär finanziert – mehr als ein Jahrzehnt die Forschungen zu dieser neu erfundenen Epoche der deutschen Literatur bündelte. Der Schwerpunkt war der „Verbund einiger Projekte“, „wie sie in Bremen vermittelbar waren – vor allem sozial- und politikgeschichtlich ausgerichtete, dazu mit unelitär und sozial engagiert klingenden Themen“. (Jäger 2005: 113) Ein gutes Beispiel für das, was hier auf dem traditionellen Feld der Germanistik, der Edition, geleistet wurde, ist die kritische Neuedition eines Dichters wie Hölderlin im Verlag *Roter Stern*, mit der einem mündigen Leser die in den Handschriften differierenden Lesarten zum eigenen Urteil übergeben wurden. Dieses Projekt konnte wohl nur an einer Universität wie Bremen realisiert werden, (Jäger 2005: 113; Jäger 1983) war der Editor Dietrich E. Sattler doch Autodidakt, der weder Abitur noch ein abgeschlossenes Studium vorweisen konnte. Der ablehnende Aufschrei einer germanistischen Hölderlinforschung, die diesen Dichter in die völkische Germanistik eingemeindet und ein heroisch-völkisches Hölderlin-Bild etabliert hatte, konnte nicht verhindern, dass Sattler mit seinem Verfahren, das die genaue textgenetische Wiedergabe handschriftlich überlieferter Werke erlaubt, die Editionspraxis und die germanistische Methodik der Herausgabe handschriftlich überlieferter Werke auf ein ganz neues Fundament gestellt und inzwischen allgemeine anerkennende Zustimmung gefunden hat. Im Gegensatz zu manchem anderen Editionsprojekt konnten die fleißigen Bremer Editoren mit ihrer *Frankfurter Hölderlin-Ausgabe* zwischen 1975 und 2008 zwanzig Bände und drei Supplemente vorlegen. (Hölderlin 1974–2008 u. 2004) Sattler erhielt 1985 die Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg, später das Bundesverdienstkreuz und zahlreiche weitere Ehrungen. Es ist schon eine bemerkenswerte Leistung, dass das Bremer Projekt den „Dichter vom nationalmythologischen Mief seiner Rezeption“ befreien konnte, wie *Die Zeit* 2008 unter der Überschrift *Die Frankfurter Hölderlin-Ausgabe hat die Philologie revolutioniert* schrieb: „In ihrer Vollständigkeit und Schönheit hat die Ausgabe Maßstäbe gesetzt“, gleiches gilt für Akribie und Nachprüfbarkeit der Edition. Die Ausgabe, so zitiert der *Zeit*-Autor Navid Kermani Jürgen Habermas, sei „das bleibende Verdienst von 68“:

Die Revolution, die damit vollbracht ist, besteht nicht aus den Taten, für die 1968 demonstriert wurde, und nicht einmal aus Wörtern, sondern aus Schrifttypen: leichte Grotesk für frühere Textschichten eines Manuskripts, mittlere Grotesk für mittlere Schichten, schwere Grotesk für spätere Schichten, dazu schmale Grotesk mittel für weitere Texte der früheren Schichten und schmale Grotesk schwer für weitere Texte der späteren Schichten. Für die Einträge der ersten Leser und Editoren sind verschiedene Typen der Antiqua vorgesehen. Durch Striche, drei verschiedene Klammern, Unterstreichungen, Unterpunktungen, Balken, Schrägstriche, Fragezeichen, Leerstellen, Zahlen sind außerdem unterschieden: gestrichener, überlagerter, eingeklammerter, nicht entzifferter, unsicher entzifferter, verlorener und nicht sicher als Streichung erkennbarer Text, Ergänzungen innerhalb eines Wortes und Ergänzungen innerhalb einer Linie, Einfügings- und Trennlinien sowie Zeilenzählungen. Die jeweiligen Textphasen (lateinische Zahlen) sind in der typografischen Umschrift noch einmal aufgeteilt in Phasensegmente (lateinische Großbuchstaben). Neben dem Faksimile und der Transkription steht als Vorstufe zum ‚emendierten Text‘ noch die Aufstellung der möglichen Lesarten. Mit Hilfe von verschiedenen Schrifttypen

und -größen, Zahlen, Pfeilen, Klammern und Strichen bietet sie immerhin noch etwa zwanzig grafische Möglichkeiten an, die Varianten, Zeilenumbrüche und Verszählungen desselben Textes sowie die editorischen Bemerkungen und Eingriffe darzustellen und damit die Emendation überprüfbar zu machen, was im dringlichen Duktus Sattlers immer ein bisschen wie Emanation klingt, dem Ausfluss aller Dinge aus dem göttlichen Einen. (Kermani 2008)

Kermani verschweigt auch die Probleme dieser Ausgabe nicht:

Man kann mir den guten Willen bestimmt nicht absprechen, und doch ist es mir nicht gelungen, wenigstens das System vollständig zu durchschauen, mit dem man, ich will gar nicht sagen: lesen, mit dem man die Frankfurter Ausgabe benutzen kann. Beispiel das Gedicht Patmos: Sechs Einträge muss man nachschlagen, und dann fehlen noch zwölf Stellen, die man im chronologischen Register aufstöbern muss, wo sie natürlich nicht nacheinander stehen. Reinschriften, sofern Hölderlin sie angefertigt hat, unterschlägt Sattler nicht, doch hebt er sie auch nicht hervor. Ein Halbsatz hat den gleichen Rang wie die 226 Verse des Patmos in der Abschrift Sinclairs. Man kann überall aufschlagen, weil es nirgends endet. Darin, dass die Sätze, manchmal die Wörter zersprungen sind, wirklich so, wie Glas zerspringt, ist ihre Heiligkeit bewahrt, die uns niemals als Ganzes, Authentisches, nur in Splittern und ungefähren Überlieferungen zugänglich ist. Die Beschäftigung, wenn sie nicht Studium ist, springt ins andere Extrem, in die Versenkung: hier ein Vers, dort eine Silbe, zwischendurch ein ganzes Gedicht, das auf der nächsten Seite schon wieder aufgehoben wird. Es könnte kein anderer Text sein, der so gebrochen ist, denn es sind die Einzelteile, nicht ihre Ordnung, die ihn ausmachen, nur ist ihnen eigen, dass sie niemals heil werden können, es nie waren, wie die Faksimiles belegen. Die Transkription der Handschriften macht den Leser zum Editor, der sich ständig zwischen Lesarten entscheiden und Zusammenhänge herstellen muss, die sich zum Zufall hin öffnen. (Kermani 2008)

Allerdings werden die hier geäußerten Bedenken durch die folgenden Zeilen relativiert:

Natürlich besteht bei der Salbung, die Sattler noch den Hölderlinschen Fettflecken zukommen lässt, die Gefahr, dass Zeichen zu Ikonen werden. Im *Persönlichen Bericht*, der dem zwanzigsten Band vorangestellt ist, kritisiert Sattler selbst, dass sein Editionsmodell zum Dogma geworden sei. Gegen den Widerstand seines Verlegers brachte Sattler 2004 bei Luchterhand eine zwölbändige Leseausgabe heraus. In den Feuilletons fand diese Bremer Ausgabe wenig Beachtung, dabei ist sie, so will ich beinahe vermuten, das eigentliche Ziel seiner Edition, die große Frankfurter Ausgabe in dieser Hinsicht nur ein Weg. Nicht Sattler, sondern seine lobenden oder hämischen Kritiker tun so, als seien die verwirrenden Schrifttypen und Siglen Selbstzweck. Er selbst zerlegt die Manuskripte nicht deswegen in ihre Einzelteile, damit sie unlesbar werden. Sie sollen sich für den Leser angemessener, wahrer in ihrer Brüchigkeit zusammenfügen. (Kermani 2008)

Begleitend zur Edition entstand unter dem schönen Titel *Goethe und die Jungen. Über die Grenzen der Poesie und vom Vorrang des wirklichen Lebens* (Weber 1989) durch Johannes Weber eine Generationsdiagnose im Umfeld Hölderlins.

Dem Willen, der Hölderlin-Edition einen Platz an der Universität Bremen zu verschaffen und dem Mitwirken Hans-Wolf Jägers daran, verdankt der *Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung* recht eigentlich sein Entstehen. (Jäger 1972) Wissenschaftsgeschichtlich aber wohl noch bedeutender war die systematische Sichtung und Erforschung ganz neuer Quellengruppen wie insbesondere der Reiseliteratur, des politischen Romans oder der volksaufklärerischen Literatur: „Der Skopus lag weniger auf großen Poeten und exzellenten Werken als auf der Breite des literarischen Lebens“. (Jäger 2005: 113, 1983) Neben die mit der deutschen Aufklärung

verbundenen Standardautoren wie Gottsched, Gellert oder Lessing traten nun tausende von Schriftstellern, die als Autoren von Gebrauchsliteratur und in der Publizistik das literarische Leben der Epoche in seiner ungeheuren Vielfalt prägten, eine Vielfalt, die bald durch zahlreiche im Forschungsschwerpunkt entstehende Editionen und Neudrucke historischer Werke sichtbar werden sollte, seien es Reisebeschreibungen Gerhard Anton von Halem oder des Bremer Bürgers Hermann Post, die *Briefe aus Paris* Joachim Heinrich Campes, zahlreiche volksaufklärerische Schriften oder das *Goldmacherdorf* Heinrich Zschokkes, das zuerst 1817 während einer großen Hungersnot in dessen *Aufrichtigem und wohlverfahrenem Schweizerboten* erschien und Einfluss auf Jeremias Gotthelf wie Gottfried Keller hatte.²

Am Anfang der Auseinandersetzung mit der in der Spätaufklärung massenhaft verbreiteten Gebrauchsliteratur stand die Reisebeschreibung. Hier erwarb sich Wolfgang Griep große Verdienste – „Er hatte das Archiv aufgebaut, die Reiseliteratur-Forschung in Bremen in Gang gesetzt und geleitet“ (Wege der Aufklärung in Deutschland 2000: 521) –, doch nach und nach befassten sich alle Mitarbeiter des Forschungsschwerpunktes mehr oder weniger intensiv mit diesem Gegenstand, der durch den neuen Forschungsschwerpunkt wissenschaftliche Reputation erhielt und schnell in der deutschen Forschung rezipiert wurde. (Beispielhaft Post 1993; Böning 1986; Sautermeister 1986 u. 1992; Zimmermann 1986; von Halem 1990; Weber 1991) Die Bremer Forschungen zur Reiseliteratur fanden dann in der Partnerschaft mit Danzig besondere Beachtung. Ein gutes Jahrzehnt intensiver Forschung genügte, der Reiseliteratur einen festen Platz auch in den neuen Literaturgeschichten zu sichern, insbesondere natürlich in jenen, die um 1980 erschienen und den Ergebnissen der neuen sozialgeschichtlichen Literaturforschung verpflichtet waren. So zuerst in einem grundlegenden Beitrag von Wolfgang Griep in *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (Griep 1980), sodann aber auch in einem Artikel Hans-Wolf Jägers selbst im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. (Jäger 2003) Nicht zuletzt konnten Bremer Germanisten Beiträge zum Thema in der Zeitschrift der Danziger Germanisten publizieren, Hans-Wolf Jäger etwa „Danzig in der deutschen Reiseliteratur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts“ (Jäger 1998). Hervorzuheben ist die Ausweitung der Reiseliteraturforschung auf das 19. Jahrhundert in Gert Sautermeisters grundlegender Darstellung *Reiseliteratur als Ausdruck der Epoche* für Band 5 von *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*. Hier wurde beispielhaft gezeigt, wie Zeitbeschleunigung und Raumschrumpfung ihren Niederschlag in der Reise wie in der Schönen Literatur fanden, sich neue Reise mentalitäten ausprägten und man von einem regelrechten Schock der „Verkehrsmoderne“ sprechen kann. (Sautermeister 1998: 120)

Zur Reiseliteratur traten als neue Forschungsgegenstände der politische Roman und literarische Werke von Frauen. Ein neues Bild der deutschen Aufklärung ist endlich durch die Bremer Forschungen zur Volksaufklärung entstanden (forschungsgeschichtlich wichtig war auch hier ein neues sozialgeschichtliches Interesse, beispielhaft Schenda 1970; Wittmann 1973; als Initialzündung Siegert 1978; Narr 1979; Herrmann 1981; Voss 1981; Mommsen /

² Meine Ausführungen greifen im vorhergehenden Absatz und einigen weiteren Passagen, auf die im Folgenden hingewiesen wird, notwendigerweise auf meinen folgenden Beitrag zurück: Das Forschungsprojekt Bibliographisches Handbuch Volksaufklärung. Seine Geschichte samt einigen Bemerkungen zur Bedeutung von Periodika im Aufklärungsprozess. In: Böning u. a. 2018, S. 13–42, hier S. 17.

Schulze 1981; Böning 1988; Böning / Schmitt / Siegert 2007). Zwischen 1990 und 2016 erschienen im renommierten Verlag Frommann und Holzboog sieben umfangreiche Bände, die etwa 10.000 Schriften, die sich zum Zwecke der Aufklärung direkt an den „gemeinen Mann“ wandten oder in denen die volksaufklärerische Programmatik diskutiert wurde, mit ihren wichtigsten Inhalten beschreiben. (Böning / Siegert 1990–2016) So mancher Volksaufklärer wird hier gewürdigt, der gegen die Widerstände derjenigen, die für die über Jahrhunderte dauernde deutsche Bildungskatastrophe Verantwortung trugen, von der Utopie einer Nation von „denkenden Lesern“ träumte und an ihrer praktischen Verwirklichung mitwirkte, beteiligt an einem Programm, das zur Herausforderung der Aufklärung wurde. In der Volksaufklärung – eine praktische Reformbewegung und die größte Bürgerinitiative des 18. und 19. Jahrhunderts – lässt sich verfolgen, wie in einer Gesellschaft, die Bildung, Lebenschancen und politische Mitsprache nach der Standeszugehörigkeit bemaß, die Überzeugung wuchs, dass Aufklärung kein Gut sein dürfe, welches ein Stand als Monopol beanspruchen darf.³ Ohne den *Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung* gälte es vermutlich noch heute als Tatsache, dass die Aufklärung vorwiegend Selbstaufklärung der Gebildeten und Gelehrten war. Aber *tatsächlich* trug man der Maxime Rechnung, die 1818 ein katholischer Theologe so formulierte: „Eine Aufklärung, die nur den Aufgeklärten aufklärt, und den größten Theil der Menschen [...] nothwendig in Finsternissen läßt, verdient schlechterdings den Namen Aufklärung nicht.“ (Schnappinger 1818: 154)

IV. Presseforschung

Für die Bremer Germanistik ist besonders zu bemerken, dass mit der sozialgeschichtlichen Neuorientierung eine stärkere Einbeziehung publizistischer Quellen in die Forschung verbunden war, gab es doch gerade unter den nun erstmals von der Literaturgeschichtsschreibung beachteten, der Französischen Revolution zugeneigten radikaldemokratischen Autoren oder sogenannten „Jakobinern“ im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kaum einen, der nicht eine Zeitschrift herausgegeben oder an einer mitgewirkt, eine Zeitung oder ein Intelligenzblatt redigiert hätte;⁴ gleiches gilt für die deutschen Aufklärer insgesamt, beginnend mit den Moralischen Wochenschriften am Anfang und längst nicht endend mit den politischen und literarischen Zeitschriften am Ende des 18. Jahrhundert. Von der in Bremen seit Jahrzehnten etablierten historischen Presseforschung und dem Projekt „Deutsche Presse“, in dem Stadt für Stadt, Land für Land die historische Presse von den Anfängen bis 1815 inhaltlich und bibliographisch beschrieben wird (Böning 1996, 1997, 2003), haben sich mehrere Danziger Kolleginnen und Kollegen anregen lassen. Im Jahre 2000 erschien – beispielhaft dafür – im Eröffnungsband der inzwischen 132 Bände umfassenden Reihe *Presse und Geschichte – Neue Beiträge* ein Verzeichnis der Danziger Presse des 17. und 18. Jahrhunderts von Malgorzata Chojnacka. (Chojnacka 2002)

³ Wie Anm. 2, hier S. 21.

⁴ Wie Anm. 2, hier S. 18.

V. Resümee

Ein kleines Resümee: Ohne die traditionelle kanonisierte hohe Literatur gering zu schätzen – eine inzwischen zehn Bände umfassende Literaturgeschichte Hans-Wolf Jägers⁵ zeigt, wie sehr in Bremen auch sie geschätzt wird – ging es einem wichtigen Teil der Bremer Germanistik als notwendige Ergänzung um eine Geschichte der massenhaft gelesenen Literatur – der Gebrauchsliteratur vom Gesangbuch bis zum Kalender als Hausbuch des *gemeinen Mannes*, vom Anzeigenblatt bis zur Zeitung, vom Katechismus bis zur Anleitung zur Land- und Hauswirtschaft –, um das literarische und publizistische Leben im Aufklärungsjahrhundert in seiner ganzen Breite also. Viele der nun in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gelangten Schriften hatten Auflagen in einer Höhe erreicht, von der Autoren der in der Literaturgeschichtsschreibung bevorzugt behandelten Literatur nur träumen konnten, das *Noth- und Hülfsbüchlein* Rudolf Zacharias Beckers etwa als auflagenstärkstes weltliches Buch des 18. Jahrhunderts eine verbreitete Auflage von einer halben Million Exemplaren. (Becker 1788/1798; 2017) Durch die darauf gerichteten Forschungen wurden nicht zuletzt die üblichen literaturgeschichtlichen Periodisierungen massiv in Frage gestellt, nach denen die Aufklärung angeblich mit dem *Sturm und Drang*, spätestens aber mit dem 18. Jahrhundert ihr Ende fand. Mag es weiterhin so sein, dass in der Literaturgeschichte traditionelle Abgrenzungen ihre Berechtigung behalten, für die Sozialgeschichte der deutschen Aufklärung haben besonders der *Forschungsschwerpunkt Spätaufklärung*, aber auch die historische Presseforschung dazu beigetragen, diese neu zu ziehen. In Bremen war man dem Gedanken verpflichtet, dass Literatur mehr ist als die wenigen großen Namen, ja, dass diese Großen sich gar nicht verstehen lassen ohne Kenntnis der großen Zahl von Autoren, die das literarische Leben einer jeden Zeit prägen.⁶

Literatur

alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion (1965ff.) Berlin: Alternative Verlag.

[Becker, Rudolph Zacharias] (1788/1798; 2017): *Noth- und Hülfsbüchlein*. Seitengleicher Antiqua-Neudruck der zweibändigen Erstausgabe von 1788/1798. Mit Texten zur Vorbereitung und Grammatik. Hrsg. und kommentiert von Holger Böning und Reinhart Siegert. Bd. 1: Noth- und Hülf-Büchlein für Bauersleute oder lehrrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim. [Erster Theil.] Gotha, bey dem Herausgeber der Deutschen Zeitung, und Leipzig, bey Georg Joachim Göschen 1788; Band 2: Noth- und Hülf-Büchlein für Bauersleute oder lehrrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim. Anderer Theil. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung 1798. Bremen: edition lumière 2017.

Bogdal, Klaus-Michael / Müller, Oliver (Hg.) (2005): *Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1990*. Heidelberg: Synchron.

⁵ Dazu: <https://www.editionlumiere.de/programm.html> (5.12.2019).

⁶ Der letzte Satz wie Anm. 2, hier S. 18.

- Böning, Holger (1986): „Die Erd` ist groß und überall/ Voll schöner Gottes Güter/ Und alle Menschen – Jud` und Türk/ und Christ – sind unsre Brüder.“ Zur Reisebeschreibung als literarischem Mittel der Bauernaufklärung. In: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hg.) (1986), S. 125–151.
- Böning, Holger (1988): Der „gemeine Mann“ als Adressat aufklärerischen Gedankengutes. Ein Forschungsbericht zur Volksaufklärung In: *Das 18. Jahrhundert*, Jg. 12, H. 1, S. 52–80.
- Böning, Holger, in Zusammenarbeit mit Iwan-Michelangelo D’Aprile und Hanno Schmitt (2018): *Volksaufklärung ohne Ende? Vom Fortwirken der Aufklärung im 19. Jahrhundert*. Bremen: edition lumière 2018
- Böning, Holger (Hg.) (1996, 1997, 2003): *Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften*. Bde. 1.1, 1.2, 1.3: Holger Böning, Emmy Moepps (Bearb.): Hamburg; Bd 2: dies. (Bearb.): Altona, Bergedorf, Harburg, Schiffbek, Wandsbek; Bde. 3.1, 3.2: Britta Berg, Peter Albrecht (Bearb.): Regionen Braunschweig / Wolfenbüttel – Hildesheim – Goslar – Blankenburg – Braunschweig – Clausthal – Goslar – Helmstedt – Hildesheim – Holzminden – Schöningen – Wolfenbüttel. – Stuttgart Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Böning, Holger / Schmitt, Hanno / Siegert, Reinhart (Hg.) (2007): *Volksaufklärung Eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts*. Bremen: edition lumière.
- Böning, Holger / Siegert, Reinhart: *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*. Bd. 1: Holger Böning: Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780; Bd. 2.1 und 2.2: Reinhart Siegert und Holger Böning: Die Volksaufklärung auf ihrem Höhepunkt 1781 1800. Mit Essays zum volksaufklärerischen Schrifttum der Mainzer Republik von Heinrich Scheel und dem der Helvetischen Republik von Holger Böning; Bd. 3.1–3.4: Reinhart Siegert: Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion? Mit einer kritischen Sichtung des Genres ‚Dorfgeschichte‘ aus dem Blickwinkel der Volksaufklärung von Holger Böning. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann Holzboog 1990, 2001, 2001, 2016, 2016, 2016, 2016.
- Chojnacka, Malgorzata (2000): Die Danziger Presse im 17. und 18. Jahrhundert. In: Blome, Astrid (Hg.): *Zeitung Zeitschrift Intelligenzblatt und Kalender. Zeitung, Zeitschrift, Intelligenzblatt und Kalender. Beiträge zur historischen Presseforschung*. Bremen: edition lumière.
- Emmerich, Wolfgang (1968): *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1968.
- Emmerich, Wolfgang (1971): *Zur Kritik der Volkstumsideologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1971.
- Emmerich, Wolfgang (1980): *Heinrich Mann, „Der Untertan“*. Ein Arbeitsbuch. München: W. Fink.
- Emmerich, Wolfgang (1981 u. 1988; erw. Neuausgabe Leipzig: Kiepenheuer 1996; Taschenbuchausgabe Berlin: Aufbau 2000/2005): *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Emmerich, Wolfgang (1994): *Die andere deutsche Literatur. Aufsätze zur Literatur aus der DDR*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Emmerich, Wolfgang (Hrsg.) (1974/75): *Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland*. 2 Bände. Reinbek: Rowohlt.
- Emmerich, Wolfgang (Hrsg.) (1985, Neuausgabe 1997): *Lyrik des Exils*. Stuttgart: Reclam.

- Friedrich Hölderlin (1975–2008): *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe in 20 Bänden und 3 Supplementen. Frankfurt am Main und Basel: Stroemfeld/Roter Stern.
- Gallas, Helga (1969): *Die Linkskurve (1929–32). Ausarbeitung einer proletarisch-revolutionären Literaturtheorie in Deutschland*. Berlin: Ladewig.
- Gallas, Helga (1971): *Marxistische Literaturtheorie. Kontroversen im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller*. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Gallas, Helga (Hrsg.) (1972): *Strukturalismus als interpretatives Verfahren*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Gallas, Helga / Heuser, Magdalene (1990): *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*. Tübingen: Niemeyer.
- Griep, Wolfgang (1980): Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution. Hrsg. von Rolf Grimminger. München: Hanser, S. 739–764.
- Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hg.) (1986): *Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen*. Heidelberg: Winter.
- Halem, Gerhard Anton von (1990): *Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790*. Nach der Ausgabe von 1791 mit den Korrekturen und Ergänzungen aus Halems Handexemplar neu hrsg., erl. und mit einem Nachw. vers. hrsg. von Wolfgang Griep und Cord Sieberns. Bremen: Edition Temmen.
- Heißenbüttel, Helmut (1980): Denk mal andersrum. In: *Die Zeit*, Nr. 30.
- Herrmann, Ulrich (Hrsg.) (1981): „Das pädagogische Jahrhundert“. *Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jahrhundert in Deutschland*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Hölderlin, Friedrich (2004): *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zeitlicher Folge*. Bremer Ausgabe in 12 Bänden, hrsg. v. D. E. Sattler. München: Luchterhand.
- Jäger, Hans-Wolf (1969): Gesellschaftskritische Aspekte der Germanistik. In: *Ansichten einer künftigen Germanistik*. Hrsg. von Jürgen Kolbe. München: Hanser 1969, S. 58–69.
- Jäger, Hans-Wolf (1969): Johann Gottfried Herder. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd 8. Berlin, S. 595–603.
- Jäger, Hans-Wolf (1970a): Zur Poetik der Lehrdichtung in Deutschland. In kritischen Zusätzen zu L. L. Albertsens Buch „Das Lehrgedicht“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 44, S. 544–576.
- Jäger, Hans-Wolf (1970b): *Politische Kategorien in Poetik und Rhetorik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler 1970.
- Jäger, Hans-Wolf (1970b): *Politische Metaphorik im Jakobinismus und Vormärz*. Stuttgart: Metzler.
- Jäger, Hans-Wolf (1973): Zur Frage des ‚Mythischen‘ bei Hölderlin, in: Ingrid Riedel (Hg.): *Hölderlin ohne Mythos. Neue Positionen der Hölderlin-Forschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 81–90.
- Jäger, Hans-Wolf (1980): Lehrdichtung. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution. Hrsg. von Rolf Grimminger. München: Hanser, S. 500–544.
- Jäger, Hans-Wolf (1983): Die Literatur der Spätaufklärung. Ein Forschungsschwerpunkt der Universität Bremen. In: *Jahrbuch der Witttheit zu Bremen* 27, S. 141–163.

- Jäger, Hans-Wolf (1986): Weltbürgertum in der deutschen Lehrdichtung des 18. Jahrhunderts. In: *Cosmopolitisme, Patriotisme et Xénophobie en Europe au Siècle de Lumières*. Hrsg. von Gonthier-Louis Fink. Strasbourg: Univ. des Sciences Humaines de Strasbourg, S. 175–186.
- Jäger, Hans-Wolf (1995): *Landschaft in Lehrdichtung und Prosa des 18. Jahrhunderts*. In: *Landschaft und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert*. Hrsg. von Heike Wunderlich. Heidelberg: Winter, S. 117–140.
- Jäger, Hans-Wolf (1998): Danzig in der deutschen Reiseliteratur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in: *Studia Germanica Gedanensia* 5, S. 61–74.
- Jäger, Hans-Wolf (1998): Didaktische Dichtung. In: *Goethe Handbuch in vier Bänden*. Hrsg. von Bernd Witte u. a. Bd. 4.1. Hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 203–206.
- Jäger, Hans-Wolf (2003): Reiseliteratur, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, hrsg. von Harald Fricke u. a. Berlin und New York 2003, S. 258–261.
- Jäger, Hans-Wolf: *Hölderlin-Edition an einer Gewerkschaftsuniversität*. In: Bogdal / Müller 2005: S. 109–116.
- Kermani, Navid (2008): Friedrich Hölderlin: Deutschlands Schicksal. Die Frankfurter Hölderlin-Ausgabe hat die Philologie revolutioniert. Jetzt erscheint der zwanzigste, der letzte Band. In: *Die Zeit* vom 23.10.2008 Nr. 44.
- Mommsen, Hans / Schulze, Winfried (Hrsg.) (1981): *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Narr, Dieter (1979): *Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Post, Hermann (1993): *Tagebuch seiner Reise in den Jahren 1716 bis 1718* (= Diarium itineris sui per Germaniam, Italiam, Helvetiam, Galliam & Belgium ex observationibus, literis et schedulis post reditum in patriam). Nach der Handschrift hrsg., eingeleitet und kommentiert von Hans-Wolf Jäger. Mit einem Beitrag von Heikki Solin. Bremen: Edition Temmen.
- Rasch, Wolfdietrich (1938): *Herder. Sein Leben und Werk im Umriß*. Halle/Saale: Niemeyer.
- Richter, Dieter / Merkel, Johannes (1974): *Märchen, Phantasie und soziales Lernen*, Berlin: Basis-Verlag.
- Richter, Dieter / Vogt, Jochen (Hg.) (1974): *Die heimlichen Erzieher. Kinderbücher und politisches Lernen*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Sautermeister, Gert (1971): *Idyllik und Dramatik im Werk Friedrich Schillers: zum geschichtlichen Ort seiner klassischen Dramen*, Stuttgart u. a.: W. Kohlhammer.
- Sautermeister, Gert (1981): „Mario und der Zauberer“. *Text und Geschichte. Modellanalysen zur deutschen Literatur*, München: Beck.
- Sautermeister, Gert (1993): *Georg Christoph Lichtenberg*, München: C. H. Beck.
- Sautermeister, Gert (2003): *Erläuterungen und Dokumente. Gottfried Keller: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“*, Stuttgart: Reclam.
- Sautermeister, Gert: Reisen über die Epochenschwelle. Von der Spätaufklärung zum Biedermeier. In: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hg.) (1986), S. 271–293.
- Sautermeister, Gert (1992): Spannweite der Gegensätze, Nähe der Extreme. Zur Unverjährbarkeit eines Unbekannten. Jens Baggesen: „Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789“. In: Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung*. Heidelberg: Winter, S. 360–385.

- Sautermeister, Gert (1998): Reiseliteratur als Ausdruck der Epoche. In: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 5: Zwischen Restauration und Revolution 1815–1848, München: Hanser, S. 116–150.
- Schenda, Rudolf (1970): *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Schnappinger, Bonifaz Martin (1818): *Ueber Erziehung, Aufklärung, und Zeitgeist, zugleich auch über Philosophie, Christenthum, und Kirche, für alle Classen gebildeter, und nachdenkender Leser*. Von Bonifacius Martin Schnappinger, großherzoglich badischem geistlichen Rathe, Doktor der Theologie, und Professor der Dogmatik an der großherzoglich badischen Albertinischen Universität zur Freyburg im Breisgau. Augsburg: Christoph Kranzfelder [2.A. Augsburg 1826].
- Siegert, Reinhart (1978): *Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem ‚Noth- und Hülfsbüchlein‘. Mit einer Bibliographie zum Gesamthema*. Frankfurt a.M.: Buchhändlervereinigung.
- Voss, Jürgen (1981): Der Gemeine Mann und die Volksaufklärung im späten 18. Jahrhundert. In: Mommsen, Hans / Schulze, Winfried (Hrsg.) (1981, S. 208–233.
- Weber, Johannes (1991): Reiseberichte deutscher Revolutionstouristen von 1789 bis 1802. In: *Reisekultur*. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. München: C. H. Beck. S.179–186.
- Weber, Johannes: *Goethe und die Jungen. Über die Grenzen der Poesie und vom Vorrang des wirklichen Lebens*. Tübingen: Niemeyer 1989.
- Wege der Aufklärung in Deutschland (2000). Die Forschungsgeschichte von Empfindsamkeit und Jakobinismus zwischen 1965 und 1990 in Experteninterviews*. Eingeleitet, bearbeitet, kommentiert und herausgegeben von Michael Schlott. In Zusammenarbeit mit Lutz Danneberg, Thorsten Ries, Wilhelm Schernus, Jörg Schönert und Friedrich Vollhardt. Leipzig: Sächsische Akademie der Wissenschaften und Stuttgart: S. Hirzel in Kommission.
- Wiese, Benno von (1939): *Herder. Grundzüge seines Weltbildes*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Wittmann, Reinhard (1973): Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: *Der Bauer Mittel und Osteuropas im sozioökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts*. Hrsg. von Dan Berindei u. a. Redaktion: Heinz Ischreyt. Köln, Wien: Böhlau, S. 142–196.
- Zimmermann, Harro (1986): Streifzüge durch das Zeitalter der Revolution. Zu den politischen Reiseromanen Johann Friedrich Ernst Albrechts. In: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hg.) (1986), S. 200–223.

Marek Jaroszewski

(Warszawa)

Das erste Jahrzehnt der *Studia Germanica Gedanensia* (1993–2002).
Ein Beitrag zur Analyse der Forschungstätigkeit am Institut für
Germanische Philologie der Universität Gdańsk

Der vorliegende Beitrag untersucht die ersten zehn Hefte der *Studia Germanica Gedanensia* (1993–2002). Die Analyseergebnisse betreffen die damalige Forschungsarbeit am Institut für Germanische Philologie der Universität Gdańsk. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem Programm, dem Strukturmodell und dem Verfassersteam der *Studia* sowie den Forschungsschwerpunkten und der wissenschaftlichen interdisziplinären und internationalen Zusammenarbeit des Instituts.

Schlüsselwörter: Studia Germanica Gedanensia, germanistische Forschung

First decade *Studia Germanica Gedanensia* (1993–2002). A contribution to the analysis of the scientific activity of the Institute of German Philology of the University of Gdańsk. – In the following article the first ten issues of the journal *Studia Germanica Gedanensia* (1993–2002) were analyzed. The results of the analysis concern the contemporary scientific activity of the Institute of German Philology of the University of Gdańsk. Particular attention was paid to the program, structure, author's team of the journal, the main research issues and the interdisciplinary and international research cooperation of the institute.

Keywords: Studia Germanica Gedanensia, scientific activity

Im vorliegenden Beitrag werden die ersten zehn Hefte der wissenschaftlichen Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia* analysiert, um die Forschungsarbeit am Institut für Germanische Philologie der Universität Gdańsk darzustellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Fachartikeln zur Geschichte, Kultur und Literatur, während linguistische Aufsätze mit Ausnahme des Fremdsprachenerwerbs, dem die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, ausschließlich in gelegentlichen Bemerkungen Erwähnung finden.¹

¹ Die wissenschaftlichen Arbeiten und die Herausgebertätigkeit von Marek Jaroszewski sind ein integrativer Teil der oben genannten Forschungsarbeit. Einzig und allein deshalb werden sie hier berücksichtigt.

1. Grundsätzliches zur Einführung

Das erste Heft der *Studia Germanica Gedanensia* konnte dank der Unterstützung der Johann-Gottfried-Herder-Stiftung an der Universität Gdańsk publiziert werden (Watrak 1993a: 5). Sie ermöglichte auch die Edition weiterer Hefte. Die *Studia Germanica Gedanensia* waren und sind seit ihrer Gründung 1993 das wissenschaftliche Organ der Danziger Germanistik, das bis 2013 im Prinzip als Jahrbuch erschien, obwohl in den Jahren 1995 und 1996 kein Heft, dafür aber 1997 zwei Hefte (drei, vier) und 1998 wieder zwei Hefte (fünf, sechs) herausgegeben wurden. Der Titel der Zeitschrift wurde vermutlich analog dem Titel *Studia Germanica Posnaniensia* gebildet, den die seit 1971 bestehende Zeitschrift des Instituts für Germanische Philologie an der Posener Universität trägt. Ihre Herausgeber waren bis 2002 jeweils die amtierenden Leiter des Lehrstuhls für Germanische Philologie und seit der Gründung des Instituts für Germanische Philologie am 1. Oktober 1997 dessen Direktoren. Das waren der Reihe nach: Jan Watrak (1992–1993), Tomasz Czarnecki (1993–1994), Marian Szczodrowski (1994–1996) und Marek Jaroszewski (1996–2002).

2. Das Programm der *Studia Germanica Gedanensia* und dessen Verwirklichung

Das erste Heft der *Studia* erschien 1993. Herausgeber war der Literaturwissenschaftler Jan Watrak. In seiner programmatischen *Vorbemerkung* vom Juli 1992 schrieb er, dass die *Studia Germanica Gedanensia* „zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift von eigenem Profil“ (Watrak 1993a: 5) werden sollten. Er sah für sie zukünftig eine fünfteilige Struktur vor: „Artikel; Materialien; Rezensionen; Informationen; Bibliographie“ (ebd.). Watrak beabsichtigte, Beiträge zu veröffentlichen, die „deutschsprachige Literatur; Kultur und Geschichte des deutschen Sprachraums; deutsch-polnische Kulturbeziehungen; germanische Sprachwissenschaft; Glottodidaktik und Methodik (Deutsch als Fremdsprache)“ umfassen. „Geplant“ waren „auch monothematische Nummern“ (ebd.).

Dieses ehrgeizige Programm wurde allmählich bis 2002 verwirklicht. In den ersten zehn Heften der *Studia* erschienen vor allem Beiträge zur deutschen Literatur. Unter 85 historiographischen sowie kultur- und literaturwissenschaftlichen Arbeiten betrafen neun ganz oder teilweise die österreichische Literatur (Elias Canetti, Albert Drach, Franz Kafka, Rudolf Kassner, Karl Krauss, Rainer Maria Rilke und Oskar Jan Tauschinski) und eine fragmentarisch die deutschschweizerische Literatur (Max Frisch).

Diese Zahlen spiegeln die damalige und auch heutige Forschungslage innerhalb der polnischen Germanistik wider. An allen germanistischen Einrichtungen in Polen, auch in Gdańsk, wurden und werden Studien zur deutschen Literatur betrieben, während die Analysen der österreichischen Literatur an zweiter und der deutschschweizerischen an dritter Stelle standen und stehen. Die österreichische Literatur war und ist vor allem am germanistischen Institut in Poznań (Kaszyński 2011: 53–66) sowie an den Instituten in Wrocław, Krakau, Łódź und Warschau Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Außerdem entstanden und entstehen an anderen Instituten einzelne Dissertations- und Habilitationsschriften zur österreichischen

Literatur. Mit der deutschschweizerischen Literatur beschäftigten und beschäftigen sich Mitarbeiter der germanistischen Institute in Sosnowiec (Rduch 2018: 115, 119–120, 122–123), Wrocław und Szczecin.

Außer den Fachartikeln über deutsche Geschichte sowie über deutschsprachige Literatur und Kultur möchte ich der Vollständigkeit halber drei Beiträge zu den polnisch-deutschen Kontakten in der Literatur erwähnen, die in den *Studia* eine Randerscheinung waren. Małgorzata Korzeb untersuchte deutsche Übersetzungen der modernen polnischen Poesie von Karl Dedecius (Korzeb 1993: 220–233), Silke Plate schilderte *Tadeusz Rittners Auffassung von Theater* (Plate 1999: 203–206) und Bolesław Fac schrieb den Aufsatz *Literarische Zeichen im Gdańsk nach 1945* (Fac 1994: 143–158). Bolesław Fac, der Anfang der neunziger Jahre als Lehrbeauftragter an der Danziger Germanistik Übersetzungsunterricht gab, war vor allem Schriftsteller, Publizist, Übersetzer und ein Freund von Günter Grass. Er stellte vor dem kulturpolitischen Hintergrund das literarische Leben in Gdańsk nach 1945 dar und äußerte sich zudem zur Grass-Rezeption in Polen.

3. Neuere deutsche Literatur und Danziger deutsche Literatur

Ein wesentlicher Teil der Beiträge wurde in den ersten zehn Heften der *Studia Germanica Gedanensia* der deutschen Literatur gewidmet. Allerdings betrafen nur zwei davon die Literatur des Mittelalters, genauer gesagt die Märendichtung des Mittelalters (Chojnacka 1993: 167–182, Chojnacka 1997: 39–56), was die triste Lage der germanistischen Mediävistik in Polen widerspiegelt (Górecka 2015: 281–293). Überdies erschienen drei sprachwissenschaftliche Beiträge zur Etymologie von Tomasz Czarnecki (1997a: 59–83, 1999: 113–141, 2001: 109–123), der u. a. das Sprachmaterial des Mittelalters nutzte. In den restlichen 30 Beiträgen wurde unter verschiedenen Aspekten die deutsche Literatur von der Zeit der Renaissance und des Humanismus an bis in die Gegenwart, also die neuere deutsche Literatur, in den Mittelpunkt der Forschungen gerückt. Sie war und ist ein wichtiger Forschungsschwerpunkt der Danziger Germanistik. Die einzige Ausnahme bildete die Literatur der deutschen Klassik, die bis 2002 ganz unberücksichtigt blieb.

Den zweiten völlig gleichberechtigten Forschungsschwerpunkt stellt die lokale Geschichte und Literatur von Danzig dar, wovon zwei Sammelbände zeugen. Der eine Band (Heft zwei) wurde 1994 von dem Linguisten Tomasz Czarnecki herausgegeben und enthielt acht Beiträge deutscher und polnischer Historiker sowie Literaturwissenschaftler, die Ergebnisse des noch von Jan Watrak im Oktober 1992 veranstalteten Symposiums *Kultur in Gdańsk im Wandel der Zeit* vorstellen. Drei Beiträge hatten die Geschichte Polens oder die der Stadt Danzig zum Gegenstand (Geiss 1994: 7–22; Zientara 1994: 89–100, Berendt 1994: 131–141). Vier weitere betreffen die Danziger Barockliteratur (Kotarski 1944: 23–43, Mannack: 1994: 45–61), das Schaffen Joseph von Eichendorffs, der einige Zeit in Danzig verbrachte (Lotsch 1994: 63–87), und das der aus Danzig stammenden Johanna Schopenhauer (Stüben 1994: 101–129). Den fünften Beitrag von Bolesław Fac habe ich bereits erwähnt.

Der andere Band (Heft fünf) wurde 1998 von dem Literaturhistoriker Marek Jaroszewski herausgegeben und enthält den Ertrag der wissenschaftlichen Konferenz *1000 Jahre Danzig*

in der deutschen Literatur, die vom 9. bis 11. Oktober 1997 aus Anlass der Tausendjahrfeier der Stadt Gdańsk vom Institut für Germanische Philologie veranstaltet wurde. Die Publikation umfasst 16 Beiträge zur weit aufgefassten Danziger deutschen Literatur von deutschen, schweizerischen und polnischen Literaturwissenschaftlern und Historikern (Jaroszewski 1998: 14–16), darunter von fünf Institutsmitarbeitern (Choderny 1998: 155–168, Chojnacka 1998: 93–106, Ossowski 1998: 121–129, Zekert 1998a: 201–211, Jaroszewski 1998: 233–247). Dies spricht für das allmähliche Erstarken der Danziger Germanistik in der Anfangsphase ihres Bestehens, zumal im Sammelband von 1994 mit Ausnahme des Aufsatzes von Bolesław Fac, kein weiterer Beitrag aus der Feder eines Danziger Germanisten stammte.

Überdies erschienen in den Heften vier und sechs bis zehn weitere Beiträge zur lokalen Literatur und Kultur von Danzig, was der damaligen Konzeption des Herausgebers entsprach. Er vertrat die Auffassung, dass in jedem Heft der *Studia Germanica Gedanensia* zumindest ein Beitrag zur Danziger Problematik veröffentlicht werden sollte. Leider gab es in allen zehn Heften keinen einzigen Aufsatz zur Danziger Variante des Deutschen. Die grundlegende Monografie von Grażyna Łopuszańska-Kryszczuk (2013) über das Danziger Missingsch wurde erst 2013 gedruckt.

4. Der Forschungsschwerpunkt Günter Grass

Unter den literatur- und kulturwissenschaftlichen Beiträgen dürfen aus verständlichen Gründen all jene nicht unerwähnt bleiben, die Günter Grass gewidmet wurden. Sie betrafen solche Werke des Nobelpreisträgers wie das bekannte Gedicht *Kleckerburg* und seine Prosawerke von der *Blechtrommel* bis zu *Ein weites Feld*. Insgesamt wurden bis 2002 sechs Aufsätze, ein Aufsatzfragment und eine Miszelle gedruckt. Nur das genannte Aufsatzfragment und zwei weitere Arbeiten verfassten zwei Mitarbeiter des germanistischen Instituts in Gdańsk, in diesem Fall Jan Watrak und Marek Jaroszewski (Watrak 1993b: 105–111, Piskozub 1997: 23–37, Karnick 1998: 221–232, Haslach: 1998: 93–110, Jaroszewski 2000: 5–11, 2002: 81–92, Sośnicka 1993: 200–219, Hehle 1998: 189–190). Die drei wichtigsten Publikationen über Günter Grass, die Danziger Germanisten ihre Entstehung verdanken, wurden erst später, von 2008/2009 bis 2017, herausgegeben. Es handelt sich um zwei Sammelbände, in deutscher und polnischer Fassung, die das Gesamtwerk des Schriftstellers in den Blick nehmen. Sie umfassen den Ertrag der internationalen wissenschaftlichen Konferenz *Günter Grass. Literatur – Kunst – Politik*, die im Oktober 2007 von der Günter-Grass-Gesellschaft in Gdańsk und dem Institut für Germanische Philologie veranstaltet wurde (Brandt et al. 2007, Brandt et al. 2009). Mit diesen Sammelbänden wurden die Grundlagen für eine weitere Publikation zum Gesamtwerk von Günter Grass geschaffen. Ich meine die *Gdańska encyklopedia Güntera Grassa* [Danziger Günter-Grass-Enzyklopädie], die 2017 von Marek Jaroszewski, Piotr Wiktor Lorkowski und Mirosław Ossowski (Jaroszewski et al. 2017) herausgegeben wurde. Die dritte Publikation von 2013 war die einzige unter den drei genannten, die in der Reihe *Studia Germanica Gedanensia* als Band 28 erschien. Ihr Herausgeber war Mirosław Ossowski. Die gedruckten Beiträge, die einerseits verdiente Grass-Forscher, Norbert Honsza, Waclaw B. Maksymowicz, Zbigniew Światłowski und Mirosław Ossowski, und andererseits

Doktoranden aus Deutschland, Kroatien, Polen und Russland, sämtlich Teilnehmer der Internationalen Sommerwerkstatt *Günter Grass. Werk und Rezeption* vom Ende Juni und Anfang Juli 2012 in Danzig, verfassten, reflektieren den damaligen Stand der Grass-Forschung (Ossowski 2013: 7).

Mit der Publikation dieser Studien wurde zudem deutlich, dass die Analyse des anspruchsvollen Gesamtwerkes von Günter Grass zu einem wichtigen Forschungsschwerpunkt der Danziger Germanistik geworden ist.

5. Das neue Strukturmodell der *Studia Germanica Gedanensia*

Das dritte Heft der *Studia* von 1997 leitete eine entscheidende Wende in ihrer Geschichte ein. Mit ihm nahm der Glottodidaktiker Marian Szczodrowski einige wesentliche Umstrukturierungen vor. Er verzichtete auf eine Vorbemerkung bzw. ein Vorwort, die dem ersten und dem zweiten Heft vorangestellt wurden. Zugleich gruppierte er alle druckfertigen Beiträge neu. Sie folgten nicht mehr ununterbrochen nacheinander in thematischer Anordnung, sondern wurden nach ihrem Inhalt in fünf Teile mit folgenden Überschriften gegliedert: Literatur, Sprachwissenschaft, Fremdsprachenerwerb, Presseforschung und Rezensionen. Diese Gliederung wurde in den darauffolgenden Heften von Marek Jaroszewski nach dem Vorbild von *Germanica Wratislaviensia* leicht modifiziert. Sie umfasste Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Fremdsprachenerwerb und Rezensionen, seit dem sechsten Heft auch Miszellen und seit dem zehnten Heft Kulturwissenschaft.

Dieses Strukturmodell wurde nach 2002 erweitert und vervollkommen. Bereits seit 2003 besaß jedes Heft einen thematischen Schwerpunkt, wodurch die bis dahin thematisch oft auseinander liegenden Beiträge nach einem einheitlichen Prinzip geordnet werden konnten. 2013 wurde das bisherige rezensierte wissenschaftliche Jahrbuch *Studia Germanica Gedanensia* in eine Halbjahresschrift mit zwei Heften, einem sprachwissenschaftlichen und einem literatur- und kulturwissenschaftlichen, umgewandelt. Zugleich erschienen Sonderbände. Im 25. Heft von 2011 wurde ein neuer Teil mit dem Titel *Gedania* eingeführt, der die Stadtgeschichte und das Stadtbild von Danzig / Gdańsk zum Thema hatte. All diese Maßnahmen verbesserten die Qualität der Fachartikel in den *Studia Germanica Gedanensia* und trugen zur Vertiefung der darin behandelten Problematik bei.

Dank der Vermittlung von Marian Szczodrowski wurden im ersten Jahrzehnt in das Jahrbuch des germanistischen Instituts neun Aufsätze verschiedener Verfasser zum Fremdsprachenerwerb aufgenommen. Es war ein Fachgebiet, das zu jener Zeit in manchen wissenschaftlichen Kreisen Polens eher unterschätzt wurde. In diesem Sonderfall war deshalb nicht die Anzahl der Beiträge entscheidend, sondern ausschließlich deren Präsenz in einer germanistischen wissenschaftlichen Zeitschrift. Unter den gegebenen Umständen gehe ich wohl nicht fehl, wenn ich den Fremdsprachenerwerb als einen weiteren Forschungsschwerpunkt der Danziger Germanistik bezeichne.

Einer der Gründe dafür, dass fundierte Analysen dieser Thematik in polnischen germanistischen Zeitschriften damals nicht besonders zahlreich vertreten waren, hing vermutlich mit anderen, d. h. zusätzlichen, Publikationsmöglichkeiten zusammen, z. B. in den zwei

renommierten neuphilologischen Zeitschriften: *Glottodidactica. An International Journal of Applied Linguistics* und *Neofilolog* [Neuphilologe]. Die eine wurde von Ludwik Zabrocki in Poznań gegründet, erscheint seit 1966 bis heute und ist – ihrem englischen Untertitel entsprechend – der angewandten Sprachwissenschaft gewidmet. Die andere hat eine bis in das Jahr 1929 zurückreichende Tradition und wurde nach einer langen u. a. kriegsbedingten Unterbrechung erst 1990 reaktiviert. Sie ist das wissenschaftliche Organ des Polnischen Neuphilologen-Verbandes (PTN) und publiziert Beiträge zur Theorie und Praxis des Fremdsprachenunterrichts.

6. Die Autorinnen und Autoren der *Studia Germanica Gedanensia*, die interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit

Autorinnen und Autoren der *Studia Germanica Gedanensia* waren vor allem die Mitarbeiter der Germanistik an der Universität Gdańsk. Sie schrieben 38 literatur- und kulturwissenschaftliche sowie linguistische Beiträge, die etwas mehr als 32 Prozent aller Veröffentlichungen in den *Studia* ausmachen. Vier Arbeiten der DAAD-Lektoren wurden in diese Berechnungen mit einbezogen (Schmidt 1993: 142–166, Zekert 1997: 71–78, Zekert 1998a: 201–211, Zekert 2000: 33–43).

Die oben erwähnten 38 Beiträge wurden durch 31 Aufsätze von polnischen Germanisten aus anderen wissenschaftlichen Einrichtungen ergänzt. Die meisten davon schrieben Mitarbeiter der germanistischen Institute in Szczecin (7), Warszawa (5) und Bydgoszcz (3). Die Autorinnen und Autoren weiterer Beiträge arbeiteten in Gdańsk (2), Katowice (2), Lublin (2), Sosnowiec (2), Zielona Góra (2) sowie in Elbląg (1), Łódź (1), Olsztyn (1), Poznań (1), Rzeszów (1) und Toruń (1).

Mit Ausnahme von fünf Fachartikeln aus Warschau wurde für die ersten zehn Hefte der *Studia* kein einziger Beitrag von Mitarbeitern zweier anderer damals wie heute führender germanistischer Institute in Wrocław und Poznań vorbereitet – ein eindeutiger Beweis dafür, dass das damalige Team der Danziger Germanistik nicht in der obersten germanistischen Liga Polens spielte. Dabei muss ich mit allem Nachdruck betonen, dass die *Studia Germanica Gedanensia* von Anfang an für jeden interessierten Forscher offen waren. Die einzigen Beurteilungsmaßstäbe für die bei der Redaktion eingereichten Materialien waren ihre Thematik und Qualität. Deshalb erschienen z. B. elf Studien polnischer Historiker und Polonisten aus Gdańsk und Warszawa zur deutschen Geschichte, Politik, Literatur und Kultur sowie zu den deutsch-polnischen Kontakten. Angesichts dieser recht geringen Zahl muss man von einer verbesserungsbedürftigen interdisziplinären Zusammenarbeit sprechen. Trotzdem wurden dadurch sowohl der Verfasserkreis als auch das Spektrum der behandelten Problematik erweitert, was jeder Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit Freude begrüßt.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit des Instituts für Germanische Philologie der Universität Gdańsk umfasste in den Jahren 1993–2002 die Kooperation mit der Universität Siegen in Form von regelmäßigem Studenten- und Mitarbeiteraustausch, zu dem u. a. gemeinsame Seminare und Exkursionen abwechselnd in Siegen und Gdańsk gehörten, sowie die sehr fruchtbare Kooperation mit der Universität Bremen, insbesondere mit dem Institut für

Deutsche Presseforschung und dem Fachbereich 10: Sprach- und Literaturwissenschaften. Sie wurde im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaften (GIP) organisiert, dauerte von 1993 bis 2004 und basierte u. a. auf gemeinsamen Tagungen, Veröffentlichungen, Gastvorträgen der Bremer Forscher in Gdańsk, Kurzaufenthalten (bis zwei Wochen) der Danziger Germanisten und Doktoranden in Bremen sowie einsemestrigen Studienaufenthalten in Bremen für Studierende des Instituts. Außerdem gab die Redaktion der *Studia Germanica Gedanensia* dem wissenschaftlichen Nachwuchs und den etablierten Germanisten aus Bremen zusätzlich die Möglichkeit zu Publikationen (Jäger 2005: 9), die somit einen kleinen Teil der oben erwähnten wissenschaftlichen Zusammenarbeit dokumentieren.

Bis 2002 wurden in den *Studia* vierzehn Beiträge der Bremer Forscher veröffentlicht. Die meisten davon (11) betrafen die deutsche Literatur und Kultur, z. B. Reiseliteratur (Jäger 1997a: 139–149, Jäger 1998: 61–75; Walter 2002: 67–79) oder ein so selten behandeltes Thema wie die Versepike Paul Heyses (Nelhiebel 1997: 37–47, Nelhiebel 1999: 29–43). Beachtung verdient ebenso der kleine Beitrag *Montezuma, literarisch* von Hans-Wolf Jäger (1997b: 5–11), vermutlich ein frühes Beispiel einer postkolonialen Studie.

Neben drei Beiträgen zweier Bremer Nachwuchswissenschaftlerinnen (Blome 1997: 13–17; Nelhiebel 1997: 37–47, Nelhiebel 1999: 29–43) erschienen 17 weitere Beiträge polnischer Nachwuchswissenschaftler, vor allem aus Szczecin (6), Gdańsk (4), Zielona Góra (2), ferner aus Bydgoszcz (1), Elbląg (1), Olsztyn (1), Poznań (1) und Warszawa (1). Auf diese Weise wurden 19 deutsche und polnische Nachwuchswissenschaftler auf ihrem Weg zur Promotion unterstützt. Ohne zu übertreiben, kann man sagen, dass die *Studia Germanica Gedanensia* ein für den deutschen und polnischen wissenschaftlichen Nachwuchs förderliches Jahrbuch war.

Hinzu kamen noch fünf Beiträge von dem produktivsten Autor unter allen polnischen und deutschen Nachwuchswissenschaftlern, dem Historiker Peter Oliver Loew, der nach seinem Studium u. a. an der Freien Universität Berlin in Gdańsk lebte und sowohl die Geschichte als auch die Literatur der Stadt erforschte (Loew 1998a: 131–154, Loew 1998b: 81–92, Loew 1999: 67–79, Loew 2001: 51–68, Loew 2002: 29–39). Ich sehe diese Beiträge als Vorstudien für seine zunächst in polnischer Sprache herausgegebene Monografie *Gdańsk literacki (1993–1945)* (Loew 2005) an. Die erweiterte und überarbeitete deutsche Fassung *Das literarische Danzig 1793 bis 1945* erschien dann als Band 29 in der Reihe *Danziger Beiträge zur Germanistik*, die Andrzej Kątny herausgibt (Loew 2009). Nebenbei gesagt: Noch mehr Fachartikel, nämlich sieben, verdanken die *Studia Germanica Gedanensia* Tomasz Czarnecki (1997a: 59–83, 1997b: 85–97, 1997c: 79–90, 1998: 165–181, 1999: 113–141, 2000a: 131–143, 2001: 109–123).

7. Rezensionen

Interessant ist, dass im sechsten Heft der *Studia* von 1998 zwei Rezensionen – eines Lehrwerkes für Deutsch als Fremdsprache und eines Fachbuches für Wirtschaftsdeutsch, von Anna Teperska, damals Studentin des fünften Jahrgangs der Danziger Germanistik, gedruckt wurden (Teperska 1998: 232–235, Teperska 1998b: 236–238). Sie waren in den *Studia* das einzige Beispiel für studentische Publikationen. Es gab jedoch andere beachtenswerte Einzelpublikationen, an denen sich Studierende des Instituts beteiligten (Brandt 2018: 133,

134). Sie wurden u. a. wegen ihrer Thematik und ihres Umfangs außerhalb der *Studia Germanica Gedanensia* veröffentlicht (Augustin 1993; Schmidt et al. 1993, Schmidt et al. 1994; Surminski 1995; Loew et al. 1997; Drost / Jaroszewski 1999).

Aus heutiger Sicht empfinde ich es als Mangel, dass im Rezensionsteil bis 2002 die wissenschaftlichen Leistungen der Danziger Germanisten, etwa ihre Monografien und Tagungsbände, lediglich dreimal besprochen wurden (Zekert 1998b: 197–202, Olszewska 1999: 226–227; Michajłow 2002: 232–234). Man kann sogar von einem Informationsdefizit in Bezug auf das wissenschaftliche Leben des Instituts sprechen, weil in die *Studia* nur zwei Konferenzberichte aufgenommen wurden (Kwiecińska 1998: 239–242; Czarnecki 2000b: 229–231). So fehlen beispielweise gänzlich Mitteilungen über das 1. Symposium des Lehrstuhls für Germanische Philologie an der Universität Gdańsk vom 6.05.1996, das Marian Szczodrowski veranstaltet hat, oder über die internationale Studentenkonzferenz: *West- und ostpreußische Dichter*, die vom 16. bis 17.10.1996 in Gdańsk stattgefunden hat. Referenten waren Studierende des Instituts für Germanistik der Technischen Universität Dresden und der Danziger Germanistik. Überdies gibt es keine Berichte über zwei äußerst wichtige öffentliche Autorenlesungen, die das Institut organisiert hat. Es handelt sich um die Lesung des Dichters Reiner Kunze vom 22. April 1996 und die Lesung des Nobelpreisträgers Günter Grass vom 27. Juni 2000. Zum Glück wurde diese Informationslücke mit der Einführung des Teils *Berichte und Rezensionen* ab der Ausgabe von 2006 geschlossen.

Insgesamt wurden in den *Studia* 51 Rezensionen veröffentlicht. Zwei davon wurden der Literatur-, Kultur- und Sprachwissenschaft als ganze gewidmet. Die restlichen 49 können entweder der Linguistik und dem Fremdsprachenerwerb (27) oder der Literatur- und Kulturwissenschaft (22) zugerechnet werden. Dabei gehören drei Rezensionen eigentlich zur Literaturkritik, denn sie betreffen literarische Werke, in diesem Fall die Werke zweier österreichischer und eines deutschen Autors (Choderny 1997a: 147–151, Choderny 1997b: 151–153; Schönemann 2002: 224–231). Die Wahl der rezensierten Publikationen entsprach im Allgemeinen den wissenschaftlichen Interessen der Rezensenten, wobei seit dem sechsten Heft immer öfter Neuerscheinungen auf dem deutschen und polnischen Buchmarkt besprochen wurden. Ferner wurden hervorragende Publikationen polnischer Germanisten, wie die grundlegende Monografie *Polnische Wirtschaft* von Hubert Orłowski (Holona 1998: 191–194) und der umfangreiche Millennium-Band *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen*, den Franciszek Gruzca herausgab (Chojnacka-Wittenberg 2002: 205–217), beurteilt.

8. Abschließende Bemerkungen

In den ersten zehn Heften der *Studia Germanica Gedanensia* wurden 117 größere und kleinere Beiträge sowie 51 Rezensionen und zwei Konferenzberichte veröffentlicht, darunter 85 Beiträge aus den Bereichen Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft und 32 Beiträge aus den Bereichen Sprachwissenschaft und Fremdsprachenerwerb. Die Dominanz der historiographischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten erklärt sich daraus, dass acht von zehn Heften der *Studia* von Literaturwissenschaftlern ediert wurden.

Die Verfasser von Beiträgen der erstgenannten Gruppe konzentrierten sich auf die Erforschung der neueren deutschen Literatur und der Danziger Geschichte und Literatur, die auf diese Weise zu zwei ersten Forschungsschwerpunkten des Instituts wurden. Im ersten und zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts kam ein dritter Schwerpunkt, das Gesamtwerk von Günter Grass, hinzu. Unabhängig davon gab es noch einen weiteren Forschungsschwerpunkt – den Fremdsprachenerwerb.

Die *Studia Germanica Gedanensia* dokumentieren nur den Teil der Forschungsarbeit der Danziger Germanisten, der ihre wissenschaftlichen Aufsätze umfasst. Von Monografien, Sammelbänden, wissenschaftlichen Konferenzen usw. kann der interessierte Leser ausschließlich aus den wenigen Rezensionen und Tagungsberichten erfahren. Darüber hinaus legen die *Studia Germanica Gedanensia* Zeugnis von der beschränkten, interdisziplinären Kooperation mit polnischen Historikern und Polonisten ab. Schließlich werfen sie auch ein Licht auf einen Ausschnitt der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Institut für Deutsche Presseforschung und dem Fachbereich „Sprach- und Literaturwissenschaften“ der Universität Bremen, der die Publikation von 14 Beiträgen des wissenschaftlichen Nachwuchses und etablierter Germanisten beider Einrichtungen betrifft. Überdies wurden in die *Studia* 17 Beiträge polnischer Nachwuchswissenschaftler aus Gdańsk und anderen Städten, vor allem aus Szczecin, aufgenommen. Damit nahmen die *Studia Germanica Gedanensia* tätigen Anteil an der Ausbildung des germanistischen wissenschaftlichen Nachwuchses in Polen.

Trotz mancher Informationsdefizite in Bezug auf die Forschungsarbeit und das wissenschaftliche Leben des Instituts wurden in den ersten zehn Heften der *Studia* von 1993 bis 2002 die Grundlagen für ihre qualitative Weiterentwicklung und ihren Ausbau in der darauffolgenden Zeit unter den neuen Herausgebern, zunächst Andrzej Kątny, dann Danuta Olszewska und Mirosław Ossowski, geschaffen. Die Einführung thematischer Schwerpunkte und die Umwandlung des bisherigen wissenschaftlichen Jahrbuchs in eine Halbjahresschrift waren Ausdruck dafür.

Literatur

- Augustin, Michael (1993): *Niejaki Kosłowski* [Kosłowski. Geschichten nach dem Hörensagen]. Aut. przekł. Krzysztof Adam et al. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Berendt, Grzegorz (1994): Danzig als Ort der Begegnung für Juden aus Ost- und Westeuropa. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 131–141.
- Blome, Astrid (1997): Das Bild Rußlands in der älteren deutschen Presse. Skizzen zu einem Dissertationsprojekt über den Wandel des deutschen Rußlandbildes im frühen 18. Jahrhundert, untersucht am Beispiel der zeitgenössischen Hamburger Presseberichterstattung über Rußland unter Peter dem Großen. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 13–17.
- Brandt, Marion (2018): Zur Geschichte und zum wissenschaftlichen Profil der Germanistik an der Universität Danzig (Gdańsk). In: Wojciech Kunicki / Marek Zybura (Hg.): *Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen*. Bd. 3: *Institutionen und Rahmenbedingungen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 125–139.

- Brandt, Marion / Jaroszewski, Marek / Ossowski, Mirosław (Hg.) (2008): *Günter Grass. Literatur – Kunst – Politik. Dokumentation der internationalen Konferenz 4.– 6. 2007 in Danzig*. Sopot: Fundacja Rozwoju Uniwersytetu Gdańskiego.
- Brandt, Marion / Jaroszewski, Marek / Ossowski, Mirosław (red.) (2009): *Günter Grass. Literatura – sztuka – polityka. Materiały z międzynarodowej konferencji naukowej Gdańsk 4–6. 10. 2007 r.* Gdańsk: Fundacja Rozwoju Uniwersytetu Gdańskiego.
- Choderny, Zenona (1997a): Robert Menasse, *Schubumkehr. Roman*, 5. Auflage, Residenz: Salzburg 1995, 196 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 147–151.
- Choderny, Zenona (1997b): Elisabeth Reichart, *Nachtmär. Roman*, Müller: Salzburg 1995, 244 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 151–153.
- Choderny, Zenona (1998): Danzig und Preußen: Eine kritische Gegenüberstellung in Max Halbes *Freiheit* und *Die Tat des Dietrich Stobäus*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 155–168.
- Chojnacka, Małgorzata (1993): Die deutsche Märendichtung des Mittelalters und das weibliche Schönheitsideal. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 167–182.
- Chojnacka, Małgorzata (1997): Frauengestalten in der Märendichtung – Versuch einer Analyse der direkten und indirekten Charakterbeschreibung. In: *Studia Germanica Gedanensia* 3, 39–56.
- Chojnacka, Małgorzata (1998): Literarische Lokalgrößen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Danziger Presse. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 93–106.
- Chojnacka-Wittenberg, Małgorzata (2002): Franciszek Gruzca (Hg.): *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millennium-Kongresses 5.– 8. April 2000*, Warszawa. Warszawa: Graf-Punkt, 1008 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 205–217.
- Czarnecki, Tomasz (1997a): Zur Geschichte eines christlichen Terminus: Poln. Cerkiew – dt. Kirche < griech. Kiriakón. In: *Studia Germanica Gedanensia* 3, 59–83.
- Czarnecki, Tomasz (1997b): Die Ausdrucksmittel der Finitivität im Deutschen. In: *Studia Germanica Gedanensia* 3, 85–97.
- Czarnecki, Tomasz (1997c): Die Reduplikativität im Polnischen und Deutschen. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 79–90.
- Czarnecki, Tomasz (1998): Zur Frage des Aspektes im Deutschen. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 165–181.
- Czarnecki, Tomasz (1999): O etymologii polskiego terminu *szlachta*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 7, 113–141.
- Czarnecki, Tomasz (2000a): Interferenztypen der polnischen Muttersprachler beim Gebrauch des deutschen Konjunktivs. In: *Studia Germanica Gedanensia* 8, 131–143.
- Czarnecki, Tomasz (2000b): Aktualität in germanischen und slawischen Sprachen. Eine Konferenz des Instituts für Germanistik der Universität Gdańsk 4.–6.10. 1999. In: *Studia Germanica Gedanensia* 8, 229–231.
- Czarnecki, Tomasz (2001): Zur Frage der ältesten deutsch-polnischen Sprachkontakte. In: *Studia Germanica Gedanensia* 9, 109–123.
- Drost, Wolfgang / Jaroszewski, Marek (Hg.) (1999): *Standpunkte. Zum Verständnis deutsch-polnischer Probleme. Mit Beiträgen von Małgorzata Boroń et al. = Punkty widzenia. O problemach polsko-niemieckich. Praca zbiorowa*. Gdańsk und Siegen: Universität Siegen, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften; Uniwersytet Gdański, Instytut Filologii Germańskiej.

- Fac, Bolesław (1994): Literarische Zeichen in Gdańsk nach 1945. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 143–158.
- Geiss, Imanuel (1994): Das Neue Deutschland und das Neue Polen im Neuen Europa. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 7–22.
- Górecka, Marzena (2015): Gegenwart und Zukunft der älteren deutschen Literatur in der polnischen Germanistik. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten / Czasopismo Stowarzyszenia Germanistów Polskich* 4 (4), 281–293.
- Haslach, Anja Martina (1998): Die Stadt Danzig-Gdańsk und ihre Geschichte im Werk von Günter Grass. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 93–110.
- Hehle, Christine (1998): Erste Schritte ins weite Feld: Das Fontane-Archiv und der Roman von Günter Grass. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 189–190.
- Holona, Marian (1998): Hubert Orłowski: *Polnische Wirtschaft. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1996, 478 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 191–194.
- Jäger, Hans-Wolf (1997a): Fürst auf Reisen. Herzog Carl Eugen im revolutionären Paris. In: *Studia Germanica Gedanensia* 3, 139–149.
- Jäger, Hans-Wolf (1997b): Montezuma, literarisch. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 5–11.
- Jäger, Hans-Wolf (1998): Danzig in der deutschen Reiseliteratur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 61–75.
- Jäger, Hans Wolf (2005): Vorrede. In: Holger Böning et al. (Hg.): *Danzig und der Ostseeraum. Sprache, Literatur, Publizistik* (= Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Bd. 16). Bremen: edition lumière, 7–10.
- Jaroszewski, Marek (1998a): Vorwort. In: Ders. (Hg.): *1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Studien und Beiträge* (= *Studia Germanica Gedanensia* 5), 14–16.
- Jaroszewski, Marek (1998b): Danzig und Ostpreußen in Walter Kempowskis *Mark und Bein*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 233–247.
- Jaroszewski, Marek (2000): Begegnungen, Treffen, Zusammenkünfte. Notizen zu Günter Grass. In: *Studia Germanica Gedanensia* 8, 5–11.
- Jaroszewski, Marek (2002): Der polnische Streit um Günter Grass' *Blechtrommel*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 81–92.
- Jaroszewski, Marek / Lorkowski, Piotr Wiktor / Ossowski, Mirosław (Hg.) (2017): *Gdańska encyklopedia Günтера Grassa* [Danziger Günter-Grass-Enzyklopädie]. Gdańsk: Oficyna Gdańska 2017.
- Karnick, Manfred (1998): Der Ort der *Blechtrommel*. Bemerkungen über Trommeln, Schreiben und Schuld. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 221–232.
- Kaszyński, H. Stefan (2011): Aufgaben der Auslandsgermanistik am Beispiel der Österreich-Forschungen an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. In: Andrzej Kałny / Katarzyna Lukas (Hg.) (2011): *Germanistik in Polen. Geschichte – Perspektiven – interdisziplinärer Dialog* (= *Danziger Beiträge zur Germanistik* 39). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 53–66.
- Korzeb, Małgorzata: Karl Dedecius als Übersetzer der modernen polnischen Poesie. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 220–233.
- Kotarski, Edmund (1994): Die Danziger Literatur im 17. Jahrhundert. Eine Übersicht. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 23–43.
- Kwiecińska, Grażyna (1998): 1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Eine Konferenz des Instituts für Germanistik der Universität Gdańsk 9.10.–11.10.1997. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 239–242.

- Loew, Peter Oliver (1998a): „Ums deutsche Danzig“. Die Darstellung des Krieges zwischen Stephan Bathory und Danzig (1576/77) in der historischen Belletristik. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 131–154.
- Loew, Peter Oliver (1998b): Hans von Hülsen – ein Schriftsteller zwischen Danzig und Rom. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 81–92.
- Loew, Peter Oliver (1999): Die Zukunft des Vergangenen. Danziger Utopien zwischen 1835 und 1920. In: *Studia Germanica Gedanensia* 7, 67–79.
- Loew, Peter Oliver (2001): Danziger Sehnsüchte. Paul Enderling (1880–1938) und die Kulturpolitik der Freien Stadt. In: *Studia Germanica Gedanensia* 9, 51–68.
- Loew, Peter Oliver (2002): Bücher aus Danzig = Bücher über Danzig. Ein regionaler Verlagsstandort im 19. Jahrhundert. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 29–39.
- Loew, Peter Oliver (2005): *Gdańsk literacki (1793–1945)*. Gdańsk: Wydawnictwo „Mestwin“.
- Loew, Peter Oliver (2009): *Das literarische Danzig 1793 bis 1945. Bausteine für eine lokale Kulturgeschichte (= Danziger Beiträge zur Germanistik 25)*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Loew, Peter Oliver / Zekert, Rainer / Rusak, Elżbieta (Hg.) (1997): *Danzig 1945. Erinnerungen nach 50. Jahren = Gdańsk 1945. Wspomnienia 50 lat później*. Gdańsk: Wydawnictwo „Marpress“.
- Lotsch, Manfred (1994): Kultur in Danzig im Wandel der Zeiten. Joseph von Eichendorff, Dichter der Romantik und preußischer Beamter in Danzig. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 63–87.
- Lopuszańska-Kryszczuk, Grażyna (2013): *Danziger Umgangssprache und ihre Spezifik (= Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik 11)*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Mannack, Eberhard (1994): Barock-Dichter in Danzig. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 45–61.
- Michajłow, Anatol (2002): Andrzej Kątny (red.): *Języki fachowe. Problemy dydaktyki i translacji* [Fachsprachen. Probleme der Didaktik und der Translation]. Olecko: Wszechnica Mazurska 2001 [Studia Językoznawcze Wszechnicy Mazurskiej], 208 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 232–234.
- Nelhiebel, Nicole (1997): Versepik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem bei Paul Heyse. Ein Arbeitsbericht. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 37–47.
- Nelhiebel, Nicole (1999): Paul Heyse's Versnovelle *Die Braut von Zypern* (1856) – Boccaccio realistisch übersetzt. In: *Studia Germanica Gedanensia* 7, 29–43.
- Olszewska, Danuta (1999): Tomasz Czarnecki: *Aspektualität im Polnischen und Deutschen. Bedeutungen und Formen in einer konfrontativen Übersicht*. Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego: Gdańsk 1998, 207 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 7, 226–227.
- Ossowski, Mirosław (1998): Das lokale Geschichtsbewußtsein der Danziger im Spiegel ihrer historischen Sagen. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 121–129.
- Ossowski Mirosław (2013): Editorial. In: Ders. (Hg.) *Günter Grass. Werk und Rezeption (= Studia Germanica Gedanensia 28)*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 7–8.
- Piskozub, Andrzej (1997): Danzig und Dublin als *umbilicus mundi*. Die Rolle der Vaterstädte bei Grass und Joyce in ihren Visionen vom Erdenraum. In: *Studia Germanica Gedanensia* 3, 23–37.
- Plate, Silke (1999): Tadeusz Rittners Auffassung von Theater. In: *Studia Germanica Gedanensia* 7, 203–206.
- Rduch, Robert (2018): Geschichte der Germanistik an der Schlesischen Universität Katowice. In: Wojciech Kunicki / Marek Zyburza (Hg.): *Geschichte der literaturwissenschaftlichen Germanistik in Polen*. Bd. 3: *Institutionen und Rahmenbedingungen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 101–123.

- Schmidt, Sabine (1993): Spiel und Gelächter zur Bewältigung der Wirklichkeit? Zu Heinrich Manns Romanen *Die Jugend* und *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 142–166.
- Schmidt, Sabine / Dwertmann, Franz / Rusak, Elżbieta (Hg.) (1993): *Oskar – Tulla – Mahlke ... Śladami gdańskich bohaterów Güntera Grassa = In Gdańsk unterwegs mit Günter Grass*. Gdańsk: Wydawnictwo „Marpress“.
- Schmidt, Sabine / Dwertmann, Franz / Rusak, Elżbieta (Hg.) (1994): *Danzig 1944. Gespräche nach 50 Jahren = Gdańsk 1944. Rozmowy 50 lat później*. Gdańsk: Wydawnictwo „Marpress“.
- Schönemann, Martin (2002): Ein Ost-West-Roman, der keiner ist. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 224–231.
- Sośnicka, Dorota (1993): „...weil ich durch Wörter das Ende aufschieben möchte...“ *Die Rätin* von Günter Grass. Versuch einer Strukturanalyse. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 200–219.
- Stüben, Jens (1994): Das Bild der „edlen Polen“ in Erzählungen der Danziger Autorin Johanna Schopenhauer. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 101–129.
- Surminski, Arno (1995): *Opowieści z Kaliszek*. Wydanie studyjne = *Geschichten aus Kalischken*. Studienausgabe. Aut. przekł. [z niem.] Sylwia Bohdziewicz et al. Opieka merytoryczna Bolesław Fac. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Walter, Ulrich (2002): Hermann Allmers und Ernst Haeckel in Italien – die verstörende Erfahrung der Fremdheit im 19. Jahrhundert. In: *Studia Germanica Gedanensia* 10, 67–79.
- Teperska, Anna (1998a): Hartmut Aufderstraße, Heiko Bock, Mechthild Gerdes, Jutta Müller und Helmut Müller: *Themen neu. Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache. Kursbuch 1*, 1. Auflage. Max Hueber Verlag: Ismaning 1996, 160 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 232–235.
- Teperska, Anna (1998b): Dominique Macaire, Gerd Nicolas: *Wirtschaftsdeutsch für Anfänger. Grundstufe*, 1. Aufl. Verlag Klett Edition Deutsch: München 1995, 224 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 236–238.
- Watrak, Jan (1993a): Vorbemerkung. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 5.
- Watrak, Jan (1993b): Entwürfe zu lyrischen Varianten des Motivs der Heimat und ihres Verlustes nach 1945. In: *Studia Germanica Gedanensia* 1, 70–115.
- Zekert, Rainer (1997): Natur und Mythos. Bemerkungen zu Erich Arendt und Rudolf Bahro. In: *Studia Germanica Gedanensia* 4, 71–78.
- Zekert, Rainer (1998a): Werner Riegel – ein Dichter aus Danzig. In: *Studia Germanica Gedanensia* 5, 201–211.
- Zekert, Rainer (1998b): Jan Data, Marian Szczodrowski (Hrsg.): *Johann Gottfried Herder. Humanistisches Denken und universale Wirkung. Materialien des internationalen wissenschaftlichen Symposiums des Lehrstuhls für Germanische Philologie der Universität Gdańsk vom 3.–5.11.1994*. Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego: Gdańsk 1997, 127 S. In: *Studia Germanica Gedanensia* 6, 197–202.
- Zekert, Rainer (2000): „Ich bin in Oliva inmitten herrlicher Wälder...“ Danzig und Zoppot im Frühwerk Rilkes. In: *Studia Germanica Gedanensia* 8, 33–43.
- Zientara, Włodzimierz (1994): Gottfried Lengnich, ein Danziger Historiker in der Zeit der Aufklärung. In: *Studia Germanica Gedanensia* 2, 89–100.



Zu den Autorinnen und Autoren

HOLGER BÖNING, Prof. Dr. phil. habil., geboren 1949 in Delmenhorst. Lehre als Starkstromelektriker, Abitur am Oldenburg-Kolleg. Studium der Germanistik, Geschichte und Pädagogik. Dissertation 1982 mit einer Arbeit über die Volksaufklärung in der Schweiz. Habilitation 1991 mit einer Arbeit über „Volk“ und Alltag in Presse und Gebrauchsliteratur der deutschen Aufklärung. Mitbegründer und -herausgeber des *Jahrbuches für Kommunikationsgeschichte*. Professor für Neuere Deutsche Literatur und Geschichte der deutschen Presse an der Universität Bremen. Bis 2015 Sprecher des Instituts Deutsche Presseforschung an der Universität Bremen, bis 2018 dort als Forschungsprofessor tätig.

Hauptforschungsinteressen: Deutsche und Schweizer Geschichte, Literatur und Presse. Populäre Aufklärung im deutschsprachigen Raum. Geschichte des politischen Liedes und der politischen Lyrik, Musikgeschichte.

boening@uni-bremen.de

MARION BRANDT, Univ.-Prof. Dr. habil., Leiterin der Abteilung für deutsche Literatur und Kultur am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk (Danzig). Studium, Promotion und Habilitation an der Humboldt-Universität Berlin. Forschungsinteressen: literarische Komparatistik und Intertextualität am deutsch-polnischen Beispiel, Textgenese, deutsche und polnische Literatur in Gdańsk (Danzig). Ausgewählte Buchpublikationen: *Schweigen ist ein Ort der Antwort. Eine Analyse des Gedichtzyklus 'Das Wort der Stummen' von Gertrud Kolmar* (1993); *Für Eure und unsere Freiheit? Der Polnische Oktober und die Solidarność-Revolution in der Wahrnehmung von Schriftstellern aus der DDR* (2002, pln. 2010), *Fortschritt, unverhofft. Deutschsprachige Schriftsteller und die Solidarność – eine Anthologie* (Hg. 2016); *Unterwegs und zurückgesehnt. Studien zum Werk von Helga M. Novak* (Hg. 2017), *Alfred Döblins „Reise in Polen“. Eine textgenetische Studie mit editorischem Kommentar und der Rezeptionsgeschichte des Buches* (2020).

Uniwersytet Gdański
Wydział Filologiczny
Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wita Stwosza 51
80–308 Gdańsk
marion.brandt@ug.edu.pl

MICHAEL BRAUN, geb. 1964, Leiter Literatur der Konrad-Adenauer-Stiftung (Berlin) und apl. Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Promotion 1993, Habilitation 2000. Gastprofessuren in Bielefeld, Metz und St. Louis. Jüngste Publikationen:

Komik im Film (Hg. mit O. Jahraus, S. Neuhaus u. S. Pesnel, 2018), *Probebohrungen im Himmel. Zum religiösen Trend in der Gegenwartsliteratur* (2018). Edition der Werke von Stefan Andres in Einzelausgaben (neun Bände, 2007–2018). Publikationen zur Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts, zur modernen Lyrik, zum Film, zur europäischen Erinnerungskultur.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
Klingelhöferstr. 23
D-10785 Berlin
michael.braun@kas.de

WOLFGANG BRYLLA, Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Zielona Góra. Forschungsinteressen: Kriminalliteratur, Stadtliteratur, schlesische Literatur. Letzte Buchpublikationen: *Im Clash der Identitäten. Nationalismen im literatur- und kulturgeschichtlichen Diskurs* (Hg. mit C. Lipiński, 2020), *Die Reformation 1517. Zwischen Gewinn und Verlust* (Hg. mit C. Lipiński, 2020), *Eros und Logos. Literarische Formen des sinnlichen Begehrens in der (deutschsprachigen) Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (Hg. mit A. Classen, 2018).

Uniwersytet Zielonogórski
Wydział Humanistyczny
Instytut Filologii Germańskiej
al. Wojska Polskiego 71a
65–762 Zielona Góra
w.brylla@ifg.uz.zgora.pl

EWELINA DAMPS, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk (Danzig). Forschungsinteressen: deutsche Literatur nach 1945, deutsches und polnisches Theater seit dem 19. Jh. Buchpublikation: *Die Geschichte des Stadttheaters in Danzig (1801–1841)* (2015).

Uniwersytet Gdański
Wydział Filologiczny
Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wita Stwosza 51
80–308 Gdańsk
ewelina.damps@ug.edu.pl

VOLKER C. DÖRR, Prof. Dr. phil., Studium der Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Bonn; Promotion 1997, Habilitation 2002; seit Wintersemester 2010/11 Inhaber eines Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Publikationen zur Literatur und Ästhetik der Weimarer Klassik, zur Nachkriegsliteratur, zur Deutsch-türkischen Gegenwartsliteratur sowie zu Fragestellungen der Inter-/Transkulturalität.

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik

Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft
 Universitätsstraße 1 Gebäude 24.52, Raum U1.31
 40225 Düsseldorf

MAREK JAROSZEWSKI, Prof. Dr. habil., emeritierter ordentlicher Professor der Universität Gdańsk (Danzig). Von 1997–2002 Direktor des Instituts für Germanistik der Universität Gdańsk. Forschungsinteressen: Neuere Deutsche Literatur, Geschichte, Deutsch-polnische Literaturbeziehungen, Rezeption der deutschen Literatur in Polen, Geschichte der polnischen Germanistik. Ausgewählte Buchpublikationen: *Der polnische Novemberaufstand in der zeitgenössischen deutschen Literatur und Historiographie* (1992); *Powieść E. T. A. Hoffmanna „Kota Mruczystława poglądy na życie“ . Próba monografii* (1994); *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert* (1995); *Studia Germanica Gedanensia* (Hg., H. 4–10, 1997–2002); *Życie i twórczość E. T. A. Hoffmanna 1776–1822* (2006); *Zakład Glottodydaktyki Instytutu Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego. 40 lat działalności* (mit A. Jaroszewska, M. Torenc, 2012); *Gdańska encyklopedia Günтера Grassa* (Hg., mit P. W. Lorkowski, M. Ossowski, 2017).

ul. P. Nerudy 6/89
 PL 01–926 Warszawa
 jarucha44@gmail.com

EWELINA KAMIŃSKA-OSSOWSKA, Univ.-Prof. Dr. habil., Professorin für deutschsprachige Literatur am Institut für Literatur und Neue Medien der Universität Szczecin. Forschungsgebiete: Kinder- und Jugendliteratur; Erinnerungsliteratur; Gestaltung der deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der gegenwärtigen deutschen und polnischen (insbesondere pomerschen) Literatur, Geschichte der deutschen Literatur und Kultur im Kontext der interkulturellen Kommunikation, das Schaffen von Tankred Dorst.

Uniwersytet Szczeciński
 Instytut Literatury i Nowych Mediów
 al. Piastów 40B, 71–065 Szczecin
 ewelinam.kaminska@gmail.com
 ewelina.kaminska-ossowska@usz.edu.pl

ELKE MEHNERT, Prof. Dr. habil., studierte Chemie, Erwachsenenbildung, Germanistik und Russistik an der TU Dresden und der Universität Leipzig. Promotion zum Dr. paed. (Leipzig) und Dr. phil. habil. (Potsdam). Lehrtätigkeit an der PH Zwickau (Rektorat 1990–92), TU Chemnitz und WBU Plzen. Ehrenprofessur der Pädagogischen Universität Wolgograd, Ehrendoktor der WBU Plzen. Arbeiten zur deutschsprachigen Literatur seit 1900, zur komparatistischen Imagologie und zu deutsch-slavischen Literaturbeziehungen.

Lehrstuhl für deutsche Sprache der Westböhmisches Universität Pilsen
 Chodske namesti 1
 30100 Plzen (CZ)
 mehnert@knj.zcu.cz

MIROSLAW OSSOWSKI, Prof. Dr. habil., Leiter des Instituts für Germanistik der Universität Gdańsk (Danzig). Forschungsinteressen: Deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Literatur in Danzig und Ostpreußen. Ausgewählte Buchpublikationen: *Der Berliner Roman zwischen 1880 und 1900* (1989), *Der kritische Provinzroman in der Weimarer Republik* (1994), *Literatura powrotów – powrót literatury. Prusy Wschodnie w prozie niemieckiej po 1945 roku* (2011), *Gdańska encyklopedia Güntera Grassa* (2017, Mitautor und -herausgeber).

Uniwersytet Gdański
Wydział Filologiczny
Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wita Stwosza 51
80–308 Gdańsk
mirosław.ossowski@ug.edu.pl

KAROL SAUERLAND, em. Prof. Dr. habil., von 1977 bis 2006 Leiter der literaturwissenschaftlichen Abteilung am Germanistischen Institut der Universität Warschau und von 1979 bis 2006 des Germanistischen Lehrstuhls an der Universität Thorn. Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin (1994), Gastprofessuren an der ETH Zürich, an den Universitäten in Mainz, Hamburg, Amiens, am Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt am Main, Franz Rosenzweig-Professur in Kassel, Professur in Ústí nad Labem (2009–2011) u. an der Akademia Pomorska in Słupsk (2013–2018). Buchpublikationen: *Diltheys Erlebnisbegriff. Entstehung, Glanzzeit und Verkümmern eines literaturhistorischen Begriffs* (1972); *Einführung in die Ästhetik Adornos* (1979); *Od Diltheya do Adorna. Studia z estetyki niemieckiej* (1986); *Polen und Juden zwischen 1939 und 1968. Jedwabne und die Folgen* (2004); *Literatur- und Kulturtransfer als Politikum am Beispiel Volkespolens* (2006); *Dreißig Silberlinge. Das Phänomen der Denunziation* (2012, pln. 2013); *Auch eine Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Aufstieg der deutschen Sprache zu einer Kultursprache*, (2015); *Együtt, Egyedül. A Szolidaritás naplója* (Ein Solidarność-Tagebuch, 2015); *Mut zum Privaten* (2016). Über 300 Artikel, Aufsätze und Rezensionen in wissenschaftlichen Zeitschriften, Sammelbänden sowie Artikel zu aktuellen Ereignissen u. a. in NZZ, FAZ und anderswo.

02–495 Warszawa
ul. Bohaterów Warszawy 11 m 21
sauerland@uw.edu.pl
www.sauerland.pl

RENATA TREJNOWSKA-SUPRANOWICZ, Dr. phil., Absolventin des Germanistikstudiums am Institut für Germanistik der Universität Szczecin. Seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der Warmia und Mazury-Universität in Olsztyn. 2009 Promotion (*Literarische Selbstrealisierung in Rahel Varnhagens Briefen*). Forschungsschwerpunkte: Geschichte der deutschsprachigen Literatur Pommerns im 19. und 20. Jahrhundert im Kontext des politisch-gesellschaftlichen Engagements sowie Selbstrealisierung und Identität in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts.

Uniwersytet Warmiński-Mazurski
Wydział Humanistyczny

Instytut Literaturoznawstwa
Katedra Literatury i Kultury Krajów Niemieckojęzycznych
ul. Kurta Obiży 1
10-725 Olsztyn
renata.supranowicz@uwm.edu.pl

MAŁGORZATA ZDUNIAK-WIKTOROWICZ, Univ.-Prof. Dr. habil., Polonistin, Literaturwissenschaftlerin und Lektorin für Polnisch als Fremdsprache an der Fakultät für Polnische und Klassische Philologie der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań. Forschungsschwerpunkte: Literatur polnischer Migranten, deutsch-polnische Wissenschaftsbeziehungen, postkoloniale Studien. Buchpublikationen: *Współczesny polski pisarz w Niemczech – doświadczenie, tożsamość, narracja* (2010), *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa* (Hg. mit Brigitte Helbig-Mischewski 2016); *Filologia w kontakcie: polonistyka, germanistyka, postkolonializm* (2018).

Uniwersytet Adama Mickiewicza w Poznaniu
Wydział Filologii Polskiej i Klasycznej
Studium Języka i Kultury Polskiej dla Cudzoziemców
Collegium Maius
ul. Fredry 10
61-701 Poznań

